

Blätter aus Prevorst.

Siebente Sammlung.

Blätter aus Prevorst.

Originalien und Lesefrüchte

für

Freunde des innern Lebens

mitgetheilt

von dem Herausgeber

der Seherin aus Prevorst.

Siebente Sammlung.

Karlsruhe,

Druck und Verlag von Gottlieb Braun.

1835.

Inhalt

Swedenborg.

> «Also ist das Gute wider das Böse, und das Leben wider den Tod, und der Gottesfürchtige wider den Gottlosen geordnet. Also schaue alle Werke des Höchsten: so sind immer Zwey und Zwey, und Eins wider das Andere geordnet.» Sirach 33, 15. 16.

Am 20. Febr. 1695 wurde zu Paris ein Genius geboren, in welchem sich der Naturcharakter seiner Nation und seines Zeitalters zu centralisiren schien, der Repräsentant einer Vernunftaufklärung, welche nicht ungeschickt war, Sauerteig auszufegen und Heuchler zu entlarven, aber in schalen Deismus und Leichtfertigkeit überschlug, ihre Anhänger noch in weitere Abwege führte, und mit Sittengräuel und Empörung gen Gott und alle Obrigkeit blutbespritzt endigte. Dieser um seiner großen Gaben willen bedauernswürdige Held seines sinnlichen Jahrhunderts, der nicht ganz wußte, was er that, zwischen den Tagen Ludwigs XIV., des Regenten Herzogs Philipp von Orleans und Ludwigs XV., war Franz Arouet von Voltaire. Er starb unter Ludwig XVI. den 29. März 1778, folglich im 84. Jahr seines Alters.

Der schädliche Reflex, den er seiner Zeit aus dem Brennpunkt seines Geistes wiedergab, und der bis in die unsrige fortflammte, ist so bekannt, als die Verdienste, die er sich um Literatur und Kunst, einzeln auch in der That um Recht und Menschlichkeit erwarb, und er war nur Vortreter einer Schule, deren Genossen weniger kräftig, aber wohl noch schlimmer waren als er. Lächerlich ist das ihm nachmodellirte Prädicat eines Philosophen, um welches forthin die geistige Nachkommenschaft buhlte. Man sagt, er sey in Verzweiflung gestorben. Wir sind nicht Richter über seine Ewigkeit.

Wenige Jahre früher, am 29. Januar 1689 (nach eigner Angabe, nach Andern 1688), gebar der Norden in seiner Schwedischen Hauptstadt Stockholm einen ernstern, tiefern Geist, den Sohn des Bischofs von Westgothland Jesper Swedberg, Imanuel von Swedenborg. Nach mancherley gründlichen positiven Studien und wohlverwalteten Aemtern, und bey einem tugendhaften Leben, das er unverheirathet führte, erschloß sich ihm im Jahr 1743 oder 1745 der Sinn für die Geisterwelt. Mit ihr verkehrte er bis er selbst in sie überging, indem er, gleichfalls 83 oder 84 Jahr alt, am 29. März 1772 zu London einem Schlaganfall unterlag.

Hatte Voltaire den Grundstein zur Vergötterung der sinnlichen Vernunft gelegt, so brach ihm gegenüber in Swedenborg ein ganz anderartiges Licht herein, wodurch die Welt auf etwas Besseres aufmerksam werden sollte. Dem Götzen des Tags, dem frivolen Philosophismus, diametral entgegengesetzt, auch den erstarrten

Begriffen der kirchlichen Orthodoxie häufig widersprechend, mußte Swedenborgs Lehre nothwendig verlacht und verworfen werden. Aber sie war ja auch nicht — und das ist bis jetzt der Mißgriff, den seine zahlreich gewordenen Anhänger machten — sie war nicht die Wahrheit, die da kommen sollte, denn diese war sogar längst gekommen und mitten unter uns; sondern sie war nur ein Zeugniß für die gekommene und für die kommende Wahrheit, je wunderlicher, um so aufregender, je weniger vollkommen, um so geeigneter auf das Vollkommene zu weisen. Das Aehnliche trat hernach in Frankreich selber (und zwar zu Voltaire's großem Aergerniß) durch die Martinisten (nach Martinez Pasqualis so genannt), und sehr gemildert, geist- und gemüthvoll, in deren vornehmstem Mitschüler, dem erleuchteten St. Martin auf; anderer frommen und weisen Zeitgenossen nicht zu gedenken, die mit Swedenborgs Besonderkeiten wenig oder nichts gemein hatten.

Gleichwie nun Voltaire, mancher gefährlicher Aeußerungen darüber ungeachtet, selbst nicht errathen konnte, wo sein schädlicher Weg zuletzt hinauslief, und sich der eiteln Hoffnung hingab, der Bote einer schönern Zukunft, eines Reichs des Lichts und der Gerechtigkeit zu seyn: so vermaß an seiner Seite sich auch Swedenborg zum Theil offenbar eines Mehrern als ihm gegeben war, aber mit dem unschuldigsten Willen, und mit geringerem Erfolg, der sonst das Gute sehr zum Schlimmen hätte umgestalten können. Nicht als ob er keine Geister gesehen und nicht viel noch Unerhörtes von ihnen gelernt

hätte, sondern daß er einzelnen Geistern, daß er seiner Einsicht und Unterscheidungsgabe öfters zu gutmüthig traute, daher eine neue Theologie gründen wollte, worauf nachher seine Anhänger eine neue Kirche bauten, die er aber (wie unten weiter vorkommen wird) nur verkündigt hatte als „das Neue Jerusalem, welches der Herr gründen wird auf Erden.“ Das allein ist gegen ihn und seine Schriften zu erinnern, aus denen der Mündige am Geist allerdings viel Nutzen schöpfen kann. (Jerem. 15, 19. 1. Kor. 2, 15. C. 12, 10. C. 13, 9. C. 14, 29. 1. Thess. 5, 20. 21. Hebr. 5, 14.).

Also der Voltairischen flüchtigen Freygeisterey ließ Gott Swedenborgs Visionen sich gleichzeitig gegenüberstellen. Als in der Folge jene zum systematischen Materialismus und Atheismus fortrückte, und besonders der Stand der Aerzte und der Weltleute davon angesteckt wurde, so ward eine neue Entdeckung von der Körpernatur aufsteigend kund, Mesmers Magnetismus, der sich bald spiritualistisch gestaltete, die Selbstständigkeit des innern Menschen an den Tag legte, und christliches Dogma predigte. Als die rationalistische Theologie dennoch fortfuhr, Gottheit Christi, Wunder, Geisterwelt und Besitzungen zu läugnen, und die Philosophie die individuelle Fortdauer des Menschen aufzuheben versuchte, während sie zugleich ihn selbst zum geoffenbarten Gott erhob: so wurden ihnen, von Gasner an und bis auf die Seherin aus Prevorst, lebendige Proben von Persönlichkeiten aus dem Reich der Geister und von den Kräften der Erlösung vor Augen gehalten. Das Alles unter

Spott und Widerspruch, selbst von Seiten rechtgläubiger Kirchenlehrer, welche meinten, durch ihre Worte und gelehrte Beweisthümer den Feind schlagen zu können, und die Thatensprache göttlicher Schickungen verketzerten und verdammten, anstatt sie zu benutzen. Alle jene Manifestationen waren zwar nicht in dem Sinn oder Grade göttlich, wie die Offenbarungen der biblischen Propheten, die Wunder Christi und seiner nächsten Apostel. Aber hatten sie nur das Gepräge des Glaubens, hielten sie die Prüfung nach dem Kanon der h. Schrift und schriftgemäßer Wissenschaft aus in ihren wesentlichen Bestandtheilen, so war es ein eben so grober Irrthum, sie um des Glaubens und der Schrift willen (d. h. um des selbstgeschaffenen dogmatischen Systems willen) zu verachten, als was die pharisäische Gelehrtenclasse um Moses willen gegen das Evangelium that. Nämlich die Vernunft und Gelehrsamkeit ohne lebendige Erfahrung macht lauter absolute Fachunterschiede, sie läßt keine Abstufungen zu, und affirmirt oder negirt, ehrt oder verschmäht, immer sprungsweise und mit kindischer Beschränktheit. Es fehlt ihr zum Annehmen oder Verwerfen alle thatsächlich-wissenschaftliche Kritik (die von der ihr beliebten theoretischen Halbheit sehr verschieden ist, wonach man z. B. an den Magnetismus glauben und die Gottheit Christi läugnen kann). Daher ist es auch geschehen, daß bis auf diese Tage herab die außerordentlichen Offenbarungen höherer Wahrheit nicht nur öffentlicher und allgemeiner, sondern auch glaubwürdiger, faßlicher und tadelloser für Unbefangene werden mußten, rückwärts

dagegen Swedenborg, mit welchem eine neue Periode der spiritualistischen Wissenschaft anbrach, noch mehr Wunderliches und Bedenkliches als entschieden Beifallswürdiges darbot. Man darf behaupten, daß er, überrascht von seinem neuen Gesicht, sich in seine Gabe nicht ganz zu finden wußte, daß ihm nicht die Gabe noch der Beruf, aber die besonnene Reflexion darüber und die völlige Wiedergeburt seiner Erleuchtung fehlte. Es war ihm nicht verbürgt, daß er, seiner menschlichen Schwachheit ungeachtet, unmittelbar in den Stand der Unfehlbarkeit gekommen sey, und daß er Alles klärlich verstehen werde, was der Herr ihm sagte oder sagen ließ. Kurz, er war (wenn wir nicht selbst nach der Schwachheit urtheilen) ein hocherleuchtetes Kind, stand plötzlich in einer ungewohnten Natur, die ihn überwältigte und in einen Particularismus bannte, dessen Fülle ihm kaum zuließ, allgemeineren Ansichten Raum zu geben und sich völlig zu demüthigen. Denn das ist die Art unsers sterblichen Maaßes, daß die überschwänglichen Gnaden es leicht ausfüllen, und daneben kein Platz mehr ist, wohl aber verdunkelnde Irdigkeit. Auffallender tritt diese menschliche Ohnmacht hervor an entschiedenen Schwärmern, welche bey den ersten Blicken, die ihnen aufgehn, sich sogleich für weise, für gottgesandt halten, um so leichter, je unwissender sie von vorher sind. Alle lebhafte Achtung des Unwesentlichen aber ist Schwärmerey, sey ihr Object das Subject oder ein anderes; und nur in so fern, nicht weil er Geister gesehen hat, kann Swedenborg einigermaßen ein Schwärmer heißen, was außerdem nichts gesagt heißt.

Sogar in seinen Irrthümern hatte er Recht, aber nicht völlig. In der „neuen Kirche" selbst, habe er sie stiften wollen oder nicht, liegt etwas Wahres, das wir so eben ausgesprochen haben. Mit ihm regte sich die lang verschlossene Thür der Wunder für die Gemeinde Christi (im Gegensatz Einzelner); aber sie konnte sich nicht frey in ihren Angeln bewegen, wenn man sie zurückhielt, sich weiter aufzuthun, wie denn von seinen Anhängern geschehen ist, und wie bey allen Reformationen der Fall war. Man meinte jedesmal schon fertig zu seyn, und verwahrte mit Schrift und Siegel, mit Eid und Bann, das Gefundene; es hieß: Bis hierhin und nicht weiter! Daher verlangte die Nachzeit mit Recht fernern Fortschritt, legte ihn aber irrig von der Vernichtung und Verneinung aus, da es sich vom Ausbau des Positiven handelte, der freylich ohne den heiligen Geist, um den man nicht bitten wollte, nicht möglich war.

Wir wollen das Bekenntniß der Swedenborgischen „Neuen Kirche" oder „Kirche des neuen Jerusalems" beleuchten, wie es Dr. Burkhard in seiner Geschichte der Methodisten in England (Th. I. S. 82) liefert. Unsere Bemerkungen stehen bei jedem Artikel.

1. „Ich glaube, Jehova Gott, der Schöpfer Himmels und der Erde, ist ein Einiger in seinem Wesen und Person, in welchem eine göttliche Dreyheit ist, die aus Vater, Sohn und heiligem Geist besteht, und daß der Herr und Heiland Jesus Christus dieser Gott ist."

Das ist eine harte Rede, deren sich die h. Schrift nicht bedient. Daß im Menschen Jesus Christus das Wort oder der ewige Sohn Fleisch wurde, daß in ihm die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt, ist biblisch (Col. 2, 9), sogar daß, wer ihn sieht, der sieht den Vater (Joh. 14, 9); denn der Sohn ist die Sichtbarkeit des unsichtbaren Gottes, oder diese in ihm begründet. Aber daß Jesus Christus die ganze Gottheit selbst ist, und nichts ist als sie, und sonst keine als er, dieses sagen, heißt das Geheimniß der Dreyeinigkeit monotheistisch verkörpern und tödten, eben wie der Tritheismus in seiner Art es thut, und daneben die beiden Naturen verwechseln. Wer dieses Swedenborgische Dogma noch weiter ausgebildet lesen will, der sehe das Buch eines der eifrigsten Mitglieder der „Neuen Kirche“, Wilh. Degger (vormals katholischen Geistlichen und aus Tyrol gebürtig): Le vrai Messie (Paris 1829), wonach sich ergibt *): „die absolute Einheit Gottes in Wesen und Person, die alleinige Gottheit Jesu Christi, als Schöpfers und Erlösers zugleich, als Vaters, Sohnes und h. Geistes, indem derselbe einige Zeit als geistlicher oder göttlicher Mensch irdisches Fleisch an sich genommen habe, und nur dadurch Sohn geworden sey; der Sohn sey der erniedrigte Vater, der Vater der erhöhete Sohn, der Vater das universelle Ich, der Sohn das personificirte Ich; die Trinität bestehe eigentlich nicht in Gott, sondern rück-

*) S. die Beurtheilung desselben in den Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik, 1830, Nr. 54.

sichtlich des Menschen" u. s. w. — Lauter halbwahre, unreife Sätze, die man sehr scharfsinnig beweisen kann, ohne sie wahr zu machen. Es liegt eine große Bequemlichkeit für die Einbildungskraft in dieser Ansicht, und darum ist sie desto gewisser falsch.

2. „Ich glaube, daß Jehova Gott selbst vom Himmel als göttliche Wahrheit, welche das Wort ist, niederkam, und menschliche Natur annahm, die Hölle vom Menschen zu entfernen, die Himmel in ihre Ordnung wieder einzusetzen, und der Neuen Kirche einen Weg zu bereiten; und daß hierin die wahre Beschaffenheit der Erlösung bestehe, welche allein durch die Allmacht der göttlichen Menschheit des Herrn bewirkt wurde."

Hier fehlt also die ganze Genugthuungslehre: Christus um unserer Sünden willen geopfert und um unserer Rechtfertigung willen auferweckt (Röm. 4, 25). Die Erlösung soll sonach nicht eigentlich in der Erniedrigung, sondern bloß in der Allmacht und Erhöhung bestanden haben. Eine ganz unvollständige, ganz unverständliche Christologie!

3. „Ich glaube an die Heiligkeit des Worts, und daß es einen dreyfachen Sinn enthalte, einen himmlischen, geistlichen und natürlichen, welche durch Correspondenzen vereinigt sind, und daß es in jedem Sinne göttliche Wahrheit ist, wie sie den Engeln in den drey Himmeln, und auch den Menschen auf der Erde angemessen ist."

Das Wort hat nicht bloß einen dreyfachen, sondern

wohl einen siebenfachen Sinn; die Rabbinen reden gar von einem siebenzigfachen *). Daß Swedenborg die Vielsinnigkeit des Offenbarungsworts überhaupt und ihre Correspondenz inne wurde, gehört zu dem wirklichen Licht der Kirchenerneuerung, da man zu seiner Zeit, wie noch jetzt, das: Unus est verborum sensus, steif und starr festhielt; aber seine gewöhnliche geistliche oder moralische Deutung reicht nicht weit, wie wir hernach sehen werden.

4. „Ich glaube, daß sogleich nach dem Tode des materiellen Leibes (welcher niemals wieder von uns angenommen werden wird) der Mensch mit einem geistlichen oder wesentlichen Leibe aufsteht, worin er in einer vollkommenen Gestalt seine Existenz hat, und daß also der Tod eine Fortsetzung des Lebens ist."

Ist offenbarer Mißverstand und Irrlehre. Die Seele geht beym Tode in einer Gestalt aus ihrem Körper, die aber bloß ein atomistischer, hellerer oder dunklerer Schatten („Nervengeist") und nicht der Auferstehungsleib ist, welchen sie, sey es einzeln vor oder bey der allgemeinen Auferstehung der Todten anziehen wird. So lehrt es die wahre Offenbarung in Christo, wie Paulus aus dessen Vorbild erweist (1 Kor. 15, 12 ff.), und dagegen die Lehre des Hymenäus und Philetus, „daß die Auferstehung schon geschehen sey," als falsch und ungöttlich bezeichnet (2 Tim. 2, 16—18). Freylich verwirft Swedenborg oder

*) Schib'im panim la-thora.

seine Kirche die Episteln, aber übel genug. Wird man uns auch die auferstehenden Leiber der Heiligen bey Matthäus (C. 27, 52. 53) und so viel andere Stellen wegdeuten? Daß wir diesen grobmateriellen, sterblichen Leib, wie er ist, nicht wieder annehmen werden, ist klar; aber der geistliche oder wesentliche Leib ist nicht jene Gestalt. Und was heißt eine vollkommene Gestalt? Sind die Abgeschiedenen, die Swedenborg gesehen hat, in dem herrlichen Leibe erschienen, der uns in Christi Aehnlichkeit zu Theil werden soll (Phil. 3, 21)? Der Tod ist eine Fortsetzung des Lebens, sofern das Unsterbliche des Menschen fortdauert; aber die abgeschiedenen Seelen sind Todte, ob sie gleich leben, und heißen deswegen in der Schrift bald lebendig und bald todt, jenes insonderheit sofern das geistliche Leben in ihnen angefangen hat.

5. „Ich glaube, daß das letzte Gericht in der Geisterwelt schon vollendet ist, und daß der alte Himmel und die alte Erde, oder die alte Kirche, vergangen und Alles neu geworden ist."

Für diesen Glauben gibt es durchaus keinen Beweis, der Augenschein aber beweist das Gegentheil. In der Geisterwelt selbst können Gerichte vorgefallen seyn, auch im Großen; aber Christus ist noch nicht gekommen, die Lebendigen und Todten sichtbar zu richten. Von dem ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung her, wo ein neuer Himmel und eine neue Erde verkündigt worden ist, steht der alte Himmel und die alte Erde bis heute noch; und wenn damit im geistlichen Sinn die Kirche synonym seyn soll, so ist die neue Kirche erst im Beginn, und die

alte auf Erden mit all ihren Gebrechen noch offenbar vorhanden. Daß die alte Jüdische Kirche für uns vergangen und in Christo Alles neu geworden ist in der Potenz, damit er endlich Alles neu mache in der Wirklichkeit, läugnet kein Christ. Wie ist denn Alles neu geworden unter den viel hundert Millionen Unglaubiger? Was soll also dieser Artikel heißen?

6. „Ich glaube, daß jetzt die zweyte Zukunft des Herrn ist, der nicht in Person, wohl aber in der Macht und Herrlichkeit des geistlichen Sinnes seines heiligen Worts, welches er selbst ist, kommt. Und ich glaube, daß die heilige Stadt, das neue Jerusalem, jetzt von Gott aus dem Himmel herabsteigt, und wie eine Braut für ihren Bräutigam geschmückt wird."

Sofern die zweyte Zukunft des Herrn unsichtbar und im Geist geschieht, hat sie seit seiner Himmelfahrt nicht aufgehört, und von der Mitte des vorigen Jahrhunderts mögen wir eine besondere Periode dieses geistlichen Kommens her datiren, womit sich auch im gewissen Sinn die himmlische Jerusalem bereits näher herabgelassen hat. Der Herr verheißt aber auch in Person zu kommen, warnt gegen voreiligen Glauben an seine Wiederkunft (Matth. 24, 26. 27), und das Niedersteigen der heiligen Stadt muß allen Glaubigen sichtbar dereinst erfolgen.

7. „Und der Geist und die Braut sagen: Komm. Und Jeder, der höret, sage: Komm. Und Jeder, der dürstet, komme. Und wer da will, trinke das Wasser des Lebens umsonst. Amen. Ja, komm, Herr Jesu!"

Diese Aneignung der Offenbarungsworte ist erbaulich, beweist aber nichts für die Richtigkeit der vorausgehenden Dogmen. Sind diese wahr, so hat die Kirche Jesu Christi, die Braut, in welcher der Geist der Verheißung war, bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts in wesentlichen Glaubensartikeln allgemein geirrt, was nicht zugegeben werden kann.

Swedenborg oder dessen Verehrerkreis will zwar die biblischen Gegenbeweise durch eine Verkürzung des Kanons entkräften; aber er ist aus denselben Büchern zu widerlegen, deren göttliche Inspiration er anerkennt. Er glaubt nämlich, das Wort Gottes begreife nur den Pentateuch, die Propheten, die Psalmen, die Evangelien und die Offenbarung Johannis. Allein gesetzt, die Episteln, die er ausstößt, wären diesen nicht gleich an göttlichem Licht: werden sie auch als gleichzeitige, älteste Kirchenschriften, Unwahrheit lehren? Und die Kirche hätte in ihrer Annahme auch bis ins 18te Jahrhundert geirrt? Für die Lehre der Apostel haben wir die ausdrückliche Beglaubigung des Herrn in der ihnen ertheilten Vollmacht, in der Ausgießung des heiligen Geistes über sie; für Swedenborgs Lehre nicht. Für diese kann sie nur in der Uebereinstimmung oder Verträglichkeit mit jener liegen.

Aber damit noch nicht genug. Es fehlt dem Swedenborgischen System an dem wesentlichen Gegenpol des Göttlichen, somit an dem wahren Grunde der Erlösung. Swedenborg kennt nur ein unpersönliches böses Princip, das sich im Menschen äußert; wobei man sogleich fragen

möchte: Warum nicht auch einen unpersönlichen Gott, welcher sich nach der Lehre gewisser Philosophen erst in der Fortbildung des Menschengeschlechts entwickelt? Er nimmt keinen Teufel an, sondern alle gute und böse Engel sind nach ihm „vormalige Menschen, ihres fleischlichen Ueberzugs entkleidet, nunmehr Geister, entweder entartete und verworfene, oder selige und vergöttlichte; auch die dämonischen Besitzungen werden durch Verstorbene bewirkt.“ — Vielleicht finden wir hier die Quelle des Swedenborgischen Irrthums. In unsern Tagen haben sich wirklich, theils Selige als Schutzgeister, theils Besitzungen durch abgeschiedene Gottlose gezeigt, und es hindert nichts anzunehmen, daß dergleichen auch unter den Besessenen der Evangelien vorhanden gewesen. Solche Fälle mag der Seher als vorhanden erkannt haben; aber daß es nicht auch andere gegeben und noch gibt, wo die guten Engel und die Quälgeister aus anderm, als Adamischem Geschlechte sind, und daß diese Fälle nicht dort die häufigern gewesen, dafür fehlt es außer Swedenborgs Aussage an allem Beweis *).

Und dieser Mann, ehrwürdig als Mensch, als frommer, praktischer Christ, als mit einem historisch unläugbaren, sehr bedeutenden Vermögen in das geistige Reich der Dinge zu schauen begabt, aber irr und abermals irr in den wichtigsten Stücken, sollte der unser Prophet seyn, sollte uns ein Meister seyn der Propheten und Apostel

*) Vergl. Kerner, die Besessenen neuerer Zeit, und Blätter aus Prevorst, 6. Samml. S. 107 f.

und aller Gottbegeisterten, die vor ihm gewesen sind? Er sollte nicht uns und unserm erleuchteten Glauben, sondern wir ihm unterworfen seyn? „Es ist Alles euer" — auch Swedenborgs Entdeckungen, sofern sie Stand halten — „Ihr aber seyd Christi, Christus aber ist Gottes," d. h. ihr eben so unmittelbar Christi, als Christus Gottes ist (1 Kor. 3, 22. 23). Swedenborg ist als Seher nicht im mindesten mehr für sein Fach, denn ein Gelehrter in Dingen der Gelehrsamkeit. Wollten wir nun alle Irrthümer großer Gelehrten gut heißen, so würden wir nimmermehr gründlich in diesen Stücken gelehrt; wie wollen wir göttlich weise werden, wenn wir einen Seher als untrüglich kanonisiren, der eben darum augenscheinlich unvollkommen bleiben sollte, damit er uns nicht abzöge von dem vollen Licht, sondern uns erweckte, zu diesem Licht selbstständig unter des Geistes Leitung, der auch uns verheißen ist, hinzustreben? So haben es würdige Männer stets mit einer ihnen überlieferten Lehre gehalten. Aber das ist unsere Schwachheit insgemein, daß, gleichwie Swedenborg selbst seine Blicke verallgemeinerte und absolutisirte, anstatt Unterschied zu machen, wir, was wir Edles finden, nun auch unbedingt genehmigen und vergöttern. Kindisch ist es, würde ein Apostel sagen, und nicht dem Wachsthum zur Mannheit Christi (Eph. 12, 13. 14) gemäß. Das menschliche Gemüth ist ein so sklavisches als übermüthiges Ding. Bald macht sich die Vernunft zu ihrer eigenen Gottheit, bald beugt sie sich abergläubisch vor dem Fremden, das nicht Gott ist. Wo Christi Geist nicht mit seiner un-

bedingten Freiheit waltet, da gibt es immer falsche Unbedingtheiten, d. i. Abgöttereyen, mit dem Ich oder Nichtich getrieben.

Es haben in letzter Zeit zwey sehr ehrenwerthe Männer, Hofacker und Tafel, durch Herausgabe und Uebersetzung der Werke Swedenborgs und seiner Jünger sich ein Verdienst um die theosophische Literatur erworben; denn daß diese Schriften ihren großen Nutzen für Verständige haben, behaupten wir. Wie weit jene Herausgeber selber dem System Beifall schenken, geht uns hier in persönlichem Betracht nicht an, wir reden von der Sache. Auch scheint bey manchen Freunden Swedenborgs eine Verwechselung aus Unkenntniß obzuwalten; sie halten sich für Swedenborgisch, weil sie übernatürliche Erscheinungen und deren fortwährende Möglichkeit annehmen, wissen aber nicht um das Ganze dieser Lehre. Aus gleichem Grund erklären manche Theologen andre, welche Geistererscheinungen und Gesichte zulassen, für der Swedenborgischen Lehre zugethan. Das ist aber bey weitem nicht der Fall. Man könnte sonst auch unter andern den König Saul und die Zauberin zu Endor zu dieser Stockholmer Schule rechnen. Endlich wollen wir gern annehmen, daß zuweilen Swedenborg die empfangenen richtigen Einsichten übel ausgelegt, sich unangemessen ausgedrückt, oder seine Leser ihn nicht wohl verstanden haben. Es irret uns auch nicht, daß unter den Swedenborgischen Glaubensgenossen sich die edelsten Menschenfreunde befinden; wir ehren ihre Gesinnung. „Die Weissagung verachtet nicht; prüfet aber Alles, und das

Gute behaltet.“ Diese Paulinische Regel ist unser Leitstern, und soll es bleiben.

Unter den Schriften, die wir Hrn. Ludwig Hofacker verdanken, gehört eine eigene: „Das große Jenseits, nun erschaulich gewiß“ (Tübingen 1832). Ihr Thema im Ganzen ist, „daß das große Jenseits“ (die Fortdauer nach dem Tode) „auf dem Wege der Erfahrung zu erkunden sey,“ und daß unzählige Zeugen es bekräftigen, vornehmlich Swedenborg, dessen ausführliche Einzelheiten über die Geisterwelt durch die entferntesten Mitzeugen ihre Bestätigung finden sollen, was allerdings mit einzelnen merkwürdigen Beyspielen erwiesen wird. Dieses Büchlein ist daher zu empfehlen. Mehreres darin bezieht sich auf das Raumverhältniß, auf Sprache und Schrift der Geister, auf ihre Gestalt u. s. w. Wir treffen aber auch hier auf eigenthümliche Swedenborgische Begriffe, wie (S. 29): „der nach dem Tode fortlebende Geistmensch,“ was freilich noch nicht den vollen Schein der fehlenden künftigen Auferstehung hat. (Vergl. dann S. 44 f.)

Wir wünschen übrigens nachgewiesen zu sehen, daß Swedenborg ganz deutliche Begriffe von dem Unterschied zwischen Geist und Seele gehabt hat, und müssen so lange daran zweifeln, obgleich einiges Dahingehörige in seinen Schriften vorkommt. Erst die neuern Erfahrungen haben uns darüber aufgeklärt; und aus diesem Grunde der unaufhörlichen Fortdauer, Steigerung und Vervollständigung des göttlichen Unterrichts an die Welt, sollte die „Neue Kirche“ am wenigsten die Rechnung

der Lehrsätze schließen wollen, da sie vielmehr nur durch die Wiedergeburt und Vollendung ihrer selbst zu einer allgemeinern Ausbreitung gelangen kann, wo aber die Namen Swedenborg, Jakob Böhm, und aller auserwählten Werkzeuge der Vorbereitung, in dem Einen großen Namen, alle Sterne der Dämmerung in dem Glanz der Sonne der Gerechtigkeit verschwimmen werden.

Gleiche Bewandtniß hat es mit dem innern Sinn der h. Schrift und mit der geistigen oder Natursprache, deren Erkenntniß man an Swedenborg rühmt, und wonach Degger sein Buch betitelt hat: Le vrai Messie, ou l'ancien et le nouveau testament examinés d'après les principes de la langue de la nature und hat noch ein besonderes Dictionnaire de la langue de la nature geschrieben. Die Kenntniß der Natursprache war längst vor Swedenborg vorhanden, und die Swedenborgische ist mangelhaft und einseitig, wenn er auch merkwürdige Aufschlüsse darüber erhalten hat. Die sogenannten Correspondenzen, oder die natürlichen Harmonien der Dinge, sind der Grund aller Symbolik, und wer gründliche Einsicht von ihnen hat, kann in den Hieroglyphen der Bibel und aller Mysterien der alten Welt lesen; denn diese typische Sprache war das theophilosophische Lehrmittel des ganzen frühern Alterthums, und ist es besonders in der Hand der Offenbarung in Israel als ein siebenflammiger Leuchter gewesen. Diese Wissenschaft der Hieroglyphik ist überaus weitschichtig, und läßt sich nicht mit einem einfachen Wörterbuch abthun, auch die der biblischen nicht, und vielleicht am wenigsten. Swedenborg hat eine Thür oder auch mehrere aufgethan, aber die Schlüssel zum ganzen

Palast hat er nicht besessen; sie allmählich zu finden, war der Nachzeit vorbehalten, und wird noch die Aufgabe der Ewigkeit seyn. Die Swedenborgische Methode des Bilderlesens ist meist nur einfach, da doch jedes Bild viele Seiten und Beziehungen hat; auch möchte sie sich schwer umgekehrt in dem gemeinschaftlichen Sinn mehrerer Figuren zurecht finden. Sie ist insgemein nur moralisch-allegorisch, da die Correspondenzen an sich doch viel weiter reichen. Wir können an ihr lernen, aber sie darf uns nicht festhalten.

Es ist ein neues Buch von dem eben genannten Verfasser erschienen: „Stille Wege zwischen Menschenwelt und Engelwelt, oder mein Uebertritt vom Römisch-katholischen Glauben zu der neuen Kirche des Herrn, in Begleitung übersinnlicher Erscheinungen. Von Wilhelm Oegger, gewesenem Ober-Vicar der Cathedrale zu Paris. Aus dem Französischen mit erläuterndem Schlüssel übertragen von Ludwig Hofacker," Tübingen 1835. Der Titel des französischen Originals heißt: Rapports inattendus entre le monde materiel et le monde spirituel, ou ma transition à la Nouvelle Eglise, et circonstances surnaturelles qui ont accompagné cette démarche. Wir müssen diese angenehme Gabe ein wenig näher betrachten. Es ist darin besonders von der Deutung der biblischen Bildersprache und von der „Entsprechungskunde" (scientia correspondentiarum) und dem „Einfließen der geistigen in die naturmäßige Welt" die Rede. Der große Umfang dieser Wissenschaft wird hier nicht verkannt, aber doch wohl nicht ganz erkannt. Von dem „innern oder

geistigen Sinn des Worts" wird u. a. (S. X) Folgendes gesagt: „Vom Herrn geht eine dreyfache Sphäre oder Potenz aus — die eine geht in den obern Himmel aus von seiner Liebe, sie heißt die himmlische; die andere geht in den untern Himmel aus von seiner Weisheit, sie heißt die geistige; die dritte geht in das irdische All aus; letztere ist die Zusammensetzung jener beiden im Untersten und Aeußersten, und heißt die naturmäßige. So sind also die Engel des obern Himmels in Liebegutem vom Herrn (oder in Himmlischem), die Engel des untern Himmels in Wahrheitswahrem vom Herrn (oder in Geistigem), die Menschen der Kirche hienieden aber in Naturmäßigem, ebenfalls noch einem Ausfluß aus dem Göttlichen." (Man sieht, daß Swedenborg die schöpferischen Ausflüsse auf diese Weise erkannt hat, zwar nicht falsch, aber ein Anderer sieht sie etwa unter andern Bestimmungen.) „Und so folgt, daß die vom Herrn ausgehende göttliche Sphäre, in ihrem Herabsteigen zum Letzten und Untersten, jene dreyerlei Grade durchläuft. Das Göttliche, welches vom Herrn herniedersteigt zu dem Menschen, durchläuft alle jene drey Grade; und wo es in seinem Niedergang ausläuft, da faßt es all jene drey Grade in sich; so ist die Einrichtung alles Göttlichen; und darum, ist es in seinem untersten Grade, so ist es in seinem Vollbestand. So denn auch ist's mit dem göttlichen Wort. Dieses nämlich ist in seinem untersten Sinn naturmäßig, in seinem inwendigern geistig, und in seinem inwendigsten himmlisch, und es ist göttlich in jedem dieser Sinne. Daß

das Wort so beschaffen ist, gibt sich nicht in seinem Buchstabensinne kund, welches eben der naturmäßige Sinn ist; aus dem Grunde nicht, weil der Mensch dieser Welt bis daher" (bis wo?) „gar nichts um Himmel wußte, folglich auch nicht, was Geistiges und was Himmlisches ist, und so denn auch nicht den Umstand der Abscheidung zwischen diesen beyden und dem Naturmäßigen kannte. Wirklich läßt sich auch die Abscheidung zwischen diesen drey Graden nicht erfassen, so lang man keine Kenntniß von der Entsprechung und ihrem großen Gesetze hat. Jene drey Grade sind nämlich unter einander völlig abgeschieden, wie Absicht, Ursache und Wirkung, oder wie Vorgehendes, Nachgehendes und Letztes, und doch machen sie wieder Eins mittelst der Entsprechungen; denn das Naturmäßige steht in Entsprechung mit dem Geistigen, und auch mit dem Himmlischen." — „Weil nun das Wort in seinem Inwendigern ist geistig und himmlisch, darum ist es in lauter Entsprechungen verfaßt." Alsdann werden Beyspiele gegeben, zuerst das weiße Pferd in der Apokalypse (C. 19, 11 ff.), wo durch die Augen wie Feuerflamme, durch die Diademe auf dem Haupt und durch den Namen, welchen Niemand kennt als Er, verstanden werden soll eben der geistige Sinn des Worts, und daß Niemand ihn kennt als der Herr selbst, und wem er solchen enthüllen will, und durch das blutgefärbte Gewand der Sinn des göttlichen Worts in der Natursphäre oder sein buchstäblicher Sinn, und daß diesem Gewalt angethan worden. Ferner die vier Reiter des ersten bis vierten Siegels (C. 6, 1—8) werden

(S. XIII) so gedeutet: „Im Ganzen finden sich geschildert die verschiedenen, im Zeitenlauf allmahlich eintretenden Zustände der vom Herrn gestifteten Kirche, gegenüber seinem Wort und in Beziehung auf dessen Verständniß, vom Beginn dieser Kirche gerechnet bis zu ihrem Ausleben; und da wird denn bezeichnet: durch *Eröffnung der Siegel des Buchs vom Lamm*, die Verkündung jener im Verfolg eintretenden Zustände der christlichen Kirche, durch den Herrn; durch *Pferd*, das Verständniß des Worts im Allgemeinen; durch *weißes Pferd*, Verständniß von Wahrem aus dem Wort in der Kirche erstem Stand; durch den *Bogen* des auf diesem Pferde Sitzenden, die Lehre von Liebthätigkeit und Glauben im Kampf gegen Falsches; durch *Krone*, ewiges Leben, des Sieges Preis; durch *rothes Pferd* wird bezeichnet Verständniß des Worts in seiner Entschwundenheit für den Betreff von Gutem daraus, in der Kirche zweitem Stand; durch das *große Schwert*, Falsches im Ankampfe wider Wahres; durch *schwarzes Pferd*, Verständniß des Worts in seiner Entschwundenheit für den Betreff von Wahrem daraus, in der Kirche drittem Stand; durch die *Wage*, Erschätzung der noch dürftig vorhandenen Wahrheiten; durch *fahles Pferd* wird bezeichnet Verständniß des Worts in völligem Verschwundenseyn, als Folge von Lebensbösem und daraus Falschem, im vierten oder letzten Stand der Kirche, als worin sie sich ausgelebt hat; durch den *Tod* aber geistiger Untergang.“ — Das Alles läßt sich mehr oder weniger hören, wiewohl *Pferd* und *Verständniß*

des Worts weit auseinander liegen. Die Erklärung hievon wird hernach in diesem Buche (S. 102) gegeben, wo es heißt: „daß das Pferd vorbildend ist für Verständniß der heiligen Schrift, einer Urkunde, welche dem Menschen eine bündigere Art seiner Unterweisung darbietet, wie das Pferd ihm eine bündigere Weise zu reisen und eine Länderstrecke zu durchschneiden schafft;" auch wird anderwärts (S. 160) von dieser Hieroglyphe gesagt: „Pferd bezeichnet das Verstandesvermögen, reiten, sich erheben mit dem Verstande." Wir lassen diese Deutung von Pferd, als eine unter vielen, dahingestellt; aber wir können unmöglich einräumen, was in jener Einleitung über die vier Reiter hinzugesetzt wird: „Diese gesammte Bedeutung der Stelle tritt nirgends in ihrer buchstäblichen oder naturmäßigen Fassung hervor; wäre denn nicht ihr geistiger Sinn noch aufgeschlossen worden, so wäre das Wort für ihren Betreff, und für die Johanneische Offenbarung überhaupt, eine verschlossene Urkunde; so daß zuletzt Niemand wüßte, worin denn da die Heiligkeit etwa wohne." Man hat vor und nach Swedenborg viel Heiliges und Erhabenes in diesen prophetischen Bildern erkannt, was dem Gesagten wohl nicht widerspricht, aber weiter reicht und tiefer eindringt, als jene Allegorie vom Wortverständniß, vom Glaubenswahren und Liebeguten. Ferner von den Heuschrecken (C. 9, 1—11) heißt es (S. XIV): „Auch diese Stelle wäre für Keinen irgend verständlich, dem nicht ihr geistiger Sinn" (welcher?) „aufgedeckt würde; und doch ist nichts in ihr ohne Bedeutung gesetzt, Alles

bis ins Einzelnste hat seine Bezeichnung. Es ist in ihr die Rede von jenem Stande der Kirche, wo die Erkenntnisse von Wahrem aus dem Wort alle würden entschwunden seyn, und in Folge hievon der bloß noch mit dem Sinnenvermögen auffassende Mensch sich einreden würde, Ansichten des Irrsals seyen Wahrheiten." Dieses nebst der folgenden ausführlichen Entwickelung, die sich immer wieder um Verständniß des Worts, Wahres und Gutes oder deren Gegensätze drebt, ist noch äußerst wenig. Die jetzige Kirchenzeit soll bezeichnet seyn in der Stelle bei Matthäus von der Zukunft des Herrn (C. 24, 29—31), worüber gesagt wird (S. XVI f.): „In der Bedeutung der Correspondenzensprache oder des innern Wortsinns ist gemeint: durch die Sonne, welche zu dieser Zeit werde verfinstert werden, der Herr, unter dem Gesichtspunkte der Liebe zu ihm; unter dem Mond, welcher nicht geben werde seinen Schein, wieder der Herr, unter dem Gesichtspunkte des Glaubens an ihn; unter den Sternen, welche werden vom Himmel fallen, Erkenntnisse von Gutem und Wahrem, als welche zu dieser Zeit untergehen werden," u. s. w. und das ist ebenfalls wenig, oder doch nicht Alles. Noch weniger bedeutend oder neu ist die Auslegung (S. XXII): „Wir lesen bei Johannes: Er hat ihre Augen verblendet, und ihr Herz verhärtet, daß sie nicht sehen mit den Augen und verstehen mit dem Herzen, und sich bekehren, und Ich sie heile (12, 40). Durch die Augen, welche verblendet seyen, wird bezeichnet das Verständniß und der Glaube an Wahres; durch das Herz, welches verhärtet

sey, wird bezeichnet der Wille und die Liebe für Gutes“ (allein dem Herzen wird hier nicht sowohl Wille und Liebe als Verständniß zugeschrieben, wie kommt das?), „und durch geheilt werden wird bezeichnet gebessert werden.“ Wichtiger ist, was hinzugesetzt wird: „Sich bekehren und geheilt werden sollten sie darum nicht, damit sie nicht entheiligten; denn der Böse, welcher geheilt wird, und zu seinem Bösen und Falschen zurückkehrt, der entheiligt; so wäre es dem Jüdischen Volk ergangen“ — und doch ist auch hieneben eine andere Auslegung möglich.

Der Verfasser liefert hernach (S. XXX f.) eine im Ganzen richtige Andeutung der Geschichte der Hieroglyphik, oder wie er es nennt: „des geschichtlichen Verlaufs der Entsprechungskunde.“ Er bemerkt, wie die Entsprechungsbilder erst heilige Verbindungsmittel zwischen den zwei Welten waren, dann, als die Kunde der Entsprechungen sich verlor, Götzendienst aus ihnen entstand. Allein die Deutung bleibt in der Manier des Meisters, sie ist charakteristisch unvollkommen, wie es denn (S. XXXI) heißt: „So finden wir, um ein Beispiel zu geben, an den Aegyptischen Altären aus jener Zeit sehr oft Kälber, Stiere, Schlangen, dann Knaben, Greise, Jungfrauen abgebildet: und dieß geschah darum, weil Kälber und Stiere bezeichneten Regungen und Vermögen des naturmäßigen Menschen, Schlangen die Klugheit des sinnenmäßigen Menschen, Knaben Unschuld und Liebe, Greise Weisheit, und Jungfrauen Wahrheitstrieb; so in allem Uebrigen.“ Damit ist abermal die Aegyptische Bilder-

poesie noch lange nicht entziffert. Auch ist es unwahr, daß (S. XXXII) die Kunde der Entsprechungen, und mit ihr des geistigen Sinnes der Schrift, vom Herrn seiner neugestifteten Kirche nicht kundgethan worden sey, weil die Christen der Urkirche zu schlichten Geistes gewesen. Man braucht nur die evangelischen Gleichnisse (vgl. Matth. 13, 34. 35) und den Brief an die Hebräer anzusehn (der doch wenigstens zur Urkirche gehört), um das Gegentheil zu finden. Der heilige Geist brachte diese Entsprechungskunde nothwendig mit sich. Daß aber endlich diese Kunde für die Kirche verloren gegangen, und durch die „neue Kirche" wieder ins Leben treten sollen, geben wir gerne zu; aber in Swedenborg ist ihre Praxis nur noch ein Embryo, und das ist der alleinige Punkt unsers Widerstreits. Wer bei ihm, seinem Wörterbuch und seiner Methode stehen bleibt, der läßt das geschenkte Saatkorn unbenutzt, das von der Spreu gereinigt hundertfältige Früchte tragen sollte.

Was aber die neue Kirche selbst betrifft, so hat die Swedenborgische den episkopalischen Fehler aller Kirchensecten (die Römische, Lutherische u. s. w. mit eingeschlossen), nämlich sich und ihren Particularismus, wie er ist, für den Universalismus (Katholicismus) auszugeben. Mit gleichem Recht kann sich die Brüdergemeine für die neue Kirche oder Kirche des neuen Jerusalems halten lassen, d. i. für einen Bruchtheil der fortwährenden positiven Kirchenerneuerung, obgleich kein Helldenkender das Werkzeug, den Grafen v. Zinzendorf, und dessen erste Anstalt zu Herrnhut, mit allen Fehlern und

Gebrechen der ersten Zeit, für rein göttlich wird ansehen wollen. Und siehe da! eben in ihm und seinen Brüdern schuf Gott einen gleichzeitigen, einen schon zuvorkommenden Gegensatz gegen die Zerstörung der wahren Erlösungslehre im Swedenborgismus, und hemmte durch die einfache Liebe des Heilandes den excentrischen Flug, den die neue Kirche auf den Fittigen der Phantasie vergeblich in verschlossenen Welten nehmen konnte. Sie beteten gleichwohl diesen Heiland vorzüglich, aber nicht als den dreieinigen Gott im Sinn der Swedenborger an, und mußten sich auch ihrer ersten Natur, die manchmal in barocke Gestaltung ausartete, entledigen. Dergleichen Gegengewichte, durch das göttliche Kirchenregiment geordnet, lassen sich in der neuern Kirchengeschichte noch mehr nachweisen; und wenn die unbedingten Verehrer Swedenborgs recht geistlich zu deuten wüßten, so müßten sie verstehen, was es heißt, daß der Herr die sieben Geister Gottes hat, und die sieben Sterne, und unter sieben goldenen Leuchtern wandelt. Swedenborgs Jünger sind mit nichten allein die Kirche des neuen Jerusalems.

In der Schrift von Degger selbst, welcher hier seine Lebens- und wunderbare Uebertrittsgeschichte gibt, und in deren Anmerkungen, zeigt sich nun unter lesenswerthen Dingen, auch unter Aeußerungen kirchlicher Toleranz (s. S. 7. 8. 15. 142, indem nämlich die Swedenborger oder „Neusalemiten“ Christen von allen äußern Confessionen unter sich haben), der ganze starre Swedenborgismus. So steht S. 122 der Ausdruck: „die abenteuerliche

Lehre von dem Auferstehen der Todtengerippe" — und „daß der inwendige Mensch (das Handelnde im Traum und in der Verzückung) der geistige Leib ist, von welchem Paulus redet" — obgleich Paulus ganz anders redet; ferner S. 11 und anderwärts (besonders S. 145) Bemerkungen über Dreieinigkeit und Person Christi, mit obigem Glaubensbekenntniß übereinstimmend. Christus ist allerdings „Schöpfer, Erlöser und Wiedergebärer;" denn daß der Vater die Welt erschaffen habe ohne den Sohn und den heiligen Geist, ist ganz untheosophisch, ganz bibelwidrig; aber darum ist Jesus Christus nicht zugleich der Vater und der heilige Geist selbst, etwa nur so, wie ein Mensch dreierlei Aemter hat. Man sehe aber, was Oegger von seiner eigenen Person hält, und weßwegen er diese Schrift eigentlich geschrieben hat. Er hat eine Zeitlang viele vorbereitende Traumgesichte erhalten, und hierauf eine „große Veroffenbarung," von der er sagt (S. 24): „eine Veroffenbarung, welche nur gedankenloser Unbedacht noch mit Unaufmerksamkeit betrachten könnte nach alle dem, was da zur Sprache kommen wird, und welche bekunden wird, daß mir der Beruf geworden ist, schließlich zu verkünden auf Erden das Daseyn des irdischen Neu-Jerusalems, welches vom Herrn vorhergesagt ward gleich von Anbeginn des Christenthums, über welches Emanuel Swedenborg seine zwanzig Bände Offenbarungen und Schrifterklärungen niedergeschrieben hat, und welches ganz einfach auf der allgemein verbreiteten Kenntniß der Natursprache fußt, die alle Christen in den Stand setzen wird, zu erfassen

den geistigen Sinn der heiligen Bücher, und einzutreten in einen mehr oder minder engen Verkehr mit dem Neuen Jerusalem in den Himmeln.“ Ferner (S. 36) — „der großen Veroffenbarung, die ich am Schluß empfing, und die, wie ich bereits erwähnte, die Bestimmung hat, nicht mir einen Namen in der Welt zu machen, sondern die Christenheit neu zu gestalten; es sind höchstkleine Mittel, durch welche der Herr höchstgroße Dinge wirkt.“ Diese Ueberzeugung nämlich gründet er auf ein ausführlich erzähltes Traumgesicht (eben jene große Offenbarung), welches er im Julius 1828 zu London hatte, worin er im Kreis verstorbener frommer Freunde und nach heftiger Prüfung die Stimme des Herrn selbst vernahm und mit ihm redete. Da nun, wie Oegger hier (S. 57) ausdrücklich bemerkt, Swedenborg in keiner seiner Schriften geäußert hat, sein Auftrag sey zu gründen, noch auch definitiv zu verkünden, die Neue Kirche, sondern er, wie Oegger sagt, nur deren Lehre vorbereitete, und nur die Ausdrücke in seinen Schriften vorkommen: „das Neue Jerusalem, welches der Herr zu gründen vorhat auf Erden“ — „das Neue Jerusalem, welches der Herr gründen wird auf Erden“ (was denn, als zu Swedenborgs wahrer Ehre und seinen voreiligen Verehrern zur Zurechtweisung dienend, wohl zu merken ist!), Oegger aber von dem Herrn unter andern die feierlichen Worte, merkbar abgesetzt, vernommen haben will (S. 56): .... „Man wird denn nicht mehr harren drei Jahre ..... noch drei Tage ..... noch drei Stunden ..... noch drei Minuten ..... noch drei Secunden.

Sondern das heilige Jerusalem, ewig im Himmel, ... auf der Erde ... ist ... Neu!" — so folgerte er hieraus wie nachsteht: „Das Reich des Neuen Jerusalems auf der Erde empfing somit seinen eigentlichen Beginn erst von dem Augenblick, wo die für immer denkwürdige Verkündung, die hier oben steht, ausgesprochen ward" — und sagt weiter (S. 57 f.): „So scheint anzunehmen, daß keine widersprechenden Gründe vorliegen, und daß ich auf den dritten Sonntag des Monats Julius im Jahr 1828 zu setzen habe die Stunde des Vaters, die Stunde der ewigen Liebe, welche das himmlische Jerusalem sollte herniederführen auf unsern Erdball." Indem Degger noch die Frage that (S. 58): „Wie ist's denn geworden, daß gerade ich, in Vorzug vor so manchen minder unwürdigen Brüdern, erwählt ward, mich mit so besonderer Gunst zu überhäufen?" so erwiederte eine Stimme: „Darum, weil du der Stolzeste bist unter den Menschen." Und sofort nach einigem Innehalten: „David ist's, der den Goliath überwand." — Wie er das zu seinem Vortheil deutet, lese man bei ihm selbst; es läßt sich auch eine andere Deutung denken; und angenommen, Degger habe das Alles gehört, ja er sey wirklich zu einem auserwählten Rüstzeug für die „Neue Kirche" durch das Traumgesicht ernannt worden, so bedauern wir, ihn in seiner Vorstellung von ihrer und von seiner eigenen Universalität nicht als den demüthigen David noch zur Zeit anerkennen zu dürfen, welcher den Goliath des Widerchristenthums überwinden wird, und warnen ihn

treulich, als denen vor Gott bekannt ist, daß es höchst bedenklich ist, wenn Jemand von sich hält und vorgibt, Etwas zu seyn, und daß es Wege der Erkenntniß gibt, von denen Degger nichts weiß. Er wünschte hierauf noch in jenem Traum durch Handauflegung eines Apostels zum Wirken im Neuen Jerusalem geweiht zu werden, und sie mußte zu seinem Erstaunen der unglückliche, nun begnadigte Judas an ihm vollziehen (den wir zwar ebenfalls nicht mit Andern für unendlich verloren halten). Er sagt (S. 67): „Alles, was ich weiß, ist, daß nach dem Zeugniß meines Gesichts Judas gegenwärtig im Himmel ist mit seinem Meister, viel liebend, weil ihm viel vergeben ward. Alles was ich weiß ist, daß er es ist, der die Hände mir auflegte, im Augenblick, da der Herr das irdische Jerusalem in Zusammenhang mit dem himmlischen Jerusalem zu setzen kam“ (nämlich eben in jenem Gesicht am 3. Sonntag des Monats Julius 1828). Wir möchten den guten Degger um so mehr warnen, da er nach jenem Traum zu London in einen Zustand gerieth, welcher ihn in ein Irrenhaus führte, und in welchem er zuvor Begegnisse (mit kabalistischen Juden) gehabt haben will, an deren Realität man zu zweifeln Ursache hat. Sagt er doch selbst (S. 114): „Während der drei Tage von religiösem Schwung, oder, wenn man will, Ueberspannung, die auf meine wirkliche Verzückung in London folgten, erblickte ich Personen und Gegenstände, die nach allem Vermuthen nicht dieser materiellen Welt angehörten“ — wer bürgt ihm denn dafür, daß es nicht ganz leere Fieberphantasien gewesen sind? Degger

muß seinen großen Beruf nicht durch Erzählungen und nicht durch Träume, sondern durch die That beweisen, und hier wird es noch Anstände geben, die ihn in manchem Stück eines Andern belehren werden. Der Niederfahrt des Neuen Jerusalems auf die Erde im Julius 1828 nicht weiter zu gedenken.

Sehr gut ist die Warnung, die Oegger selbst im Anhang (S. 84 ff.) gegen denjenigen Verkehr mit der Geisterwelt gibt, der nicht die Absicht hat, sich in christlicher Vollkommenheit zu fördern. Sehr schön ist, was Frau Gobert in einer Verzückung zu ihm sagte (S. 98): „Du schreibst noch einmal ein Werk über die Bibel; du bist der Bibel nicht recht hold der vielen Stellen wegen, die du darin nicht verstehst; allein du hast Unrecht: sieh einmal, die Bibel ist wie eines von den Familienbildern, das Jedem, der es ansieht, ins Auge blickt." Aber sein „wahrer Messias" und sein Büchlein „über die Natursprache" sind bei weitem nichts Vollendetes, und enthalten sogar viel bibelwidrige Irrthümer. Swedenborgs Schlüssel öffnet noch nicht die ganze „Universalsprache" (S. 99), deren Kenntniß man dem Verfasser nachweisen könnte, wo er sie am wenigsten vermuthet. Das Manuscript seines Werks über den wahren Messias wurde ihm einst (S. 101) im Traum unter dem Bild eines großen Haufens von Trauben gewiesen, der auf seinem Arbeitstische lag, und eben in Gährung übergehen wollte, um den Saft in Wein zu verwandeln. Er hätte daraus zu erkennen gehabt, daß seine Theorie sich erst durch die Gährung umkehren müsse, um wahr

und brauchbar zu werden. Was man für überspannte Begriffe von der Kraft der Swedenborgischen Lehre hat, zeigt S. 109: — „sie" (nämlich die St. Simonisten, zu denen der Verf. gute Hoffnung hegt, s. S. 162) „würden vielleicht damit endigen, daß sie unbefangener das Christenthum des Neuen Jerusalems in seinem Werth und Anspruch prüften, ein Christenthum, das einzig für vernunftmäßig begründet, und einzig für fähig erkannt werden wird, das Wunder der Wiedergebärung der ganzen Welt zu bewirken." Wir fürchten, daß das mehr eines Goliaths als eines Davids Rede sey. Ueberall aber möchte sowohl Degger als seine Freunde zu viel Werth auf Träume legen (S. 118. 165), darnach haschen, und dadurch in Irrthümer gerathen; da Träume doch oftmals nichts Anderes sind, als unsere eigenen Gedanken und Meinungen, die sich, wie wir sie im Wachen bilderlos denken, im Schlaf durch das losgebundene Seelenvermögen, die Phantasie, in Bilder und Handlungen kleiden, welche denn ein Swedenborger aus der ihm geläufigen Correspondenzensprache seines Meisters entlehnen wird. Es gibt vielleicht bessere Träume, deren Gemälde nach dem Erwachen nicht in der Erinnerung haften, und auch schlimmere dieser Art.

Der Uebersetzer hat noch einen Schlußkranz aus Birgit (Brigitta) von Schweden hinzugethan. Wenn er aber (S. 170) glaubt, sie habe nur den Gott Christus im Swedenborgischen Sinne gekannt, so folgt das nicht aus dem Umgang mit dem verklärten Gottmenschen.

Die Summa des Gesagten ist, daß um die Mitte des

vorigen Jahrhunderts, nach zuvor eingetretenem Schlaf in der Christenheit, sich das zwiefache geistige Reich der Finsterniß und des Lichts mächtig geregt hat, indem jenes die Stunde seiner Gewalt für gekommen hielt, und sich ihm die göttliche Vorsehung mit schützenden Waffen entgegenstellte, wozwischen für die Einzelnen ihre Wahl entscheiden mußte. In Folge hievon äußerte sich auf Erden einerseits Zweifel, Unglaube, Vernunftstolz, Abfall, Gottesvergessenheit, allerlei Sinnlichkeit und Gräuel des natürlichen Menschen; andrerseits fielen ungewöhnliche neue Lichtstrahlen der Gnade herein und brachen sich in mancherlei Farben; aber je reiner und höher sie an sich waren, desto trüber und stückhafter verfichtbarten sie sich meist in den irdischen Gefäßen ihrer Fortleitung. Jedem ausgewirkten Theil aber offenbarte sich die herablassende Gnade nach seinem Geschmack, nach seiner Färbung und Fähigkeit. Das Alles geschah durch Correspondenzen und Influenzen aus der ewigen Welt, und wie das Ganze dieser noch verborgenen neuen Kirche der versunkenen alten und dem Abgrund des Bösen selbst entgegengesetzt ward, so sollten auch ihre sichtbaren Sectionen einander wieder durch Gegenwerthe im Gleichgewicht halten. Die Aufgabe und der Rathschluß Gottes ist nun, daß dieses Schwanken der Gewichte, oder der Widerstreit der Formen und Begriffe, unnöthig werde, und durch Förderung der einzelnen Theile in der Erkenntniß und himmlischen Liebe der gebrochene und getrübte Strahl in die klare Einheit zusammenfließe, welche, nachdem auch die Bruchtheile der Finsterniß kräftiger

als je sich concentrirt haben werden, einen entscheidenden Sieg feiern wird ohne Ende. Das ist erst alsdann die Kirche des Neuen Jerusalems.

— y —

Oberlin.

Wer kennt nicht den Namen des ehrwürdigen, nun selig entschlafenen Greises, des unermüdeten Gesitters der Wüste, des Vaters seiner Gemeinde zu Waldbach im Steinthal? — Wohlan! „Oberlin war auch Geisterseher," sagt uns in der abermals reich ausgestatteten Christoterpe von Albert Knapp auf 1835, ein merkwürdiger biographischer Aufsatz von Pf. Chr. Barth, überschrieben: „Ein Besuch bei Oberlin im Jahr 1824," und erzählt uns authentisch, was in andern Biographien des Mannes nur im Vorbeigehen berührt oder in den Gerüchten darüber entstellt ist. Hr. Pf. Barth berichtet also (S. 260 ff.):

„Ich gebe mit seinen eigenen Worten, was er mir darüber mittheilte, und überlasse die Erklärung den christlichen Psychologen. Gleich am ersten Abend erzählte er mir unaufgefordert, wie er zu dem Glauben an eine Verbindung mit der Geisterwelt gekommen sey, die ihm vorher ganz fremd gewesen. Ich hatte, sagte er, bis auf den heutigen Tag in meiner Gemeinde mehrere Familien, welche das Vermögen, Geister zu sehen, und mit ihnen im Umgang zu stehen, gleichsam erblich besitzen.

Als ich hieher kam, wurde mir eine Nachricht um die andere von Erscheinungen u. dgl. hinterbracht. Ich ärgerte mich darüber, weil ich nicht daran glaubte, und predigte dagegen. Allein die Leute lachten mich aus. Wir müssen doch besser wissen, was wir gesehen und gehört haben, als er! war ihr Urtheil. Ich wurde nachdenkend, und konnte endlich nicht umhin, die Berichte redlicher und bewährter Leute, die mir so häufig zukamen, zu glauben. Was geschah? Meine Frau hatte, wie ich später von ihr in der unsichtbaren Welt erfuhr, eine Erscheinung von ihrer verewigten Schwester, der Gattin meines Bruders, des Prof. Oberlin zu Straßburg. Diese sagte ihr, daß sie bald sterben werde, und welche Vorbereitungen sie treffen solle. Meine Frau glaubte und folgte. Sie machte ihren Kindern doppelte Kleider, richtete die Speisen für die Leichenmahlzeit zu, nahm Abends, ohne von ihrer Erwartung etwas zu entdecken, gerührten Abschied von mir und meinen Kindern, und starb den andern Morgen. Gleich in der folgenden Nacht erschien sie mir im Traum, und von da an sah ich sie neun Jahre lang fast alle Tage, träumend und wachend, theils hier bei mir, theils drüben in ihrem Aufenthaltsort in der unsichtbaren Welt, wo ich merkwürdige Dinge, auch politische Veränderungen, lang ehe sie vorgingen, von ihr erfuhr. Sie erschien aber nicht nur mir, sondern auch meinen Hausgenossen und vielen Personen im Steinthal, warnte sie oft vor Unglück, sagte voraus, was kommen werde, und gab Aufschluß über die Dinge jenseits. Nach neun Jahren geschah es, daß

ein Bauer von meinem Filial Belmont, Joseph M., ein Mann, der sammt seiner ganzen Familie oft Erscheinungen hatte, in der unsichtbaren Welt war. Dem sagte mein verstorbener Sohn, seine Mutter sey jetzt in einen höhern Zustand versetzt worden, und könne fortan nicht mehr auf der Erde erscheinen. Auch wurde M. zu seinem Onkel Odil geführt, der in einem Walde als Holzhauer arbeitete, weil er so viele Schulden hinterlassen hatte, aber ganz heiter dem M. erzählte, ich hätte eine Subscriptionsliste im Ort herumgehen lassen, um seine Schulden zu bezahlen, und er hätte die meisten Stimmen. Den letztern Umstand wußte ich noch nicht, als mir Joseph M. von seinem Gesicht erzählte, und erfuhr erst am Abend, da der Zettel zurückkam, daß es wirklich so war. Von da an aber sah ich meine Frau nicht wieder. — Es mußte einem seltsam zu Muthe seyn, wenn man sah und hörte, wie dieser Mann, welchem man nie die mindeste Absence anmerkte, welcher auf die geringsten Erscheinungen dieser Körperwelt so aufmerksam, und so unablässig bemüht war, ihren Unebenheiten abzuhelfen, der überdieß Alles, was er trieb, mit ganzem Ernste trieb, doch zu gleicher Zeit von der unsichtbaren Welt auf eine Weise redete, wie wenn er dort eben so bekannt und zu Hause wäre, als in dieser. Die eine war ihm so gewiß wie die andere, und er redete von einem Orte jenseits grade wie von Straßburg oder Colmar. Er versicherte, alles Irdische habe sein Gegenbild (αντιτυπον) in der andern Welt, und sagte z. B. von der Burg, welche früher hier stand, und dem Thal

den Namen gab (ban de la Roche), aber nun in Trümmern liegt, in der unsichtbaren Welt stehe sie noch ganz, und er habe sie oft dort gesehen. Bei einem jungen, einseitig gebildeten, wenig beschäftigten, oder phantasiereichen Manne wüßte man sich in einem solchen Falle schon zu helfen, und dürfte um eine Auslegung seiner Träumereien nicht verlegen seyn; aber dieser durch und durch klare, nüchterne, scharfsinnige, classisch gebildete, und unbegreiflich arbeitsame Mann, redete von der Geisterwelt auf eine so ruhige, einfache Weise, daß auch die Ungläubigsten in Verlegenheit kommen mußten, und nicht zu widersprechen wagten. Und wenn sie es gethan hätten, so würde Oberlin mit der größten Ruhe und mit lachendem Munde gesagt haben: So wenig Sie wegläugnen können, daß dieser Tisch hier steht, so wenig können Sie mir die Wirklichkeit der Dinge bestreiten, die ich im vollsten Bewußtseyn mit meinen Augen gesehen habe. Ich glaube Ihnen als einem ehrlichen Mann auf Ihr Wort, daß Ihnen noch nichts der Art vorgekommen ist; aber glauben Sie mir auch, was ich als ein ehrlicher Mann bezeuge. — Uebrigens denke man nicht, als ob Oberlin irgend eine seiner Erfahrungen in diesem Gebiet über das Wort Gottes hinaufgestellt habe; die Bibel ging ihm über Alles, und wenn er mit derselben seine besondern persönlichen Ansichten in Uebereinstimmung zu bringen wußte, so hat wenigstens der Erfolg gezeigt, daß seine Wirksamkeit im Predigt- und Seelsorgeramt dadurch nicht beeinträchtigt wurde. — Noch zwei Anekdoten aus der reichen Menge dessen, was mir Oberlin erzählte, werden

hier an ihrem Platze seyn. Einmal war er tödtlich krank, so daß sein Sohn für ihn predigen mußte, und in der Kirche den Zuhörern sagte, wenn nicht Gott ein Wunder thue, so treffe er seinen Vater nach dem Gottesdienste nicht mehr lebend an. An demselben Morgen früh, ehe Oberlins Krankheit bekannt war, hatte die Frau des obenerwähnten Joseph M. in Belmont eine Erscheinung; sie sah nämlich den Papa (so wurde Oberlin von seinen Pfarrkindern allgemein genannt), dessen ganzer Leib vom Hals an bis auf die Füße mit lauter zum Beten gefalteten Händen bedeckt war. Dieß Gesicht ging in Erfüllung. Die ganze Gemeinde vereinigte sich zum Gebet für ihn, und er genaß zusehens, so daß er am andern Abend wieder gesund war. Ein andermal war er, wie er sich ausdrückte, wirklich gestorben. Seine Kinder und Luise waren damals alle krank. Eine alte Magd, welche schon an vielen Sterbebetten gewesen war, befand sich allein bei ihm zu seiner Pflege, und als sie sich einmal nach ihm umsah, war er todt, nach allen Kennzeichen todt. Sie untersuchte den Puls; keine Bewegung, kein Athem mehr! Was? sagte sie, die Kinder krank, die Luise krank, und der Papa soll todt seyn? Das kannst du nicht thun wollen, lieber Herr im Himmel! Sie betete mächtig. Oberlin erwachte, und es war ihm leid, wieder zur Erde zu kommen; denn seine Seele war in herrlichen Gegenden gewesen. —

Vorher wird etwas aus den Versammlungen angeführt, welche Oberlin in seinem Wohnzimmer zu halten pflegte; nämlich: „Bei einer Ermahnung, den Glauben

an Jesum nicht aufzuschieben, weil man sonst nach dem Tode in seinen Erwartungen sehr getäuscht werde, sagte Oberlin, er habe von vielen seiner ehemaligen Zuhörer, die seine Worte nicht benutzt hätten, aus der unsichtbaren Welt Nachricht bekommen, daß sie mit großem Verlangen auf seinen Tod warten und sagen: Wann er stirbt, predigt er uns wieder, und dann wollen wirs gewiß besser benutzen als ehemals. Bei dieser Gelegenheit sprach er auch von der Hölle, welche in der Erde sey. Er sagte: Sehet, die Erde ist 3000 Stunden dick; da sind viele tausend Höhlen darin, in denen die Gottlosen aufbehalten werden. Im Centrum ist ein großes Feuer, welches auch durch seine Wärme Alles auf der Erde wachsen macht, so wie die Metalle in der Erde. Denn die Metalle sind Dünste, welche sich ansetzen und verhärten, wie ihr in Rothau sehen könnet, wo man alte, längst ausgebeutete Schachte wieder aufgegraben, und gefunden hat, daß das Eisen wieder gewachsen ist. Die feuerspeienden Berge sind die Kamine dieses Feuers. Je tiefer man in die Erde kommt, desto wärmer findet man es, weil es dem Feuer näher geht.“ —

Mit dieser letzten Mittheilung vergleiche man den Aufsatz: „Der magnetische Zug der Seelen und die Eingänge zur Hölle,“ in der 4. Sammlung der Blätter aus Prevorst. Uebrigens verdienen in diesem Jahrgang der Christoterpe (welchen ein vortrefflicher Aufsatz von Olshausen über das Wort Gottes eröffnet) besondere Auszeichnung in Bezug auf den Gegenstand dieser Blätter:

ein von Schubert erzählter Traum unter der Ueberschrift: „Nicht mehr hienieden, heißt nicht geschieden," und die schönen und zahlreichen „Himmelsbilder" vom Herausgeber Albert Knapp, welche vielleicht einige Leser mit seinen frühern „Hadesbildern" wieder aussöhnen werden, obgleich auch diese so schätzbar als ernst sind. — y —

Oetinger.

Ein Magier neuerer Zeit war der selige, hochehrwürdige Prälat Oetinger, ein Vater in Christo von vielen tausenden erweckten Christen, einer der merkwürdigsten Menschen des vorigen Jahrhunderts, ausgezeichnet an Erkenntniß, mächtig im Gebet, groß in Demuth und in Liebe. Er war geboren 1720 und starb 1782. Obgleich dieser Glaubensheld meist nur ein verborgenes Leben mit Christo in Gott geführt, und seine wahrhafte gewaltige Wirksamkeit, deren Früchte noch jetzt, vornehmlich in seinem Vaterlande Würtemberg, und der angrenzenden Schweiz in reicher Menge vorhanden sind, meist nur Gott und einigen wenigen treuen Seelen bekannt geworden, so ist er doch bis hieran, an unsere Zeit, den Juden nnter seinen Glaubensgenossen ein Aergerniß, den Heiden eine Thorheit gewesen. Vorzüglich wohl seitdem er sein *biblisch-emblematisches Wörterbuch* dem Tellerischen entgegengesetzt hat. Daher muß man Oetinger nicht aus dem Urtheil und Bericht der gelehrten Theologen seiner Zeit kennen lernen wollen. —

Ihnen galt er „zwar als ein ausgezeichnet Gelehrter,

aber in der allerseltsamsten Thorheit und Aberglauben Befangener, welcher zum Beweis mit großem Eifer Naturkunde, vornehmlich höhere Chemie getrieben habe, wahrscheinlich um Gold zu machen oder um den Stein der Weisen zu finden, er habe aber nichts herausgebracht, als manche, freilich sehr wohlthätig wirkende Arzenei, die er immer an arme Kranke zu verschenken pflegte; in seinem höheren Alter sey er geistesschwach und kindisch geworden, und habe zuletzt nur wenig gesprochen.“ Andere, die mehr zu wissen vorgaben, erzählten sich lächelnd und kopfschüttelnd von Oetingers Umgang mit Geistern, vorzüglich von den vorgeblich in einer Kammer seines Hauses von ihm aus Mitleid geduldeten, nur ihm sichtbaren, Andern zuweilen hörbaren, Hausgeistern, von seinem felsenfesten Glauben an die Wunderkraft des Gebets, auch wohl von seinem Lesen in der Natur, besonders in den Gestirnen. Fast Alle indeß, die den merkwürdigen Mann auch nur einmal in seinem Leben gesehen hatten, mußten bekennen, daß sein Anblick wie sein Wirken Ehrfurcht und Liebe einflößte; denn es war in ihm eine gewaltige Majestät der Liebe, Hoheit der Demuth, stille feste Kindlichkeit des Glaubens unverkennbar, man mochte ihn nun als Lehrer der Gemeinde, oder als Tröster und Pfleger der Armen, Betrübten und Verlassenen, oder in seinem tiefen Sinnesvollen Spiele der Natur gesehen haben.

Oetinger übte vor allem das Hauptstück aller ächten und frommen Magie, das Geschäft des lebendigen Wortes, oder das Gebet, auf so eine außerordentliche und wun-

derkräftige Weise, daß er mit Recht zu Jenen könnte gezählt werden, welche nach dem Worte der heiligen Schrift dem Himmelreiche Gewalt anthun; und welche durch glaubensfestes Flehen die Kräfte der Natur bewegen, nach Matth. 17, 20. Dessen sind die Zeugen, die in Stunden, wo ihnen um Hülfe, Noth und Angst war, zu ihm kamen, welche dann erfuhren, wie der Glaubensheld ihnen die Hülfe wunderbar herbei, und alle innere und äußere Noth hinweg betete. Die nachstehenden Züge gehören freilich vielleicht zu denen, was man starke Speise nennt, Hebr. 5, 14., sie kommen jedoch aus lautrer, reiner Quelle.

Oetinger pflegte sehr oft, besonders am Abend Jünglinge bei sich zu haben, mit denen er betete. Vornehmlich waren es arme Studierende und Candidaten der Theologie, deren er sich auch äußerlich wie ein lieber Vater annahm, und die meist in seinem Umgange und durch die Kraft seines Gebets zu Glaubenshelden erstarkt, zu Vätern in Christo aufgezogen worden sind. Ich nenne unter ihnen nur den seligen Pfarrer Hahn. Oefters verzog sich diese selige Abendstunde bei Vater Oetinger, die Stunde des Gebets, bis tief in die Nacht, und meist pflegte es allgemeine Angelegenheit der ganzen Christenheit, oder des Vaterlandes, oder einer ganzen Gemeinde zu seyn, welche das betende Häuflein dem Herrn vortrug. Einsmals war das ganze Würtemberger Land, vor allen aber jene Zahl von Seelen, welche nach dem Herrn fragen, und sein Angesicht suchen, in solcher Angst und Gefahr, wie niemals sonst, weder vor noch nachher. Um diese Zeit-

da die Noth am höchsten, und die Aussicht auf Hülfe am dunkelsten und entferntesten, ja unmöglich erschien, war Oetinger mit seinen jungen Streitern auch versammelt. Er ermahnte sie heute zu ganz besonderm Ernste, Inbrunst und Anhalten im Gebet, sie wollten heute zusammen Dem, der das Schreien der Seinigen gerne erhört, die große Noth des Vaterlandes, und der in ihm lebenden Schaar von Christen vortragen. Die Noth sey jetzt so hoch gestiegen, daß wenn nicht plötzlich eine wundervolle Hülfe von Oben käme, der leibliche als geistliche Untergang unvermeidlich wäre.

Hierauf fing der Alte mit solcher festen Glaubenszuversicht und kindlichen Innigkeit an um Hülfe und Errettung zu beten, daß die Herzen Aller, die ihn beten hörten, mit unwiderstehlicher Gewalt emporgehoben wurden. Es war diesen Abend etwas ganz besonders um den Mann und sein Gebet. Er ging von Zeit zu Zeit hinaus, sah hinauf an den gestirnten Himmel, kam dann herein, und sagte: „Kinder, wir sind noch nicht erhört, aber betet nur ernster, zuversichtlicher und inbrünstiger, ich weiß gewiß, wir werden erhört.“ Hierauf beteten sie wieder, immer ernstlicher und ernstlicher, und in den Worten und Mienen des Glaubenshelden war wohl diese Nacht so etwas Prophetisches, Geisterhaftes, Außerordentliches, daß die Anwesenden mehr wie sonst die unmittelbare Berührung einer freundlichen und friedlichen Geisterwelt und die Nähe einer verborgenen Majestät zu fühlen glaubten. Endlich gegen zwei nach Mitternacht kam Oetinger wieder von dem Anblick des

sternenhellen Himmels herein, und sagte: „Nun, Kinder, laßt uns Gott loben und danken, wir sind erhört, Rettung ist da.“ Und siehe, schon am andern Tage erfuhr man: der Urheber solcher Noth habe heute Nacht um zwei Uhr so plötzlich, und auf eine so furchtbare Weise geendigt — man hörte ihn auf einmal fürchterlich schreien, und da man ins Zimmer kam, fand man ihn von einem Schlagfluß getödtet, das Gesicht blau und durch entsetzliche Krämpfe verzerrt — daß noch jetzt das Volk in Würtemberg glaubt, er sey durch eine böse, geisterhafte Gewalt getödtet worden. Oetinger hatte nicht um seinen Tod gebetet, und wahrscheinlich auch nicht an diesen Weg der Rettung gedacht, sondern er hatte nur um Rettung aus großer Noth geflehet.

So stark auch und freudig unser Oetinger im Gebet war, so lebte doch in seiner Nähe ein Mann, welchen er, als ihm bei weitem überlegen im Glauben und Gebet betrachtete und verehrte, ein Mann, auf welchem auch allerdings die Salbung und der Geist der Gnade vor Tausenden sichtbar ruhte; das war der Commandant auf dem Asperge. Oetinger war, als ein vielgeübter Streiter des Herrn, besonders in seinen kräftigeren Jahren von jugendlicher (?) innerer Angst, Kummer und großer Seelennoth angefochten. Wenn es ihm nun einmal zu arg wurde, und ihm das Wasser an die Seele ging, da pflegte er wohl öfter, selbst noch spät am Abend, etliche Stunden weit von seinem Hause durch Wald und Feld hinauf nach dem Asperge zu gehen, und immer gelang es dem alten Commandanten, alle innere Noth und Angst ihm

vom Herzen wegzubeten. — Hierbei erwähne ich noch eines merkwürdigen Zuges, welcher allerdings nur aus einer höhern Physik, als die gemeine ist, erklärt werden kann. Der alte Commandant starb, und sein Leichnam wurde in der Nähe einer Kirche zur Erde bestattet. Im nächsten Frühjahre sollte an dieser Kirche gebaut, und grade da, wo das Grab war, ein Pfeiler in die Erde gesenkt werden. Man hatte bereits in der Nähe ein neues Grab geöffnet, um die Leiche des ehrwürdigen Mannes, aus ihrer bisherigen Gruft heraus, in jenes zu versetzen. Da die Todtengräber den Sarg aufhoben, fanden sie ihn zu ihrem Erstaunen ganz leicht, als sey er leer. Verwest konnte er doch, der Leichnam eines großen starken Mannes, in einem Jahre noch nicht seyn, und der Sarg war noch frisch. Sie öffneten diesen aus Neugierde, und finden ihn ganz leer, ohne Spur eines Körpers. Da man Oetinger es berichtete, sagte er: „Wie wundert euch das? habt ihr nicht gelesen von einer ersten Auferstehung der Todten? Zu dieser ist unser Seliger gelangt, dessen Leib sammt der Seele und dem Geist schon hienieden zu einem reinen und heiligen Tempel Gottes verklärt war, und geläutert durch und durch.“ Es fasse es, wer es kann! —

(Anmerkung: Der leibliche Prozeß der Verwesung ist seiner Natur und seinem Verlaufe nach ganz nahe verwandt mit dem des Verbrennens, ja er ist selber eine Art von Verbrennungs-Prozeß. Das Verbrennen entsteht in unserer Körperwelt dadurch, daß das in allen Körpern gebundene, und gleichsam

erstarrte Licht, frei wird und lebendig. Dieses geschieht, wenn ein Körper völlig passiv, leidend, gleichsam seine starre Eigenheit ganz aufgebend, gegen den höhern Gegensatz, die Lebensluft, wird. Je vollkommener und durch und durch gehend der leidende, dem höhern Gegensatz sich ganz ergebende Zustand ist, desto vollkommener ist das Verbrennen. Daher lassen manche Körper, wenn sie sich entzünden, gar keinen groben Rückstand [Asche noch Schlacke], sondern werden durch und durch in feine, emporwärts steigende dampfartige Wesen verwandelt. Doch dies soll nur als unvollkommenes Bild das Höhere andeuten!)

Aber ich habe noch Wunderbareres zu erzählen! Oetinger hatte in hohem Grade das, was der selige Stilling „eröffnetes Ahndungsvermögen" nennt. Er war ein Geisterseher und zwar im andern Sinne als Swedenborg. Hierüber wäre mehr zu sagen, doch sey hier nur Eins erwähnt. Oetinger predigte den Seelen der Abgeschiedenen Buße und Vergebung der Sünden in dem Glauben an Jesum Christum. Zu einer gewissen Zeit ging er am Abend in einer nahe an dem Klostergebäude, welches er bewohnte, abwärts unter die Erde gebauten Kammer, im Kirchhofe gelegene Kapelle. Der Dienstmagd, welche bei ihm war, fiel es als sehr sonderbar auf, daß ihr Herr immer so zur späten Abendstunde jene Kapelle zu besuchen ging, und so schlich sie ihm einsmals nach, sein Thun zu belauschen. Durch die halbgeöffnete Thür hört sie, daß ihr Herr, auf der Kanzel stehend, Todte zum

Glauben an Jesum Christum ermahnt, und geht, von Schauder ergriffen, wieder hinweg. Aber sie war bemerkt worden von den Geistern, und durch die Bewegung, die unter ihnen entstanden war, auch von dem Prediger. Beim Nachhausekommen warnt und ermahnt er sie ernst, nie so etwas wieder zu wagen.

Doch genug des Wunderbaren von dem hochseligen Vater Oetinger. Ich will nur noch einige Worte von den letzten Lebenstagen hinzufügen:

Oetinger hatte fast sein ganzes Leben hindurch in der angestrengtesten, unausgesetztesten Thätigkeit für das Reich Gottes und für das Wohl der Brüder gewirkt, und jene Zeit, die ihm der Hauptberuf übrig ließ, seinem Durst nach Erkenntniß geweiht. Aber er sollte — so pflegte der würdige Schüler des Seligen, Pfarrer Hahn, über die letzten Lebensjahre seines Lehrers zu sprechen — auch noch auf der Erde eine kurze Zeit der seligsten Ruhe des Leibes und Geistes genießen; denn, welche Ruhe kann wohl seliger seyn, als die eines unschuldigen frommen Kindes? Und ein solches ist der selige Oetinger in den letzten Tagen seines Lebens geworden. Denn es ist allerdings gegründet, daß der Greis, der sein ganzes Leben hindurch die Kinder lieb gehabt, zuletzt sich zu den 3- und 4jährigen Kindern auf die Erde gesetzt, mit ihnen Haufen von Sand gemacht, Brötchen aus Erde gebacken, und alles mitgespielt hat, was die Kleinen spielten. Denn diese, die den Alten schon vorher geliebt hatten, wurden nun gar bald noch viel vertrauter mit ihm, und behandelten ihn als ihres Gleichen. Sie sagten

ihm, sie wollten jetzt in den Wald gehen und Beeren oder Vogelnester suchen, und der Alte war gleich und gerne willig, und da er am Leibe noch sehr frisch war, lief er mit ihnen, und hat eben so laut und fröhlich mit aufgejauchzt, als die Kleinen, wenn sie etwas fanden. Aber eben in diesem Zustande bemerkte man an ihm einen unbeschreiblich rührenden Umgang des Herzens mit Gott. Nicht bloß faltete er, wie ein frommes Kind, mitten im Spiel gar oft die Hände, und betete die Kindergebetlein, wie: „Christi Blut und Gerechtigkeit" u. s. w., sondern sein Gebet für Andere war in diesem Zustande so innig und wirksam, daß gar Viele, mit innerer und äußerer Noth Belastete, zu ihm kamen, und bei ihm Trost und Hülfe suchten. Da sagte er dann, kindlich sicher und zuversichtlich. „wartet nur ein wenig, ich will den lieben Vater um eure Sachen fragen" — ging dann in sein Nebenzimmer, betete, und kam gar bald mit einer Antwort wieder, der man es an dem immer eintreffenden Erfolge anmerken konnte, daß sie nicht aus dem Sinn und Mund eines Menschen kam. Und so entschlief der Alte endlich auch als ein schon hier auf Erden, wenn auch nur im Vorbilde und in der Schwachheit zu einem seligen Kinde Vollendeter.

Zum tiefen Nachdenken auffordernd ist dieses Ende eines Mannes, der mehr als viele Tausende von Christen, hier auf Erden, in seltener und außerordentlicher Erkenntniß der verborgensten Weisheit, sowohl der heiligen Schrift, als der Natur, an seltener Gabe des Geistes und Glaubens zum vollendetesten Mannesalter in Christo

gelangt war. Denn siehe, dieser hoch und tief vollendete Mann mußte in seinen eigenen und in den Augen derer, die ihn verehrt hatten, wieder zum frommen, einfältigen, seligen Kinde in Christo werden, und als solches enden. Hinweg war alles Wissen, alles Erkennen, alle glänzende Gabe des Mannesalters, und nur der Kinderglaube war geblieben, und des Kindes Wissen um den lieben Vater, vor allem aber die Kindesliebe. — O selig, wem diese zu aller Zeit des Lebens hier auf Erden die Hauptsache war und ist!

Diesen wahren und großen Naturforscher Oetinger rief der wackere Spleiß aus Schaffhausen den im Jahre 1834 zu Stuttgart versammelten rationellen Naturforschern in einer originellen Rede in's Gedächtniß. Er mahnte die Kräutersucher an eine himmlische Botanik, wo die Blumen nicht verwelken, sondern aus ihrer Asche wieder auferstehen, und gab hiezu Oetingers Recept an. Er wurde von den wenigsten verstanden, sondern nur belacht oder bedauert.

Wir geben aus Oetingers biblischem Wörterbuche, auch zur nähern Verständniß der Spleißischen Rede folgendes:

„Das Sterben ist nur eine Abschneidung der Dinge, die das Leben verdecken, Ablegung der groben Hülse, das treibende lebende Wesen bleibt alle Zeit. Dieß ist's was die Stäublein in die Form und die Blume in die Figur bringt. Die irdische Hülle der Pflanzen bleibt in

der Retorte, das bildende Oel geht als ein Geist über mit völliger Form. Ich bewieß, daß im wachsthümlichen Oel der Pflanzen das Bild mit allen Zeichnungen liegt, ehe die Blume ihre Gestalt offenbart. Ein solches Bild liegt auch im Menschen verborgen. Der Geist hat das Bild in sich und formirt es in der Seele. Elias Camerarius sah mit offenen und geschlossenen Augen das Bild der Seele. Helmont, der frei von Einbildung war, sah im Jahre 1633 noch auf eine hellere Art seine Seele als Camerarius. Er sah eine geistige Substanz, wie ein Krystall, die ein Licht von sich gab, sie hatte aber die Figur eines Menschen. Tertullian schrieb von einer Seherin: „Sie sprach: unter anderem ist mir auch die Seele gezeigt worden, körperlich. Den Geist sah ich in der allerdünnsten Zurückstrahlung, leuchtend, himmelfarb, übrigens nach allen Stücken in menschlicher Gestalt."

Die Nonne von Dülmen.

Nachtrag.

In der 5ten Sammlung dieser Blätter wurde für möglich gehalten, daß viele einzelne Umstände der heiligen Geschichte in den Gesichten der seligen Emmerich nur als Erinnerungen aus dem zuvor Vernommenen oder in der vorhandenen Tradition ihrer Kirche von ihr geschaut worden, ohne daß dadurch ihr historischer Grund bestätigt werde. Bei einigen wurde das Unwahrscheinliche derselben bemerklich gemacht, das wesentlich Gute und Wahre der Betrachtungen aber darum nicht verkannt, weil particularistische Ansichten ihnen hier und da eine eigenthümliche Gestalt geben oder die Gemälde mit werthlosen Einfassungen versehen sind. Der neuere Seher hat oft seine angelobte Symbolik, durch deren Vermittelung er schaut; ja bei den unfehlbaren biblischen Propheten findet sich das Aehnliche, nämlich die nationale Form des Mediums, worin sich ihnen die Wahrheit nähert; worüber ein Freund von uns richtig bemerkt: „aus diesem Grunde mag wohl der Geist Gottes dem Petrus in der Jüdischen Bilderspache die unreinen Thiere zur Schlachtung angeboten haben.“ — Nur daß hier

das Symbol stets treffend und dem Wesen innig verwandt, hingegen dort mehr willkührlich und zufällig seyn wird, nicht aus zuvorgegebenen göttlichen Typen, sondern aus menschlichen Begriffen, Gebräuchen und nahen Umgebungen hergenommen. So wenn ein Prophet der Römisch-katholischen Kirche sieht, wie Jemand zuletzt ins Kloster geht, kann es schlechthin bedeuten, daß er sich in die Einsamkeit zurückziehe; wenn er die ganze Kirche wieder unter dem Pabst, als seinem sichtbaren kirchlichen Oberhaupt, vereinigt sieht, kann es den richtigen Sinn haben, daß die Heerde sich ohne scheidende Meinungen unter den einzigen himmlischen Hirten sammeln werde. Ein gewisser Seher jetziger Zeit, ein Landmann evangelischer Confession, beschrieb die Lage und den Bau des neuen Jerusalems als einer großen Stadt in der Nähe seines Dorfs; und dergleichen mehr. Durch solche Nebel hat der Hörer kritisch durchzudringen und den Kern von der Schale zu lösen; er hat sich nicht irren zu lassen, wenn zweifelhafte Zuthaten die Hauptsache umgeben oder gar entstellen sollten; er muß Ausleger und muß Richter seyn. Diese Scheidekunst der Erleuchtung ist von den Aposteln empfohlen (1 Kor. 14, 29. Hebr. 5, 14).

Was nun die apokryphischen Einzelheiten betrifft, welche zwar in der Vergangenheit selbst, wenigstens zum Theil, von der Emmerich geschaut seyn könnten, aber auch näher als Bestandtheile der kirchlichen Tradition: so finden sich Beispiele von letztern in dem Codex apocryphus oder pseudepigraphus sowohl des alten als des neuen Testaments von Joh. Albert Fabricius. Die Gattin des Pi-

latus heißt bei der Emmerich Claudia Procle. Fabricius sagt (Cod. ap. N. T. Th. 3. S. 398), daß sie bei Johannes Malala und Andern Claudia Procula heiße, und führt folgenden Titel eines Büchleins an: „Historia anecdota, noch nie publicirte Geschicht-Erzehlung von der Frau Pilatusin, oder Cholem eines Syrers von Claudia Procula, Cnei Pontii Pilati, dazumahl Landpfleg- und Bann-Richters zu Jerusalem Gemahlin, Ankunfft, Tugend-Wandel und Austritt aus diesem Leben.“ Fabricius erwähnt nur Einiges von der Unzuverlässigkeit des Inhalts, und daß nach demselben Claudia zuletzt plötzlich zu Arimathäa, Pilatus im Exil in der Schweiz gestorben seyn soll. Uebrigens kann die „Frau Pilatusin“ sehr wohl Claudia Procula oder auch Procle geheißen haben. — Nach der Ueberlieferung hat Christus nicht nur im Schweißtuch der Veronica sein Gesicht, sondern auch (wie bei der Emmerich S. 281) seine ganze Gestalt mit ihren Wunden in den Grabtüchern abgedruckt (Fabric. Th. 3. S. 436). — Die Namen der beiden Schächer lauten in den apokryphischen Schriften verschieden, in dem Evangelium infantiae Titus und Dumachus (Fabr. Th. 1. S. 186), in dem Evang. Nicodemi Dimas und Gestas, anderwärts Dismas und Gesmas (das. S. 258. Th. 3. S. 472). Daß diese Räuber das Jesuskind in Aegypten gesehen, ist gleichfalls traditionsmäßig (Th. 1. S. 186. Th. 3. S. 444), so wie die Heilung des Aussatzes durch [illegible] Badwasser (wenn auch nicht an dem Schächer) [illegible] Evang. infantiae vorkommt (Th. 1. S. 180 ff.). [illegible]

Daß Adam im Calvarienberg begraben liege, sagt eine oft wiederholte Ueberlieferung (Cod. ps. V. T. Th. 1. S. 59 ff.). — Der Name des Longinus, und daß sein Speer die rechte Seite des Herrn verwundet haben soll, ist bekannt, wiewohl nach Andern die linke, nach noch Andern gar beide Seiten, indem er wieder heraus-gedrungen (Cod. ap. N. T. Th. 1. S. 259. Th. 3. S. 472), welches letztere auch bei der Emmerich vorkommt (S. 276 oben). — Diese Beispiele können zum Beweis hinreichen, daß die neu scheinenden Angaben der E. es wenigstens nicht alle sind, und können zum Suchen nach weitern Quellen oder übereinstimmenden Traditionen einladen. Man wird auch nach unsern Bemerkungen sich nicht geneigt fühlen, in den Gesichten der E. eine bestätigende Autorität für jene Ueberlieferungen, sondern nur eine Uebereinstimmung zu finden, deren Gewicht ganz unbedeutend seyn kann. Ja man hat uns berichtet, daß sie einst auf eine Frage über einen historischen Umstand geäußert habe: „Das steht ja in dem Buch" — ohne es näher zu bezeichnen.

— y —

Wir theilen hier ferner ein Paar Schreiben aus frühern Jahren über die Nonne von Dülmen mit, die uns von guter Hand zugekommen sind.

1.

Aus einem Briefe des Hrn. C. an Hrn. Prof. Sch. in N. vom Jahr 1813.

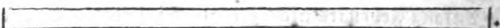
Da ich nicht sicher bin, ob es von Hrn. M. geschehen ist, so halte ich es für Pflicht, Sie mit einem Phänomen bekannt zu machen, das sich im Münsterlände zugetragen hat und noch zuträgt. Obschon ich selbst Augenzeuge davon war, so folge ich doch in der Erzählung dem Faden, den einer meiner Freunde davon entwarf. Am 22. Juli 1813 reisete ich in Gesellschaft der ..... nach Dülmen, um Zeuge zu werden einer außerordentlichen Erscheinung, einer auffallenden Erweisung der Allmacht und Allbarmherzigkeit Gottes, wie wir den 23. auch wirklich es wurden. Dort ist jetzt eine Person, die an ihren Händen, an ihren Füßen und in der Seite die Wundenmaale unsers Heilandes trägt, wie auch an ihrer Stirne. Anna Catharina Emmerich, 35 Jahre alt, war Augustinerin in einem jetzt aufgehobenen Kloster zu Dülmen, Stieftochter eines gemeinen Köthers bei Kresfeld im Münsterschen. Als sie drei Jahr alt war, zeigte sie schon eine besondere Frömmigkeit, und pflegte Gott zu bitten, sie aus der Welt zu nehmen, ehe sie durch Sünde sich beflecken möchte. Furcht vor der Sünde aus Liebe zu Gott gab ihr frühe eine bestimmte Richtung, in welcher Gott sie erhielt. Ihre Bildung ist zart, ihr Angesicht angenehm; sie hat einen sehr lebhaften Geist, ist zart

und reizbar von Empfindung, hatte von Kindheit an das innigste Mitgefühl für Leiden und Freuden Anderer, gab daher alles, was sie hatte, den Armen, so arm sie und ihre Eltern auch selbst waren. Als sie in die Schule kam, ward sie nach 4 Monaten wieder herausgenommen, weil der Schullehrer erklärte, sie sey fertig, er habe sie nichts mehr zu lehren. Nachher ging sie als Nonne in ein Augustinerkloster zu Dülmen. Hier veranlaßte die jetzt sich äußernde Erscheinung eine Untersuchung, bei welcher alle Personen, die von Kindheit an in näherem Verhältniß mit ihr gestanden, über sie sind verhört worden, so wie auch alle Klosterschwestern und deren Oberin. Alle Aussagen stimmten dahin überein, daß sie immer tadellos in ihrer Aufführung, sehr gottesfürchtig, freundlich, muntern Gemüths, in hohem Grade arbeitsam, vorzüglich mitleidig gewesen; sie sey von Natur hitzig, werde aber gleich wieder gut, und habe keine Ruhe, wenn ihr ein heftiges Wörtchen entfahren, bis sie um Verzeihung gebeten und diese erhalten habe. Von Jugend auf hat sie Gott oft gebeten, sie etwas von den Leiden Jesu Christi erfahren zu lassen. Seit einigen Jahren hat sie sehr heftige Schmerzen am Kopfe und in der Brust gehabt, später an Händen und Füßen. Voriges Jahr den 28. August äußerte sich ein graues Kreuz auf der Magenhöhlung, bald darauf darüber ein doppeltes rothes Kreuz, das gewöhnlich wie aus hellrothen Strichen besteht, zuweilen aber blutet. Den 25. November fing die Stirne und der Hinterkopf an zu bluten; am Weihnachtstage zeigten sich die Wunden an Händen

und Füßen und in der rechten Seite. Obschon sie Alles sehr geheim hielt, wurden doch die Maale der Hände entdeckt, und die Sache wurde der geistlichen Obrigkeit gemeldet. Eine Commission begab sich nach Dülmen. Es wurden viele Versuche angestellt, Verhöre gehalten, Berichte und Aussagen zu Papier gebracht. Die Aerzte behaupteten das Wunder der Sache früher und lauter als die Geistlichen, weil jene, nach sichern Regeln der Wissenschaft, die darliegende Erscheinung zu beurtheilen, evidente Anzeigen haben. Sie sagen: es sey unmöglich, solche Wunden in gleichem Zustande durch Künste zu erhalten, da sie weder eitern, noch sich entzünden, noch heilen. Sie sagen: es sey natürlich nicht zu erklären, daß sie bei diesem, an sich unbegreiflichen Fasten, und bei der unablässigen Pein, nicht verschmachte, nicht mager werde, nur etwas blaß und ihr Blick voll Leben und Liebe sey. Sie leidet unaufhörlich an ihren Wunden und hat oft sehr heftige Pein. Freitags früh pflegen die Dornenwunden der Stirne und des Hinterkopfs zu bluten, später am Vormittag die Wunden an Händen und Füßen. Den ganzen Winter und Frühling bestand ihre Nahrung aus einem Glas Wasser des Tags und dem Saft eines Stückchen Apfels oder einer getrockneten Pflaume; gewöhnlich aus Wasser allein. Zur Zeit, da die Kirschen anfangen, sog sie zuweilen eine Kirsche; alle andere Nahrung oder Getränke bricht sie gleich wieder aus, unter heftigen Schmerzen. Wegen ihrer Fußwunden kann sie weder gehen noch stehen, und liegt immer zu Bette. Arbeiten kann sie nicht, weil die

Hände immer leiden und die Muskeln zu anhaltender Bewegung zu geschwächt sind. Sie lebt von der kleinen Pension, welche im Namen des aufgehobenen Klosters noch bezahlt wird, und nimmt durchaus keine Geschenke an. Sie ist zehn Tage von Bürgern der Stadt, welche je zween zwey Stunden im kleinen Zimmerchen sie bewachten, Tag und Nacht beobachtet worden; während dieser Zeit hat sie keine Nahrung, als Wasser, zu sich genommen. Stuhlgang hat sie seit Anfang Februars nicht gehabt. Sie leidet auch an sehr großen Nachtschweißen, ist aber im höchsten Grade reinlich. Nach heftigen Schmerzen fällt sie oft in eine Art von Ohnmacht, bey welcher die Augen fest geschlossen sind, und, wie die Aerzte sagen, der Puls sehr leise, gleichwohl regelmäßig geht. Dann wird der Leib ganz starr, Muskeln und Flechsen aber, gegen die Natur gewöhnlicher Krämpfe, sind ganz schlaff. Dann liegt sie manchmal wie todt, hat hin und wieder Phantasien wie ein Fieberkranker; manchmal aber redet sie Wunderbares und Schönes. Sie empfing uns mit herzlicher Freundlichkeit, und bald ward es ihr so heimlich bey uns, daß sie die Hände unter dem Tuche hervorzog, unter welchem sie selbige, außer den Augenblicken, da sie die Maale zeigt, zu halten pflegt. Es war am Freytage. Die Dornenwunden hatten stark geblutet, und sie hatte unsertwegen das Blut, so weit die Stirne bedeckt war, nicht abgewaschen; sie nahm nur die Haube und das Tuch ab. Die Stirn und der Kopf waren, wie von großen Dornen durchstochen; deutlich sah man die frischen, zum Theil noch mit feuchtem Blut erfüllten Wunden, und der ganze Kreis um den Kopf war beblutet. So natürlich hat kein Maler diese Dorn-

wunden gemalt. Sobald aber die Stelle abgewaschen wird, bleiben, nach Aussage Aller, die es gesehen, nur hellrothe Pünktchen, wie Flohstiche. Es ist offenbar, daß, wenn Jemand die Stirne sich oft durchstäche, sie nicht glatt bleiben, sondern Schwären und Narben bekommen würde. Die Seitenwunde ist unter der vierten Rippe; diese blutete nicht, hatte aber eine deutliche Blutrinde; sie ist etwa so groß:



Die Nägelmaale haben auf dem Rücken der Hände und Füße ohngefähr die Größe von 8 Linien im Durchschnitt. Die Blutrinden auf dem Rücken der Hände und Füße sind viel stärker, als auf den flachen Seiten; überhaupt die Wunden an den Füßen größer, als an den Händen. Sie fingen zugleich an zu bluten, wie wir an den Händen bemerkten; worauf sie uns auch die Füße zeigte. Aus allen diesen Wunden drangen Tropfen unter der Rinde hervor. Manchmal bluten alle diese Wunden viel stärker; dann wird sie sehr erleichtert. Das doppelte Kreuz auf der Brust blutete auch. Sobald das Blut abgewaschen wird, zeigt sich nur ein dünner hellrother Strich in derselben Form. Vorher fühlt sie heftiges Brennen. Unter diesem Kreuze, welches sie so zu zeigen weiß, daß man nicht die Brüste, sowenig wie bey Enthüllung der Seitenwunden sieht, ist ein kleines, breites, graues Kreuz, aus welchem zuweilen heißes Wasser quillt, welches wir nicht sahen. Das Kreuz aber ist immer sichtbar. Dieses Nönnchen, welches in der Kindheit Vieh gehütet und grobe Arbeit verrichtet hat, spricht mit zarter Stimme, und drückt sich über die Religion

in edler Sprache, die sie nicht im Kloster lernen konnte, nicht nur mit Würde und Bescheidenheit, sondern auch mit erleuchtetem Geiste aus. Ihr geistvoller Blick, ihre heitere Freundlichkeit, ihre lichthelle Weisheit und ihre Liebe, athmen aus Allem, was sie sagt; sie spricht leise, aber mit heller, reiner Stimme; es ist nichts Ueberspanntes in ihren Aeußerungen, weil Liebe nichts von Ueberspannung weiß; sie zeigt hin aufs Höchste, auf reine, in allen Handlungen, Empfindungen und Worten waltende Liebe zu Gott, und auf Duldsamkeit gegen Alle. Weit entfernt, sich der äußern Zeichen der Begnadigung Gottes zu überheben, fühlt sie sich deren unwerth, und trägt mit demüthiger Besorgniß den Schatz des Himmels in gebrechlichem irdenen Gefäße. —

So weit die Erzählnng eines erleuchteten ächten Christen. Späterhin ging ich selbst nach Dülmen, und hatte das Glück, diese Nonne zu sehen; denn da sie äußerst schwach ist, so kann sie nur wenige Besuche annehmen. Ich fand Alles, wie oben gesagt ist. Aus Schüchternheit und Furcht, das arme Geschöpfchen zu quälen, ließ ich mir nur eine Hand zeigen. Die Wunde hatte eine starke Blutrinde; ich erstaunte über deren Größe; sie kam mir so groß vor als ein 4 gute Groschen Stück. Die Leidende hat Vieles zu mir gesprochen, allein die Hälfte davon habe ich nicht verstanden, theils weil sie so leise und geschwind sprach, theils auch, weil in dem überaus kleinen Stübchen, nebst dem Arzte, noch zwey Fremde waren, die zusammen sprachen. Ihr ganzes Wesen und ihr Reden hat mich sehr erfreut; Alles so ungekünstelt, ungesucht, ohne Prunk, die höchste Simplicität. Jetzt ist sie, so viel ich weiß, gerade noch in dem

vorerwähnten Zustande. Sie war neulich so schwach, daß man glaubte, ihr Ende sey nahe; dennoch hat sie sich wieder erholt.

2.
Auszug eines Briefs von Hn. M. zu F. vom 28. Nov. 1817.

Durch einen meiner Freunde, einen Katholiken, der beynahe zwey Monate hindurch die Nonne von Dülmen fast täglich besucht hat, habe ich Folgendes von ihr erfahren. Selbige ist, im Betreff ihrer Stigmate, noch immer in demselben Zustand. Gewöhnlich genießt sie nur ein wenig Wasser; und selbst sehr leichte und dazu von einem Priester eingesegnete Speisen vermag sie nicht zu verdauen. Vor ohngefähr 6 Wochen schien sie ihrer Auflösung ganz nahe zu seyn. Man gerieth *) auf den Einfall, sie Frauenmilch genießen zu lassen: vermuthlich ist ihr diese gut bekommen; denn sie lebt noch **). Auf ihre Wundenmaale setzt sie gar keinen Werth, und ist überhaupt von der ungeheucheltsten Demuth und Ergebenheit

---

*) Der Rathgeber war ein Geistlicher.

**) Sie hat sich etwas erholt, wie spätere Nachrichten melden. Man glaubt, daß die unpassende Behandlung, zum Theil wenigstens, an ihren Leiden Schuld ist.

in den Willen Gottes. Sie hat oft Gesichte und Visionen, und ihre Unterhaltung ist äußerst lehrreich und erbaulich. Sie spricht gerne mit Solchen, die ähnliche Gesinnungen mit ihr haben; sieht aber ungern viel Menschen um sich; und die Nähe Ungläubiger oder bloß Neugieriger verursacht ihr Unbehaglichkeit und Kummer. Personen, die sehr weite Reisen thaten, um sie zu besuchen, sind nicht zugelassen worden. Zum Theil mag dieß aber auch wohl von den geistlichen Behörden und von ihren Umgebungen herrühren. Es wird Keinem vergönnt, sie zu besuchen, der nicht mit einem Erlaubnißscheine von irgend einem hohen Geistlichen, der ihrem Beichtvater vorgezeigt werden muß, versehen ist. Letzterer ist ihre gewöhnliche Gesellschaft, so wie auch ein bejahrter französischer Geistlicher, der schon seit vielen Jahren mit ihr in demselben Hause wohnt, und ein Arzt, der ein sehr geschickter, rechtschaffener Mann ist, und den der Umgang mit der Nonne aus einem ganz Ungläubigen zu einem wahrhaft frommen Christen umgewandelt hat. Dieser hat Manches von ihr in ein Journal aufgezeichnet; und aus dem, was ich davon gelesen, so wie aus Allem, was ich sonst vernommen, kann ich nicht anders als folgern, daß diese Person auf einem hohen Grad der Erleuchtung steht; daß ihre Visionen von der rechten Art, und äußerst bedeutend sind; daß sie aber von ihren Umgebungen aus den höhern Regionen häufig in die niederen herabgezogen wird, und daß man sie in gewisse Formen zwängt, wodurch ihr Geist in seinem Schwunge gestört wird. Wie mich und Andere dünkt, will man,

daß sie zum unumstößlichen Beweis für die ausschließliche Aechtheit der Lehren der Römisch-katholischen Kirche diene; und bey dieser so beschränkten Absicht wird Vieles übersehen und verabsäumt, was zu wissen, dem redlichen Sucher frommen würde. —

Die sie umgebenden Geistlichen *) wissen die Lage der Leidenden nicht zu würdigen, und beurtheilen selbige nach ihren partikularen und individuellen Einsichten, und, dem zu Folge, falsch. Sie foltern sie gleichsam mit allerhand geistigen Prüfungen und kirchlichen Versuchen, mißbrauchen den Gehorsam und die Demuth der Kranken, und ziehen sie aus den höheren Sphären, wohin sie oft entrückt wird, in die Sphären der Formen herab.

Folgende ihre Aeußerungen sind, bey einer sonst unwissenden Person, merkwürdig. Unter andern sagte sie:

„Wird es euch schwer, zu beten, so fangt nur mit einem „Act der Demuth und Anbetung an. Betet übrigens „mehr für Andere und für die abgeschiedenen Seelen, „als für euch selbst. Auf diese Weise legt ihr euer Ge„bet auf gute Zinsen. Für euch selbst betet nur: „„Herr „„mache es mit uns, wie Du willst!““ Dann geht ihr „sicher; denn das liebreichste Wesen kann nur Gutes „geben.“

„Die Menschennatur scheint sich ganz umgewandelt zu „haben. Es kostet den Menschen selbst Ueberredung, sei-

*) Es versteht sich, daß nicht von Allen die Rede ist, mit denen sie in Verbindung gekommen. Die Nachricht ist aber so wichtig als glaubwürdig.

„nem Nächsten zu dienen; und das ist doch eine der na„türlichsten unserer Hauptpflichten.“

„Von Christen verlangt der Herr Glauben; und wer „glaubt, bekömmt die Ueberzeugung dazu: wer sich aber „erst überzeugen will, um zu glauben, der gelangt nicht „zum Ziele.“ Diese letztere Wahrheit drückte sie einst, gerade zu der Zeit, als sie, weil man sich hintergangen glaubte, 14 Tage lang durch Commissarien bewacht wurde, folgendermaßen aus: „Was sie an mir sehen, sehen sie „zu früh, und wenn sie es sehen wollen, ist es zu spät. „Sie wollen Zeichen und Wunder sehen; aber sind sie es „auch würdig? Es bedarf einer Vorbereitung, um äu„ßere Zeichen würdigen zu können. Wer sich in der Gna„denzeit der Wunder unwürdig gemacht hat, dem wird, „wenn der Durst darnach nun erwacht, keine Labung „werden. Wer hat, dem wird gegeben, wer aber nicht „hat, dem wird auch das Wenige, was er hat, genom„men.“

Nachdem die Passionsbetrachtungen der Nonne von Dülmen so starken Absatz gefunden, daß bereits eine zweyte Ausgabe nöthig geworden war, so hat der Herausgeber eine Zugabe zu derselben:

Das letzte Abendmahl unsers Herrn Jesu Christi nach den Betrachtungen der gottseligen A. Kath. Emmerich,

aus dem Vorrath ihrer Dictate für die Besitzer der ersten

Ausgabe besonders abdrucken lassen, was mit Dank erkannt zu werden verdient. Haben wir bey der Beurtheilung des Buches selbst dessen Merkwürdigkeit anerkannt, aber auch auf die bedenkliche, apokryphische Natur seines Inhalts aufmerksam gemacht, so gilt diese Bemerkung vorzugsweise von gegenwärtigem Supplement. Es wird hier nicht nur das Cönaculum, worin der Herr die letzte Mahlzeit hielt, genau und mit Angabe seiner frühern Bestimmung, und sonst viel Besonderes auffallend geschildert, sondern es zieht auch Einiges auf eine ganz eigene Weise des Lesers Augen auf sich, Dinge, die bey dem gänzlichen Stillschweigen der heiligen Schrift, der wirklichen Unwesentlichkeit ihres Gehalts, und ihrer Verwandtschaft mit der buntgemischten, schwer zu sichtenden kirchlichen Ueberlieferung, wenig buchstäblichen Glauben finden dürften. Dahin gehört, was von dem Abendmahlskelch (S. 14 ff.) erzählt wird. Dieses „sehr wunderbare, geheimnißvolle Gefäß" war der Angabe nach zuvor im Tempel gewesen, und von dort als ein alterthümliches Geschirr veräußert worden. Es wurde von Seraphia (Veronica) erkauft, und kam hernach an die christliche Gemeinde, ist auch wohl noch irgendwo verborgen. Bey der Stiftung des Sakraments war damit eine besondere Vorrichtung verbunden, es stand auf einer tragbaren Fläche, und um dasselbe noch sechs kleine Becher, welche nachher an andre Kirchen kamen. Der Kelch war von bräunlicher, spiegelglatter Masse, birnförmig, mit goldnem Fuß, mit Edelsteinen verziert ꝛc. Er war schon bey Abraham; Melchisedek hatte ihn aus dem Lande der Se-

miramis gebracht; ja er ist schon bey Noah in der Arche gewesen; dieser hatte ihn von geheimnißvollen Leuten bekommen, mit einem unbekannten Kern und einem wachsenden Rebenzweiglein, die er in einen gelben Apfel steckte und solchen in den Kelch legte. Dieser Kelch war auch in Aegypten gewesen, und Moses besaß ihn. „Er war von etwas Natürlichem, und wie gewachsen, nicht gehämmert." Nur Jesus wußte, wovon er war. — Sollte man hier nicht an die Geschichte des heiligen Grals denken? und hat die redliche Emmerich nicht irgend ein Symbol gesehen, das sie nicht zu deuten wußte? — Das Osterlamm, das der Herr mit den Jüngern aß, soll nicht wie die andern im Tempel, sondern in der Vorhalle des Cönaculums geschlachtet worden seyn, und Jesus selbst ihm den Hals abgestochen, auch das Cönaculum zu einem neuen Tempel eingeweihet haben. Die Fußwaschung soll zwischen dem Essen des Osterlamms und der Einsetzung des Sakraments geschehen seyn; und dabey war es, als spreche Jesus zu Petrus belobende Worte, mit dem Zusatz: „Es soll auch meine Kraft bey deinen Nachfolgern bleiben bis ans Ende der Welt." — Bey welchen? — Die Einsetzung des Sakraments wird wie ein Meßopfer beschrieben, bey welchem communicirt wird; auch kommt der Spülkelch vor. S. 37: „Alles zeigte den Keim der heiligen Messe. Ich sah auch die Apostel beym Heranschreiten und andern Gelegenheiten sich priesterlich gegen einander beugen." — Sollte die gute Emmerich nicht offenbar durch das Costum ihrer Kirche gesehen haben, wie die Maler des 15. und 16. Jahrhunderts im Costum ihrer Zeit und

Nation malten? Und noch mehr: Jesus hielt zuletzt noch eine Geheimnißlehre (S. 38), worin er die Apostel über das Priesterthum, die Salbung und die Bereitung des Chrisma und der heiligen Oele unterrichtete, solche selbst mischte und die Jünger salbte. Der Herausgeber bemerkt hiebey in der Note, er habe einige Jahre nachher im Catechismus Romanus gelesen, daß nach der Ueberlieferung des Pabstes Fabian zu lehren sey, Jesus habe bey der Einsetzung des heiligen Abendmahls die Apostel in der Bereitung des Chrisma unterrichtet. Vermuthlich las die entzückte Emmerich diese angebliche Handlung ebenfalls in der Tradition und nicht im Buch der wahren Geschichte. Womit dem geweihten Salböl oder Chrisma, als einem frommen Werkzeug aus der frühern Kirchenzeit, weder sein Nutzen gänzlich abgesprochen, noch dasselbe für unentbehrlich erklärt werden soll. Sogar heiliges Feuer weihete Jesus den Aposteln (S. 40), das fortglühte, und das sie zu geistlichem Gebrauch holten. — Zu welchem? — Ferner heißt es hier: „Ob Petrus und Johannes beyde zu Bischöfen, oder nur Petrus zum Bischof und Johannes zum Priester gesalbt wurde, und welchen Grad von Würde die vier Andern erhielten, vergaß die Erzählerin zu bemerken.“ — Sie möchte wohl nur daran gedacht haben, wenn man sie dazu verleitet hätte; so aber blieb sie in den geschichtlichen Grenzen, wonach in der ersten Kirchenzeit zwischen Episkopen und Presbytern kein Unterschied war. — Endlich wird in dem „Blick auf Melchisedek“ (S. 43 ff.) dieser für einen Engel gehalten, und der Herausgeber sagt in dem Vorwort:

„Die Aussprüche des Hebräerbriefs scheinen auf einen Engel zu deuten“ ꝛc. — was aber in der That nicht der Fall ist, sondern sie deuten auf einen wirklichen König zu Salem, als vorbedeutende Figur des Messias nach den sinnvollen Umständen der alttestamentlichen Erzählung. Dabey wird (S. 45) angegeben, daß Abraham einige Gebeine von Adam beym Opfer auf den Altar gestellt habe. Selbst die Worte des 110. Psalms: „Der Herr sprach zu meinem Herrn“ ꝛc. und: „Der Herr hat geschworen und wird ihn nicht gereuen: Du bist ein Priester ewiglich nach der Weise Melchisedeks“, soll Melchisedek prophetisch beym Segen über Abraham ausgesprochen haben (S. 46).

Was sollen wir zu dem Allen sagen? was sollen wir urtheilen? — Auf's allermindeste: Prüfet Alles, und das Gute behaltet. Für den Psychologen aber, für den, dem die Augen über den Zustand und die Wahrnehmungsart dieser frommen Seherin wirklich geöffnet sind, bleibt auch diese nachträgliche Schrift merkwürdig. Zum Glauben kann man sie nicht empfehlen.

— y —

Anmerkung. Maria von Mörl zu Kaltern, unweit Botger, ist seit einem Jahre stigmatisirt. Die gleiche Erscheinung kann man gegenwärtig in dem Fleinser Thale, gegen Trient zu im Dorfe Cabriano, an einer Müllerstochter beobachten. Sie nimmt bereits ein ganzes Jahr nicht die mindeste Nahrung zu sich. Sie

stase, wodurch sie sich vom Fieberdelirium, vom Wahnsinn und vom Traum unterscheide; der Delirirende wisse nicht, daß er fabele, der Verrückte halte sich nicht für einen Narren, der Träumende wisse nicht, daß er träume; dagegen wisse der Ekstatische von seinem Zustand, und könne ihn auch von dem nicht ekstatischen unterscheiden.

Bey sonstiger Richtigkeit der Ansicht, scheinen hier die Begriffe von Ekstase und von Selbstbewußtseyn nicht gehörig geordnet, wie sich in der Folge noch näher ergeben wird. Ekstasis bedeutet buchstäblich ein Außersichseyn, eine Nichtgegenwart des Gemüths in der Sinnenwelt, und kann mit oder ohne Selbstbewußtseyn Statt haben.

Die momentanen Absenzen oder Zerstreuungen gehören eben dahin, sie entrücken das Gemüth aus der Gegenwart, und der Wachträumende ist sich dessen nicht bewußt. Ferner der Schlaftraum hat verschiedene Arten, worunter auch die Varietät vorkommt, wo der Träumende träumt, daß er träume. Das Selbstbewußtseyn läßt sich verschieden verstehen: als ein Bewußtseyn des äußern Daseyns bey Entrückung des Gemüths, das nichts von diesem seinem Zustand und dessen Abnormität weiß (so bey'm Wahnsinn) *); oder als Unbewußtheit des äußern Lebens bey dem Bewußtseyn des geistigen Ichs von sich selbst in, und von der Ekstase, sowohl in materieller als in formeller Hinsicht, d. i. von seiner Abscheidung. Von dieser letztern Art möchten manche Träume seyn, deren wir uns nicht erinnern, und die doch wichtigen Einfluß

*) Auch von diesem wird ἔκστασις und ἐξίστασθαι gebraucht.

auf unser nachheriges Denken und Handeln haben. Bey ihnen fehlt das äußere Selbstbewußtseyn ganz, und das innere, wenn es auch klar ist und den jetzigen Seelenzustand zu unterscheiden weiß, was gleichwohl nicht nothwendig ist, verschwindet mit dem Wiedereintritt in das äußere nach allen Beziehungen. Durch das als charakteristisch erforderte Selbstbewußtseyn möchte also die Definition zu eng und verworren werden.

Nun unterscheidet der Verf. vier besondere Arten oder Formen der Ekstase, und zwar 1) die, „wobey die Seele ihren Einfluß auf den Körper scheinbar ganz verliert.“ Sie findet sich im Scheintode, sagt er, welcher Wochen, ja Monate lang anhalten kann, wie denn ein Fall erzählt wird, wo eine Mutter ihre (scheinbar) verstorbene Tochter sieben Wochen vor der Beerdigung schützte, sie Tag und Nacht am eigenen Leibe wärmte, und nach Verlauf dieser Frist die Scheintodte wieder ins Leben brachte. Im Scheintode sind in der Regel die äußern Sinne, namentlich das Gehör, geschärft, das Bewußtseyn von dem vorhandenen Zustande klar, der Gedanke, lebendig begraben zu werden, in voller Thätigkeit. Dabey hat die Seele, je nachdem sie religiös gebildet ist, mehr oder weniger ekstatische, wonnevolle Gefühle einer Seligkeit, die sich nicht beschreiben lassen. Es ist ihr, als lebte sie ohne Leib, ja sie sieht ihren Leib oft wie ein Marmorbild auf dem Lager liegen. Der Scheintodte kann aber bey aller Willensanstrengung dennoch keine Bewegung als Lebenszeichen zu seiner Rettung zu Stande bringen.

Unsers Dafürhaltens ist der Scheintod um so weniger

die oben definirte Ekstasis, als bey ihm weiter nichts als die Gewalt der Seele über den Körper nebst dem Blutumlauf fehlt, wenn auch die Seele klares Selbstbewußtseyn von sich und ihrem Zustand hat. Es möchte aber verschiedene Arten des Scheintodes geben, und darunter die, worin der Seele das Selbstbewußtseyn mangelt, ganz wie im traumlosen Schlaf oder in der Ohnmacht, selbst in sonstiger Betäubung, obgleich hier die organische Lebensthätigkeit fortwährt. Daß jedoch im Scheintod eine Ekstasis oder Entzückung, selbst eine bewußte und förmliche Abscheidung vom Körper Statt haben könne, leidet keinen Zweifel, und ist durch viele Beyspiele bewiesen. Was ist aber überhaupt der Scheintod? Er kann zuweilen wirklicher Tod, nämlich Trennung des ganzen innern Menschen vom äußern seyn, obgleich die Auflösung des Organismus noch nicht angefangen hat und ein vegetatives animalisches Leben zurückgeblieben ist; und in diesem Todesgrade ist alsdann die Auferweckung des Todten um so leichter, kaum durch leibliche Mittel, wohl aber durch den magischen Willen oder festen Glauben, welcher bey jener liebenden Mutter ohne Zweifel das Agens war, vielleicht so, daß die Seele des Kindes ihm in sympathetischer Annäherung begegnete. Diese Auferweckungsmacht ist ein urmenschliches Vermögen, das durch den Gottmenschen wiedergebracht wurde, nachdem es schon die Propheten geübt hatten (1 Kön. 17, 17—24. 2 Kön. 4, 18—37), aber mit der Abnahme der Wunderkräfte in der Kirche größtentheils erloschen ist. Christus selbst übte es in stärkster Potenz aus bey Lazarus, der

schon in der Verwesung lag. Noch immer finden sich Spuren davon. Oberlin war todt und als Todter in Entzückung, und seine gläubige Wärterin betete ihn wieder ins äußere Leben *). Um so lächerlicher erscheint die Theorie von dem Scheintode Jesu, die gar nicht weiß, was sie sagt. Man fürchte sich darum nicht zu sehr vor dem Scheintod; ist er jener Art, so vollendet er sich zum absoluten Tode des Leibes, worüber die göttliche Vorsehung unstreitig bey jedem menschlichen Wesen wacht, sonderlich bey frommen Menschen, und das Lebendigbegraben ist möglich, aber sehr selten.

Die zweyte Art der Ekstase bey dem Verfasser ist die entgegengesetzte, „wobey die Seele mit ihrer geistigen Natur die Materialität des Leibes überwiegt, und kraft einer Art von Vergeistigung der Materie eine ungewöhnliche Herrschaft über ihn gewinnt." Als Beyspiele werden angeführt: hysterische Leute, welche während ihres Krampfanfalls sich in Winkeln und Löchern verkriechen, die enger als der Umfang ihres Körpers sind, oder (wie auch die Indianischen Gaukler) oft ziemlich lange frey in der Luft über dem Boden schweben; auch die Nachtwandler (obschon einer andern Species der Ekstatischen angehörig), die kraft dieser seelischen Uebermacht über die Materie des Leibes die höchsten Gebäude besteigen, und selbst aus dem Schwerpunkt heraustretend nicht herabstürzen, bis durch unvorsichtiges Erwecken die körperliche Schwerkraft die Kraft des Willens wieder überwiegt.

*) 7. Samml. S. 36.

Allein nur uneigentlich kann dieses unläugbare magische Vermögen der Seele, und was ihm verwandt ist, zur Ekstase gerechnet werden; jedoch kann es sich mit Ekstase und bey der Ekstase äußern. Der Verfasser versteht hier bey der zweiten Art eine Erhöhung der Seelenkraft, bey der vorigen Art eine Schwächung oder Bindung der Seelenkraft, und beydes nennt er Ekstase. Sein Ausdruck „seelische Magie" ist umfassender, paßt aber nicht zum Scheintod, sondern zu dem, was im Scheintode vorfallen kann. Daher reiht er auch unklar in diese zweyte Classe die Amulete und deren Wirkung, selbst wenn sie von einem Spaßmacher mit Narrenpossen beschrieben wären, die wunderthätige Kraft der Heiligenbilder, Gaßners Gewalt über die Glieder seiner Patienten, und warnt dagegen mit Recht vor der unverständigen Läugnung dieser magischen Erregung einzelner Organe des eigenen oder auch eines fremden Leibes, die sich sogar oft meilenweit erstreckt. — Was ist nun die Sache? Glaube, mit oder ohne andre Hülfsmittel, seyen diese leiblicher oder geistiger Natur. Das ist die umfassendste Bestimmung dessen, was die Orientalen Magie im praktischen Sinne nannten, und es gehören dahin selbst unbewußte und unwillkührliche Erscheinungen der Ueber- oder Wundernatur, wie das gemeine Nachtwandeln, und wie das angeborene Talent, unkörperliche Dinge wahrzunehmen. Immer spielen auch die Köperkräfte eine große Rolle bey dem magischen Wirken, sofern sie von den geistigen durchdrungen und belebt oder aufgenommen werden; der Glaube aber, d. i. die Ueberzeugung des Könnens, ge-

hört selbst dann dazu, wenn kein wissentlicher Vorsatz vorausgeht. Sein Organ ist dasjenige Seelenvermögen, welches wir insgemein die Einbildungskraft, Imagination oder Phantasie, nennen, und der Wille ist dabey entweder antreibend oder doch einstimmend. Erhöht oder gewaffnet aber wird diese magische Kraft durch die Verbindung mit der äußern geistigen Welt, von der zuweilen die Anregung selbst ausgeht. Daher setzt der vielverkannte Paracelsus, indem er die ceremonialische Magie größtentheils verwirft, die wahre in drey Stücke, nämlich in Glaube, Imagination und Gebet. Die böse Magie aber ist die sündhafte Verkehrtheit des Willens im Zusammenhang mit der bösen Geisterwelt, der böse Glaube. Der höchste und heiligste Magus (wenn dieser Ausdruck hier erlaubt ist) ist der Geist Gottes. Ihn sandte der Heiland seinen Jüngern, und machte sie dadurch zu wahren Wunderthätern. In seiner Kraft wirkte auch Moses und andre Propheten; aber neben ihnen und den Aposteln wirkten auch andre, weit unvollkommnere Künstler, die diesen Geist nicht hatten, und die daher in besonderm Sinn Magier und Zauberer hießen, Besitzer der Geheimnisse und Kräfte der leiblichen und geistigen erschaffenen Natur, die zum Guten oder Bösen angewandt werden können, und mit deren Anwendung sich allerdings auch Ekstase in verschiedenem Grade verbinden kann. Die mikrokosmische oder eigentliche seelische Magie, wo der Mensch bloß durch seine eigenen verborgenen Kräfte sieht oder wirkt, ist eine einzelne Gattung davon, die wieder ihre Zweige, wie Magnetismus oder Somnambulismus, hat.

Das Luftschweben kann gleichfalls daher rühren, aber auch von fremden Potenzen, da es sich namentlich bey Besessenen findet. Die Wirkung der Amulete und geweihten Dinge kann rein subjectiv seyn; daher können auch falsche Reliquien (deren gewiß viele, wo nicht die allermeisten sind) vermöge des Glaubens (frommen Selbsteinbildens) Wunder wirken; es können aber auch dem Object geistige Lebenskräfte eigen seyn, und bald wegen Glaubensmangel unwirksam bleiben, bald ohne anderes Zuthun (wegen Mangel an Unglaube) für sich Kraft verbreiten, wovon ein merkwürdiges Beyspiel schon im A. T. vorhanden ist (2 Kön. 13, 21). Das Generalisiren in diesem sehr mannigfaltigen Fach ist, wie das allzu scharfe Scheiden, eine Beschränkung. Daß das Luftschweben nicht nur selbstständig (mikrokosmisch), sondern auch gutartig seyn kann, und unter die reinmenschlichen Vermögen gehört, beweist Christi Wandeln auf dem Meer, wobey ebenfalls die materielle Schwerkraft aufgehoben war, und das des Petrus, der erst dasselbe thun konnte, beym Sinken aber wegen seines Kleinglaubens gescholten ward. Was in höchster Wunderstärke der Geist Gottes der Art zu thun vermag, beweisen die leiblichen Versetzungen von Personen in der h. Schrift (Apost. 8, 39. 2 Kön. 2, 16. 1 Kön. 18, 12. Hesek. 3, 14. C. 8, 3).

Eine dritte und vierte Classe bildet der Verfasser aus dem verschiedenen Verhältniß der Rückerinnerung, nämlich: „3) die Ekstase, wobey die Erinnerung auch während des nicht ekstatischen Zustandes unangetastet bleibt“, und „4) diejenigen ekstatischen Zustände, deren Erinne-

rung in den nicht ekstatischen des gewöhnlichen Lebens allemal ohne einige Ausnahme verschwindet." Zur dritten rechnet er die Ekstasen aller wahren Propheten und Seher, indem allen Propheten und Aposteln die bestimmte Rückerinnerung an das, was sie in der Ekstase vernommen, geblieben sey; aber auch die eines Bileam und der sogenannten Inspirirten, namentlich Jakob Böhms; zur vierten das sogenannte Hellsehen oder den Somnambulismus, der nie bey den Propheten und Aposteln, auch nicht bey den sogenannten Inspirirten, seltener bey Männern, am häufigsten bey nervenschwachen Frauen vorkomme, und wobey eine Vermittelung zum äußern Leben entweder durch Personen geschehe, die mit den Somnambulen in Rapport stehen, oder durch Träume, welche die Erscheinungen des vorigen Hellsehens als Traumbilder abspiegeln, selten dadurch, daß die Ekstase des Hellsehens in die Ekstase dritter Art sich auflöse oder auch mit ihr abwechsele, als Complication, aber doch verschiedener Zustand.

Wir glauben, daß diese 3. und 4. Classe des Verfassers die wahren ekstatischen Zustände enthält, sehen aber die angegebenen Kriterien für weit minder bedeutend an, und zur Classification für ungeeignet, wenigstens für nicht hinreichend. Sie betreffen nur die äußere Form des Sehens, oder gar nur das, was von letzterm übrig bleibt. Solcher Formverschiedenheiten gibt es überdem noch mehrere, und zwar in Bezug auf das Selbstbewußtseyn, mit mancherley Abstufungen. Daß die göttlichen Seher des A. und N. Testaments sich nothwendig aller

ihrer Ekstasen bewußt bleiben mußten, läßt sich so wenig behaupten, als daß alle Somnambulen die ihrigen vergessen müssen. Dieß letzte ist wirklich nicht der Fall; es gibt Schlafseherinnen, die sich ihrer Krisen genau erinnern, und zwar aller; es gibt ihrer dann, die im Schlafwachen verschiedene Stufen beschreiten, und sich nur eines oder des andern Grads im gemeinen Wachen wieder erinnern, während der andre nur den Umstehenden aus ihren Reden bekannt wird. Es gibt ein magnetisches Doppelwachen, mit äußerm und innerm Bewußtseyn, welches dann nur halb ekstatisch, vielleicht aber doch sehr hoch ist. Es gibt künstlichen, und gibt natürlichen oder selbstigen (spontanen) Somnambulismus, mit oder ohne Nacherinnerung. Es gibt ein Hellsehen oder Schlafsehen, das durch die bloße Nähe von magnetisch verwandten Personen oder Dingen manchmal ganz unerwartet eintritt, oder willkührlich durch Auflegen magnetisirter Dinge; es gibt ein Schlafhellsehen durch Einsegnung, Gebet oder Anstimmung christlicher Lieder. Wer will behaupten, daß die göttlichen Propheten und Apostel nicht Manches niedergeschrieben, was sie in unerinnerlichen ekstatischen Offenbarungen erhalten hatten? oder daß, wenn sie nicht in der doppelhellen Offenbarung selbst geschrieben hätten, sie doch Alles hätten behalten müssen? Wenn die Propheten und Apostel durch den heiligen Geist schrieben, so thaten sie es sowohl für sich als für Andre; da keine unnöthige Wunder geschehen, so ist es ihnen wohl meist eben so wie Allen ergangen, die ihre Gedanken aufzeichnen, um sie nicht zu vergessen, was zumal solchen begegnet, die

als Erleuchtete ihr geistliches Denken auf gewisse Punkte fixiren, welche ihnen hernach durch die Zerstreuung des gemeinen Lebens wieder verschwimmen. Der ekstatische Schreiber, der Inspirirte, wie Jakob Böhm, versteht zuweilen selber nachher nicht, was ihm in der Ekstase klar war, und muß sich neuerdings darüber erleuchten lassen. Daß dieses auch bei der Nebua der biblischen Propheten zuweilen geschah, ist sehr glaublich, und es wird ausdrücklich gesagt, daß sie in ihren Weissagungen hätten forschen müssen (1 Petr. 1, 10. 11). Dieses Reich der Dinge ist so äußerst frey und mannigfach, daß ein Daniel wissen konnte, was der König geträumt, welcher es vergessen hatte. Es liegt zwar wohl einiger Unterschied in der Form, sofern die eine etwa reinere Isolirung und Erhebung des Gemüths mit sich führt, als die andere, oder sofern durch Bilder oder unbildlich gesehen wird, oder sofern Moses den Herrn von Angesicht schaute (4 Mos. 12, 6—8). Allein ein wichtigerer Unterschied liegt im Wesen, das von der Form nicht schlechterdings abhängig ist.

Die Haupteintheilung der prophetisch-magischen Geistes- und Seelenthätigkeit, welche der Verf. ungesondert ließ, besteht im Wahrnehmen und im Wirken (daher Nabih roëh und Nabih poël), im Sehen und im Wunderthun. Beydes kann beysammen seyn, beydes kann mit mehr oder weniger Ekstasis verbunden seyn, enthält aber immer eine Exaltation der jetzigen innern menschlichen Normalkräfte. Bey beyden ist oft die äußere Natur abgeschwächt, doch besonders beym Sehen; und dieser somatische Umstand

ist gewissermaßen gleichgültig, da es seherisch organisirte Naturen von der Geburt her gibt, und andre es nur durch Einbüßung eines Theils ihrer angeborenen Organisation (durch Desorganisirung) werden können. Zum magischen Wirken gehört aber mehrentheils ein gewisser Grad von Nervenstärke, wenn auch keine riesenmäßige Constitution, wenigstens ungehemmte Lebendigkeit der geistigen und seelischen Kräfte, die denn auch durch Abtödtung der Sinnenkraft, je nach den Eigenheiten des Individuums und seines Wirkens, entstehen kann. Außer der natürlichen und künstlichen Befähigung aber, und über der mittelbaren Schickung, ist die unmittelbare Gabe; und hier kommen wir sogleich auf die wesentlichen Unterschiede des Uebernatürlichen oder dessen, was der höhern Natur angehört. Die höchste ist die Natur Gottes, und wenn diese sich zum Menschen herabläßt und in ihn eingeht, so wird er ein Prophet und Wunderthäter im höchsten Sinne des Worts. Wird er durch Geister, die unter Gott sind, wird er durch Geburt oder andre Begegnisse, wird er selbst durch Erkrankung, der gemeinen Natur entrückt, und einem innern, geistigern Leben zugeführt, so mögen sich auch hier wunderbare Kräfte an ihm äußern; sie sind aber an sich nicht göttlich, sind vom magischen Mittelreich, daher öfters mangelhaft, zweydeutig, trügerisch, gefährlich, während der äußerliche Normalmensch, ohne Wunderschau und ohne Wundermacht, mit einem innern Leben der seligmachenden Gnade begabt seyn kann, dessen Werth alles Weissagen und alles Wunder übertrifft. Denn dieses letztere kann nie Selbst-

zweck seyn, sondern sein Zweck muß die Ehre Gottes und die Erleuchtung der Creatur zum Behuf ihrer Wiedergeburt und Heiligung, zur Herstellung des göttlichen Urbildes in ihrem Inwendigen seyn, welche denn zwar nie ohne die Wunderwirkung Gottes an bereitwilligen Seelen, aber wohl ohne merklichen Magismus vollbracht werden mag. Dagegen heißt es (Matth. 7, 22. 23): „Haben wir nicht in deinem Namen geweissagt — Teufel ausgetrieben — Wunder gethan? — Ich habe euch noch nie erkannt; weichet Alle von mir, ihr Uebelthäter!" — Unter welcher Form aber nun der Geist Gottes selbst sich dem Menschen, und zwar dem Christen, der dessen Verheißung hat, wunderwirkend mittheilen will, ob unter der 3. oder 4. Classe des Verf., oder unter allen Arten, die oben angedeutet sind, im Traum oder Wachen, mit oder ohne Selbstbewußtseyn und Erinnerung, mehr oder minder ekstatisch, darin haben wir ihm nicht Maaß und Ziel zu setzen; deßgleichen was er hierin durch eine oder die andere Vermittelung an dem Menschen thun will; wobey er denn an seinem Theil immer dafür sorgen wird, daß das Wunderbare nicht ohne das Seligmachende eintrete oder fortrücke. Und da dieser erhabene Geist ein äußerst demüthiger Geist und der Demuth hold, hingegen dem Stolz und dem Selbstvertrauen der alten Natur ein abgesagter Feind ist: so mag er sich wohl auch unter den demüthigsten, ganz unscheinbaren Formen, an Kranken, Preßhaften und Elenden, an Subjecten des verlachten oder verketzerten Magnetismus u. dgl. mit Wunderlicht und Wunderthat offenbaren, auf daß vor ihm

sich kein rationales oder orthodoxes Fleisch rühme. Er will aber selbst in den entschiedenen Propheten erkannt und unterschieden und an ihnen gerichtet seyn, ob er es sey und kein Andrer, und wo er es sey oder ein Andrer (1 Kor. 14, 29 rc.); denn das sterbliche Gefäß hat immer noch Eigenheiten und Unreinigkeiten in sich, die ihn nicht lauter seyn lassen überall, und selbst von den Aposteln hat er uns nur das Unfehlbare in der Schrift aufbewahren lassen, indem wir uns nicht vorstellen müssen, daß Alles an ihnen und von ihnen unfehlbar gewesen sey (vgl. Gal. 2, 14. Jak. 3, 2).

Wir kommen jetzt bey dem Verf. an die Emmerich. Er rechnet sie zu der dritten Classe, zu den Inspirirten, doch mit Spuren somnambulistischer Complication. Er warnt sowohl vor der Läugnung solcher Thatsachen, als davor, daß man diese Zustände an sich selbst als Zeichen besondrer Religiosität und Heiligkeit betrachtet; beydes mit Recht, aber mit einigen strengen Nebenbemerkungen, die nicht ohne Ermäßigung zu billigen wären, wenn sie nicht schon für sich die große Mehrheit der einfachen Glaubigen angingen, denen allerdings möglichstes Fernhalten von dem magischen Kreise anzurathen ist. Die Seherin aus Prevorst „und die hieher bezüglichen Schriften" werden dabey nicht vergessen. „Das eifrige Lesen solcher Bücher", heißt es, „kann ein ganzes Haus, ja eine ganze Gegend, magisch erregen und dämonisiren, ohne daß das wahre Christenthum, der wahre Glaube und das Reich Gottes einen Vortheil davon hat." — Wir wollen aber doch dem Verf. drey Fragen entgegen-

halten, nämlich: 1) Warum zeigen sich dergleichen Erscheinungen mehrentheils grade an solchen einfachen, gläubigen, kindlichen Menschen, die nie Bücher jener Art gelesen haben? die wohl nie wirkliche Begriffe von solchen Dingen gehabt? 2) Warum vermehren sich diese Erfahrungen in unserer unglaubigen Zeit, werden von den Sehenden in der Ekstase für göttliche Schickungen zur Beschämung des Unglaubens und zur Rechtfertigung der biblischen Wahrheit erklärt, überzeugen und bekehren auch wirklich gar manchen Leichtsinnigen und Selbstklugen? 3) Soll man das Licht unter den Scheffel setzen, in der Kammer versperren, dem Publicum nichts davon mittheilen, oder soll man ihm dasjenige davon und in der Art sagen, was und wie es ihm nützen kann, ihm folglich, mit den biebey unentbehrlichen Thatsachen, den rechten Gesichtspunkt angeben, aus welchem sie dem Unglauben und dem Aberglauben zum Trotz ihm nützen können? Nun hiezu dienen eben jene Schriften, zumal wenn der rechte kritische Geist sie dictirt; der Verf. sehe doch zu, ob das nicht das Bestreben ist; und was die erste und zweyte Frage unterstellt, ist factisch und unläugbar. — Eine dritte Warnung des Verf. betrifft den Irrthum, daß man solche ekstatische Leute an sich selbst ohne Weiteres als Besessene betrachtet; und er bekennt hiebey, daß der Geist Gottes in den Aposteln und Propheten offenbar auf solche Zustände gewirkt und eine wahre göttliche Inspiration zu Stande gebracht habe, und daß ein wahres Kind Gottes [nicht auch ein Mensch, der es aus freyer Gnade werden soll?] in solchen Zu-

ständen durch den heiligen Geist eine ächte und wahre Wundergabe, ein Charisma der ersten Christen erhalten könne. — Endlich findet der Verf. die Ansicht derer unstatthaft, welche den ekstatischen Zustand frommer Personen als einen Mittelzustand zwischen Natur und Gnade betrachten. Es gebe zwischen Natur und Gnade kein drittes organisches Glied in der Pluralität der Kräfte, eine solche Brücke sey nicht nöthig, die Ansicht sey der Analogie des Glaubens entgegen, stecke im Siechthum des Semipelagianismus, sey die Mutter einer gewissen gnostischen Esoterie, störe Einfalt und Bruderliebe u. s. w. Was das Alles heißen soll, ist schwer verständlich; der Verf. muß hier gewisse Aeußerungen im Auge haben, die er übel aufgefaßt hat; denn mit Halbchristen, die selber zwischen Natur und Gnade schwanken, wird er es wohl nicht zu thun haben, da in dieser Voraussetzung ihm Beyfall gebühren würde. Wie aber, wenn es Gott gefiele, einem Individuum vermittelst einer Ekstase oder sonst einer magischen Vorkommenheit eine Brücke zur Gnade zu bauen? hätte er deß nicht Macht? und wäre das nicht auch eine Gnade? — Hiemit ist auch beantwortet, was er hernach über den Werth sagt, den die genauere Kenntniß der Naturmagie in unsern Tagen als ein Hülfsmittel des Glaubens an das Evangelium hat. „Es irren", sagt er, „diejenigen gar sehr, die da meinen, die besondere Aufmerksamkeit, welche z. B. dem Animal-Magnetismus seit einiger Zeit geschenkt worden ist, führe an sich Jemand dem Glauben an Christum näher" — nebst mehrern Andeutungen der falschen An-

wendung und des Mißbrauchs, und fünf Sätzen, die namentlich die Prüfung nach dem göttlichen Wort empfehlen, und an sich ihre volle Richtigkeit haben. Der Verf. irrt aber selbst, wenn er das, was Gott in Tagen des Unglaubens zur Ueberzeugung von der Wahrheit des Evangeliums hat kommen lassen, um des Mißbrauchs und der Widerspenstigkeit vieler Zeitgenossen willen für unkräftig erklärt, dem Glauben an Christum näher zu führen. That nicht der Herr und seine Boten Wunder, um ihre Worte zu beglaubigen (Joh. 5, 36. C. 10, 25. C. 14, 11)? Und setzt er nicht dennoch selbst hinzu: „Aber ihr glaubet nicht"? Waren darum die Werke zwecklos? an Allen unfruchtbar? Mit nichten; und eben so geht es in dieser Zeit, nämlich daß Viele sich gegen die Wunder oder Halbwunder, die unter uns geschehen, und die als irdische Spiegel uns das Göttliche glaubhaft machen sollen, verstocken, Andre dieses Göttliche mit ihnen verwechseln und herabziehen, noch Andre sie wirklich dazu anwenden, wozu sie gesendet sind. Selbst wenn von diesen Einige fürerst auf halbem Wege stehen bleiben, sind die Erscheinungen nicht fruchtlos, und es ist ihre eigne Schuld.

Nun werden die verschiedenen Perioden im Leben der Emmerich und ihre Begebnisse durchgegangen, und mancherley Bedenken aufgestellt, welche wir um so weniger sämmtlich zu verwerfen gemeint sind, als nur ein Augenzeuge des Lebens und der Ekstasen der Emmerich gründlich darauf antworten könnte, und wir uns schon früher über Eins und das Andre zweifelnd ausgesprochen haben.

Oefters aber möchte der Verf. zu kühn entscheiden, ohne sich selbst vollständiger Erfahrung oder der durchschauenden Prophetie rühmen zu können. So z. B. braucht der Umgang der jungen Emmerich mit Maria und dem Jesuskinde nicht leere Selbsttäuschung gewesen zu seyn, da es subjective Anschauungen durch objective Wirkung ohne persönliches Erscheinen geben kann, und daß, wie der Verf. will, Engel einen Menschen nicht in der Religion und heiligen Geschichte unterrichten können, nachdem jene ihnen kund geworden (Eph. 3, 10. 11. 1 Petr. 1, 12) und sie diese erlebt haben, ist nirgends erwiesen noch erweislich. Von dem Gefühl der E. für Reliquien wird gesagt: „Es läßt sich denken, daß vielgebrauchte und gewanderte Reliquien am Ende wirklich magnetisirt werden, und es ist daher wohl begreiflich, daß die Emmerich einen magischen Eindruck von ihnen bekam. Es hätten daher diese Reliquien wer weiß was für Knochen seyn können. Unter ähnlichen Umständen, d. h. als kirchliche Reliquien anerkannt, hätten sie dieselbe Wirkung gehabt." Dieses zugebend als möglich, sind wir doch mit dem Folgenden nicht ganz einverstanden, wenn es heißt: „Daß sie aber dabey zugleich die Geschichte des fraglichen Heiligen ohne vorherigen Unterricht habe zu erzählen gewußt, dieses halte ich jedenfalls für Selbsttäuschung." Denn der Seher kann wirklich in die Vergangenheit und darin bestimmte Dinge und Begebenheiten wie gegenwärtig sehen, wenn sein Blick durch irgend eine Anregung darauf gerichtet wird (vorbehältlich des Irrthums der niedern Hellsichtigkeit), und die E. konnte wenigstens in der

Tradition lesen, wenn sie ihr auch nie zuvor wäre mitgetheilt worden. Uns ist ein Beyspiel bekannt, wo eine Magnetisirte, der man in der Krisis Jakob Böhms Aurora in die Hand gab oder auf die Herzgrube legte, die Gestalt des Autors als eines kleinen, freundlichen Mannes beschrieb, wie sie die Nachrichten von ihm ergeben, von denen sie zuvor keine Kunde hatte, und zwar mit einer Wundennarbe am Kopf, die er davon erhielt, daß er einst von bösen Menschen unterwegs in einen Graben geworfen wurde. — Was den Umgang der E. mit abgeschiedenen Seelen betrifft, so räumt der Verf. die Möglichkeit der sogenannten Geistererscheinungen ein, und daß die Seele durch die ihr anhängende ätherische Atmosphäre, die während des leiblichen Lebens die Nerven erfüllt, auch noch nach dem Tode auf die Sinnenwelt einwirken könne. Er setzt dann hinzu: „Eben so wenig kann man die Möglichkeit läugnen, daß unselige Geister zur Linderung ihrer Qualen sich wohl auch noch lebenden Menschen zu offenbaren suchen, ohne daß jedoch letztere die mindeste Verpflichtung hätten, in solchen Fällen etwas zu thun. Hat doch der reiche Mann Abraham um ein Gleiches ersucht.“ — Wer keine Verpflichtung in sich fühlt, in solchem Fall etwas zu thun, mag es unterlassen; indessen wird kein Christ ein Almosen verweigern, das nicht aus Muthwillen begehrt wird; es heißt: Gib dem, der dich bittet; und wir sollen Fürbitte einlegen für alle Menschen. Man könnte noch mehr sagen, muß es jedoch unterdrücken, selbst auf die Gefahr, einer unbrüderlichen, gnostischen Esoterie beschuldigt zu

werden. Das Beyspiel vom reichen Manne und Abraham paßt aber sehr übel hieher. Der sinnliche Reiche ersuchte den Abraham nicht um Unterricht, den er auch aus der Ferne von ihm empfangen konnte, noch um sein Gebet, sondern um einen Tropfen Wasser auf die leckere, jetzt glühende Zunge; zudem war die allgemeine Erlösung noch nicht vollbracht. Und daß er ihn bittet, den Lazarus in seiner Brüder Haus zu schicken, um sie zu belehren und zu warnen, ist das Umgekehrte von dem, was geschieht, wenn die erscheinenden Todten für sich etwas von den Lebendigen verlangen. Ja Abraham that wirklich etwas an ihm; er nannte ihm Mosen und die Propheten, aus denen er sich einiger Stellen zu seiner Erquickung erinnern konnte, wie sie allein noch möglich war, nämlich von Sündenvergebung und Barmherzigkeit.

Hier fährt der Text fort: „Eben so wenig kann ich mich auch an diesem Orte über die bedenkliche Richtung verbreiten, welche in dieser Beziehung durch den Verf. der Seherin von Prevorst, und durch die fortgesetzten Mittheilungen desselben Verf., selbst unter Glaubigen Mode wird" — und eine Anmerkung: „Hier nur so viel: Eine wahre Schmach und Schande für den Glauben und den christlichen Verstand ist es, wenn man es billigt, daß auf Befehl eines dämonischen Mädchens ein Haus niedergerissen wurde." — Da die Bedenklichkeit nicht ausgedrückt ist, so kann sie auch nicht gehoben werden. Wenn die Sache unter den Glaubigen bloße Mode wird, von eben so wenig wesentlichem Nutzen

als die neuen Trachten aus den Hauptstädten, so ist sie bedauerlich, und wird als eitel der Zeit verfallen, obgleich es eine Sache der Ewigkeit ist; auch die Frömmigkeit selbst hat schon ein gleiches Loos erfahren. In diesem Fall wäre denn die gnostische Esoterie, oder vielmehr das Versiegeln der Weisen und Propheten, dafür an seiner Stelle, was nach Umständen gar wohl eine traurige Pflicht werden kann. Indessen ist dieser Gegenstand von Zeit zu Zeit immer laut geworden, wie man sich aus der Literatur dieses und der vorigen Jahrhunderte überzeugen kann, und die Berathung desselben unter den Glaubigen nie ausgegangen. Das Niederreißen des Hauses betreffend, so ist noch weit mehr eine Schmach und Schande, z. B. daß in der Christenheit nur ein einziger Zahn ausgerissen wird, weil die Gemeinde Wunderärzte unter sich haben sollte, die jeden Zahnschmerz müßten stillen können, was ja sogar durch magische (sympathetische) Mittel von geringerer Natur geschieht; oder daß Häuser abgerissen werden, um einer ausgebrochenen Feuersbrunst Einhalt zu thun, da es Christen geben sollte, die durch den Glauben des Feuers Kraft auslöschen könnten (Hebr. 11, 34); oder endlich, daß wir, die wir sollten längst Meister seyn im pneumatologischen Fach, sein Studium wieder von vorn anfangen müssen, und als Glaubige darüber mit einander rechten.

Hart wird Manches an der Emmerich beurtheilt, und der falschen Werkheiligkeit zugeschrieben, wie die

Casteyungen, während unser Meister dem Fasten seinen Werth zuerkennt, und es ganz unrecht ist, allen Seelen ein gleiches Verhalten zum geistlichen, wie allen Körpern eine gleiche Diät zum leiblichen Wohlseyn vorzuschreiben. Wenn der Apostel seinen Leib bläuet (1 Kor. 9, 27), so gibt es Andre, die ihn (in so weit) nicht bläuen sollen, oder nicht zu bläuen brauchen. Ein solcher Tadel ist um so weniger an seinem Platz, da der Verf. die Emmerich im Verdacht hat, besondern „seelisch-leiblichen Geschlechtserregungen" unterworfen gewesen zu seyn, und darin den psychologischen Schlüssel findet, indem nämlich in ihrem jungfräulichen Alter der Heiland ihr nicht mehr als Kind, sondern als ein leuchtender Jüngling erschien. Sein Urtheil ist überhaupt mehrmals particularistisch einseitig. Inzwischen ist zu verwundern, daß die E., als ihr der Jüngling einen Blumenkranz und eine Dornenkrone darreichte, letztere wählte und erstern ausschlug. Die Blutungen werden durch das Alpdrücken (incubus) erläutert, und hievon gesagt: „Diejenigen Personen, welche an solchen Zufällen leiden, sehen im halbwachen Zustand irgend ein Ungeheuer, einen Kobold, ein feuriges Roß, einen wilden, riesenhaften Mann u. s. w. langsam herbeyschweben. Diese Gestalt setzt sich dann auf die Herzgrube, und preßt die Geängsteten so eng zusammen, daß sie kaum athmen und bey aller Anstrengung kein Glied regen können. Nach überstandenem Anfall sieht man dann oft blaue Flecke (Sugillationen); Manche behaupten sogar wirk-

liche Abdrück des Kobolds u. s. w. auf derselben Stelle, wo das Ungeheuer saß. Ich selbst kenne eine Person, welche behauptet, ein Geist, den sie am hellen Tage eine Strecke Wegs habe tragen müssen, habe ihr die blauen Flecke auf dem Rücken eingedrückt, die sie später hin und wieder vertrauten Leuten zeigte. Ich selbst habe sie nie sehen mögen. Was nun die Sugillationen (örtlichen Blutergießungen unter das Zellgewebe der Oberhaut) betrifft, die der Alp erregt, so kann ich mich auf bekannte Erfahrung berufen. Hieraus folgt aber keineswegs, daß ein wirkliches, objectiv vorhandenes Ungeheuer diese Quetschungen erregt habe. Man kann getrost annehmen, daß die durch örtlichen Blutandrang erregte magische Phantasie zuerst einen Kobold als Ursache untergeschoben, und sodann nach ihrer magischen Kraft auch rückwirkend eine Blutergießung an der gedrückten Stelle bewirkt habe." — Er beruft sich noch auf die Schmerzen, die Amputirte an dem verlorenen Gliede zu empfinden pflegen, und fragt: „Warum sollte die magische Phantasie einer ekstatischen Nonne (welche wahrscheinlich schon lange solchen schwärmerischen Gedanken nachgehangen hat) dem Blutlauf nicht willkührlich eine solche Richtung geben können, wie sie eben zu Erzeugung eines Mirakels an dem eigenen Leibe nöthig ist?" — spricht dann noch von den abnormen Richtungen der reproductiven (productiven) Kraft der Natur, und schreibt der ekstatischen Seele ein gleiches schöpferisches Vermögen zu, glaubt aber nicht, daß ihr der Heiland erschienen sey, so wenig als an die Gegenwart eines

Ungeheuers bei den Alpgedrückten. Im Vorbeygehen bemerkt er noch, daß dergleichen Blutungen immer nur bei weiblichen Heiligen vorgekommen seyn sollen.

Dieß letzte ist falsch, obgleich es aus der größern Empfänglichkeit der weiblichen Natur erklärbar wäre; die Stigmata des heiligen Franz von Assisi sind bekannt. Auf die schöpferische Kraft einer frommen Imagination haben wir früher schon selbst aufmerksam gemacht, und ihr ließen sich allerdings die Dornenstiche und sonstigen Hautblutungen der Emmerich, nicht ohne göttlichen Willen, aber ohne Dazwischenkunft einer wirklichen Erscheinung, zuschreiben. Allein wer beweist die Unmöglichkeit auch der letztern? zumal in der subjectiv-objectiven Art (der Anregung des bildernden Seelenvermögens von außen), die oben bemerkt ist. Denn so gut eine leibliche Empfindung die Phantasie zum Bildern bestimmen kann, wie der Verf. will, so gewiß auch ein geistiger Einfluß, ja, ein Strahl der göttlichen Gnade, der, gleichwie der Sonnenstrahl ein Gewächs entwickelt, ein geistiges Object entstehen läßt, das ihn in einer Form vorstellt. Solche Gestaltungen des empfangenen Eindrucks heißen dann ebenfalls Engel oder Boten, d. i. Sendungen; man mache nur nicht alle Engel oder andre Erscheinungen zu solchen Unpersönlichkeiten. Ueberdem thut der Verf. unrecht, indem er das Ungewisse mit dem Ungewissen vergleicht. Er kann keinen standhaltenden Beweis dafür beybringen, daß der Alp lediglich eine seelische Selbstschöpfung ohne alles Object sey, wie wir eine solche

von einem Russen zu Moskau erzählt haben *). Der Alp kann ein Wahnbild seyn, aber auch ein persönliches Wesen, wie der Volksglaube will; es kann nur der darüber entscheiden, der die Geisterwelt von Angesicht kennt. Auch sind die Sugillationen bei dem Alpdrücken nicht allgemein noch wesentlich; eine Stockung oder Anhäufung des Bluts um die Herzgegend kann in jedem Fall dabey Statt haben, obwohl solche Congestionen noch nicht Alles erklären. Es wäre wünschenswerth, genaue Beschreibungen dieses Zustands von verständigen Personen zu erhalten, die damit behaftet sind, oder von erfahrenen Aerzten, die über den Ursprung keine vorgefaßte Meinung haben. Als ein kleiner Beytrag werde hier angeführt, daß eine solche Patientin versichert hat, stets etwas Rauhes oder Pelziges dabey gefühlt zu haben. — Endlich ist der vermeinte Abweg des Menstruationsgeschäftes bey der E., woraus der Verf. die Blutungen erklären will, ebenfalls nur Hypothese, wie so viele sind, ein selbstbeliebiges Licht, wenn auch an lebendigen Erfahrungen angezündet, jedenfalls nicht entscheidend für den Ursprung der Sache, eine zweyte Ursache, die ihre Mutter sucht. Immer aber kann der Verf. nicht unterlassen, der unschuldigen Emmerich zu sagen, wie sie hätte werden sollen, damit ja keine Mirakel an ihr zu Tag gekommen wären, und eine andre Heilige aus ihr noch jetzo machen zu wollen, als sie bey Lebzeiten unter dem tiefen Gefühl des natürlichen Sündenelends

*) 4. Sammlung S. 152.

und bey brennender Liebe geworden ist. Er hat dabey gewiß eine gute Absicht; aber wir sollen nicht Alles über Eine Form ziehen wollen, noch Gottes wunderbare Führungen seiner Heiligen meistern (Ps. 4, 4). Es gibt einen Wunderhaß wie eine Wundersucht, auch unter Glaubigen, die sich doch hüten sollten, in eine solche willige Schwächung der christlichen Kräfte einzustimmen, und dadurch den Vorwurf einer gewissen Partey zu verdienen. Der Verf. verpflanze einmal seinen Aufsatz oder einige Theile desselben in die Apostelzeit, und frage sich, aber unbefangen, wie man damals, wo noch keine „kleine Kraft", sondern eine große vorhanden war, darüber geurtheilt haben würde. Kann eine solche Zeit nicht wiederkehren? auch etwa mit einleitenden Vorspielen? Ist Christus nicht heute wie gestern und in Ewigkeit? Der Verf. ist um so fähiger, seine Ansichten hierin zu mildern, und nicht überall zur Ehre der (von uns hoch gepriesenen) „rechtfertigenden Gnade" den „Lügengeist der Werkheiligkeit" im Uebermaaß vorzuschieben, als er doch wirklich Vieles richtig einsieht und zugesteht.

Vollends ärgerlich sind ihm die vicarirenden Leiden und Büßungen der Nonne, wobey es an manchem harten Wort, in christlichem Eifer gesprochen, nicht fehlt. Schreiber dieses ist sich bewußt, der Nonne von Dülmen und ihrer Kirche in andern Aufsätzen nicht zu viel eingeräumt, jedoch auch manches Problematische schonender als der Verf. behandelt zu haben. Was das Leiden überhaupt, seinen Grund und die Möglichkeit betrifft, für Andre

oder zu ihrem Wohl zu leiden, so ist dieses das geheimnißvollste Capitel der christlichen Anthropologie, das sich selbst auf das Schicksal der ganzen animalischen Natur erstreckt. Denn auch die Creatur seufzet und leidet um deßwillen, der sie unterworfen hat (Röm. 8), nicht um ihrer Sünde willen. Die Strafe des Sünders wird durch seine Bekehrung Züchtigung zur Gerechtigkeit und zur Heiligung, sie wird Kreuz. Treiben wir die Anforderungen der Selbstverdammung zu weit, so gerathen wir endlich wieder in eine der Werkheiligkeit ähnliche und zu ihr gehörige selbstständige Verdienstlichkeit des Leidens, in eine sehr finstere Ascetik (vg. 1 Joh. 3, 19 ff.). Die Unschuld leidet wirklich auf Erden, sey es die erneuerte, oder die ursprüngliche, wie an Kindern. Gründlich geheiligte Seelen haben lange fortgelitten; dem lieblosen Urtheil der drey Freunde Hiobs hat Gott gezürnt, Elihu's halbe Erklärung kein Lob erfahren. Wie nun? sind wir nicht etwa verschlungen in den großen Leidensproceß, dessen Hauptvertreter Christus ist? und sollte es so unmöglich seyn, daß eines von dessen Gliedern dem andern seine Last abnähme und weiter tragen hälfe? Geschieht dieß nicht wirklich alle Tage? Beyde gewinnen dadurch, und die Fortläuterung ist dabey nicht ausgeschlossen. — „Es hat weder dieser gesündigt", sprach der Herr vom Blindgeborenen, „noch seine Eltern; sondern daß die Werke Gottes offenbar würden an ihm" (Joh. 9, 3; s. was dagegen die Pharisäer meinten V. 34). Das allgemeine Sündenübel wird darum nicht geläugnet, mit welchem auch der Heilige

an sich zu kämpfen hat. — Doch die Verhandlung über diesen tiefen Gegenstand möchte zu weitläufig und stets unvollkommen ausfallen. Wir stellen ihn daher Dem anheim, den der Verf. zuletzt anruft als „den erbarmenden Richter zwischen Schaf und Schaf.“

— y —

Schriftmäßige Gedanken über Jenseits *).

(In einem Briefe an eine Freundin.)

Liebe Freundin!

Drei Zustände sind es, durch welche der Mensch seit dem Sündenfalle seiner ewigen Bestimmung entgegeneilt, oder, wenn er die Führung nicht verschmäht, derselben zugeführt wird.

Diese drei Zustände sind:

1) Der Zustand im sterblichen Leibe;
2) Der Zustand außer dem sterblichen Leibe;
3) Der Zustand im unsterblichen Leibe.

In dem ersten dieser drei höchstmerkwürdigen Zustände, der uns durch die tägliche Erfahrung des Sinnenlebens am bekanntesten ist, und von manchen Kurzsichtigen als die einzige Periode unsers Daseyns irriger Weise

*) Wir geben diesen vortrefflichen Aufsatz aus dem Monatsblatte aus Beuggen, da er so sehr mit den Ansichten, die diese Blätter aussprechen, übereinkommt.

betrachtet wird, treten wir durch die Zeugung und Geburt. In den andern, den Zustand außer dem sterblichen Leibe, der uns nur aus dem, was uns die göttliche Offenbarung durch die Propheten, Apostel und Evangelisten darüber mittheilt mit Gewißheit, und aus den noch nicht genugsam beleuchteten Erfahrungen des Traumlebens und des Hellsehens mit prüfender Vorsicht bekannt ist, aber dennoch auf uns Alle wartet, treten wir durch das Sterben ein. In den dritten Zustand, im unsterblichen Leibe, gegen welchen sich die zwei vorhergehenden nur als Vorbereitungs- und Durchgangs-Perioden verhalten, und welcher der für die Ewigkeiten der Ewigkeiten entscheidendste genannt werden muß, gelangen wir durch die Auferstehung. So sind also die drei wichtigsten Eintritts-Ereignisse unsers Daseyns die Geburt, das Sterben und die Auferstehung.

Den ersten Zustand, der für uns mit der Zeugung und Geburt beginnt, nennet die Schrift gar häufig dieses Leben, auch das Leibes-Leben, (z. B. 1. Kor. 15, 19. und 2. Kor. 5, 10.) und beschreibet ihn, weil wir darin an der wunderbaren Bewegung Antheil haben, durch welche unsere äußere Zeit, die Sinnen-Zeit entsteht, und in derselben so Viele aus freier Gnade Gottes dargereichte Weckungs-, Uebungs- und Vorbereitungs-Mittel genießen, und dabei so viele Gelegenheit des Wohlverhaltens wie des Uebel-Verhaltens, so viele Prüfungen und Versuchungen durchlaufen, die unserer Willkühr zur Wahl vorgelegt werden, als eine sehr wichtige Vorbereitungs-, Prüfungs- und

Gnadenzeit, die wir benutzen und ergreifen, aber auch vernachläßigen und versäumen können. Er ist, der Sinnenzeit nach gemessen, der kürzeste, und wir heißen ihn mit Recht die Zeit unserer Wallfahrt, den Pilgerstand, das Wallen in der Hütte oder im Wanderzelte, den Aufenthalt in der Fremde, wo wir nicht daheim sind. Er bildet das Dießseits.

Hingegen das Zweite und Dritte unserer Zustände bildet das: Jenseits, auch jenes Leben, oder das Zukünftige Leben genannt.

Ueber diese zwei Zustände sind noch gar viele irrige Vorstellungen unter uns anzutreffen, indem wir sie uns gar so oft nach willkührlichen Vorstellungen einer lebhaften Phantasie, nach eingewurzelten Ideen einer heidnischen Vorwelt, u. s. w.*) denken, statt daß wir sie nach den allein wahren und durchläuterten Berichten, Lehren, Winken und Weissagungen der geschriebenen Offenbarung Gottes, nicht mit unsicherm Vordenken, sondern in vorsichtigem und vergleichendem Nachdenken, uns zu betrachten erlauben, und dabei die weisen Schranken ehren sollten, welche der Herr des Lebens um unsere Neugierde, die so gerne den Vorhang lüpfen möchte, auch nach dem Maße der Schrift gezogen hat. Ich will es versuchen, in einzelnen Gedanken unsere Vorstellungen

*) Die Stelle über Somnambulismus ließen wir weg, weil der Verfasser sie nicht geschrieben hätte, wäre er mit einem wirklich hellsehenden Somnambulismus je bekannt geworden.

darüber nach der Schrift darzustellen oder zu berichtigen:

1) Mit dem Augenblicke unseres Verscheidens ist unser Daseyn nicht beendigt, sondern es beginnt vielmehr eine neue Fortsetzung desselben, nämlich unser Zustand außer dem sterblichen Leibe. Beweise davon sind, außer mehreren andern, der Umstand, daß der Herr, mehrere hundert Jahre nach dem Tode der Erz-Väter, zu Mose spricht: Ich bin, (nicht ich war,) der Gott Abrahams, Isaaks und Jacobs. Ferner die Erscheinung Mosis und Elias auf dem Berge der Verklärung. Ferner, was der Herr von dem reichen Manne und dem armen Lazarus nach Beider Tode erzählt. Ferner alle die auferstandenen Heiligen, die nach der Auferstehung Jesu aus den Gräbern gingen, und Vielen erschienen. Endlich so viele Stellen von der Auferstehung der Todten, daß sie nicht alle ihrer Menge wegen hier angeführt werden können.

2) Bei weitem die meisten Menschen, die je geboren worden sind, sind noch in dem zweiten Zustande, in dem Zustande außer dem sterblichen Leibe, also unter den Todten, aber im Tode fortexistirend, und nur die kleinste Zahl aller Gebornen, ungefähr tausend Millionen, leben mit uns noch im sterblichen Leibe. Denn die Zahl der Seligen und Heiligen, welche Theil haben an der ersten Auferstehung, ist nach sorgfältiger Erwägung der Stelle Offenb. 20, 4—6. nur eine kleine Minderheit in Vergleichung mit der unbeschreiblich großen Zahl der noch nicht Auferstandenen.

3) Der Zustand außer dem sterblichen Leibe und vor der Auferstehung ist bei der größesten Mehrzahl der Verstorbenen ein langer, ja ein sehr lang dauernder Zustand, wenn die Dauer nach unserm äußern Zeitmaße gemessen wird. Unser Herr stieg im Geiste zu den Geistern im Gefängnisse, die zur Zeit Noah's nicht glaubten, und also wenigstens, nach unserer Zeit zu rechnen, über 2300 Jahre in dem Zustande außer dem Leibe gewesen seyn mußten. Und von einer sehr großen Zahl Verstorbener, von denen Offenb. 20. die Rede ist, heißt es: „Die andern Todten wurden nicht wieder lebendig, bis daß tausend Jahre vollendet wurden.“

4) Die Oerter der verstorbenen Menschen in ihrem Zustande außer dem Leibe sind sehr verschieden, sind aber ebensowohl als Zustände, denn als Räume zu betrachten, indem ja die Verstorbenen nicht im Leibe, sondern im Geiste fortexistiren. Daher haben so viele Oerter der Geisterwelt, als da sind: Paradies, Abrahams Schooß, Gefängniß, Scheol, Hades, Hölle, Meer, Tod, Abgrund, fast eben so viele zuständliche Benennungen, als da sind: Seligkeit, Ruhe, Gebundenheit, Finsterniß, Dunkel, Qual, Pein, Heulen, Zähnklappen, u. s. w., worüber viele bekannte Stellen heiliger Schrift nachgelesen werden können, wo das Räumliche und das Zuständliche öfters neben einander genannt wird; z. B. in der Erzählung von dem reichen Manne, wo es heißt: „Als er nun in der Hölle und in der Qual war, u. s. w.“ Luk. 16, 23.

5) Die Zeiten der Verstorbenen sind gleichfalls ver-

schieden, je nachdem sie a) entweder auf dem Standpunkte der im Leibe Lebenden, oder b) auf dem Standpunkte der Abgeschiedenen betrachtet werden. In jenem Falle werden sie nach unsern körperlichen Zeitverhältnissen gemessen und beurtheilt; hingegen auf dem Standpunkte der Verstorbenen scheinen sie nach andern, wahrscheinlich nach geistigen Zeitverhältnissen betrachtet werden zu müssen. Denn gleichwie wir auf dem Standpunkte des Leibeslebens unsere Zeiten nach den Bewegungen der Himmelskörper unserer Sonnenordnung messen, so scheinen die Zeiten der Verstorbenen nach der Abwechslung und Aufeinanderfolge der geistigen Zustände und Bewegungen von den verstorbenen, außer dem Leibe und außer unserer Zeit sich befindenden Menschen angeschaut zu werden. Wenigstens lesen wir, daß dort die Seelen unter dem Altare schreien und sprechen: „Herr, du Heiliger und Wahrhaftiger! wie lange richtest du und rächest nicht unser Blut an denen, die auf der Erde wohnen?“ Sie haben also eine Empfindung oder Vorstellung von einer Zeitlänge. Daher wird auch zu ihnen gesagt, daß sie ruheten noch eine kleine Zeit, u. s. w. Offenb. 6. 10. 11.

6) Der Zustand der Verstorbenen, da sie sich zwar außer dem sterblichen Leibe befinden, aber auch noch nicht auferstanden und nicht im unsterblichen Leibe sind, ist kein vollendeter, kein Vollendungs-Zustand. Denn es fehlt ja eben der unsterbliche Leib, der zur Vollendung unsers Wesens gehört. Daher warten alle im Herrn Verstorbenen auf die selige Hoffnung und Erscheinung

der Herrlichkeit des großen Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi, welcher unsern richtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, womit er kann auch alle Dinge Ihm unterthänig machen. 1 Kor. 1, 7. Phil. 3, 21. Tit. 2, 13. Dieses Warten zeigt an, daß sie noch nicht vollendet sind. Daher können wir auch unsere verstorbenen Brüder, die noch nicht auferstanden sind, nicht mit Recht unsere vollendeten Brüder nennen, es wäre denn, daß wir ihnen dieses Beiwort nur in dem Sinne geben, daß sie ihren ersten, nämlich ihren Erdenlauf, vollendet haben. Daß aber die Verstorbenen, auch wenn sie im Glauben an den Herrn, also selig gestorben sind, vor der Auferstehung noch nicht eigentlich vollendet, sondern noch im Warten seyen, das sehen wir aus Hebr. 11, 39. 40., wo der Apostel von den Glaubigen, die er gerühmet, die Schlußanmerkung beifügt: „Diese alle haben durch den Glauben Zeugniß überkommen, und nicht empfangen die Verheißung, darum, daß Gott etwas Besseres für uns zuvor versehen hat, daß sie nicht ohne uns vollendet würden.“ Auch von den Glaubigen des Neuen Bundes sagt der Apostel: „Denn das sagen wir euch als ein Wort des Herrn, daß wir leben und übrig bleiben in der Zukunft des Herrn, werden denen nicht zuvorkommen, die da schlafen; denn Er selbst, der Herr, wird mit einem Feldgeschrei und Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes; (Die also auch, und zwar vornehmlich, von den Verstorbenen gehört werden wird,) hernieder kommen vom Himmel, und die Todten in Christo werden aufer-

stehen zuerst. Darnach wir, die wir leben und überbleiben, werden zugleich mit denselben hingerückt werden in den Wolken, dem Herrn entgegen in der Luft, und werden also bei dem Herrn seyn alle Zeit." 1 Thess. 4, 15—17.

So sind also auch die selig Verstorbenen, wie die hiesigen Seligen, zwar wohl selig, aber in Hoffnung, und zwar in Hoffnung ihrer verklärenden Auferstehung, und warten auf sie, wie wir allhier, durch Geduld. Vgl. Röm. 8, 22—25. Auch sie gehören zu der wartenden Kreatur Gottes.

7) Der Zustand der Verstorbenen vor der Auferstehung ist ein Zustand der Entkleidung und Erthüllung. Im Leibesleben sind wir bekleidet mit dem irdischen, sterblichen Leibe, der seiner provisorischen Bestimmung wegen mit einer Hütte, mit einem Wanderzelte verglichen wird. In dieser Bekleidung ist der Zustand unsers Herzens, und was darin vorgeht, überhaupt unser innerer Mensch, wie verborgen, verhüllt und versteckt, also daß der böse Herzenszustand unter einem angenehmen Aeußern, und ein guter Herzenszustand unter einem widrigen Aeußern oft ganz anders erscheint, als er wirklich ist, und nur von einem sehr geübten Kenner durch Blicke, Gesichtszüge, besonders die Mundwinkel, durch Geberden, Stellung, Gang und Bewegungen der Hände einigermaßen beobachtet und geahnet werden kann. Hiezu kommen so viele äußere Verhältnisse des häuslichen, bürgerlichen und kirchlichen Lebens, wo bald äußerlicher Zwang, bald die Furcht, bald die Schaam die freien

Aeußerungen unsers Herzens hemmet, zurückhält oder unterdrückt. Das Alles fällt größtentheils und vielleicht gänzlich weg nach dem Sterben, nach unserer Entkleidung von dem sterblichen Leibe, wenn der Mensch, der im Leibesleben die Gerechtigkeit Christi und die Kleider des Heils nicht als innere Kleider angezogen hat, bloß erfunden wird, nackt erscheinet, und also offenbar und als eine Schrift, leserlich für Jedermann, da steht, und sich nicht mehr verbergen noch verstellen kann. Von dieser Entkleidung, von diesem Offenbar- und Bloß-Erfundenwerden schreibt Paulus 2 Kor. 5, 1—10.

8) Daher ist der Zustand nach dem Tode und vor der Auferstehung nicht mehr ein Zustand der Prüfung und Uebung, sondern eben wegen der Entkleidung, Enthüllung und Offenbarwerdung unsers wahren, innern Zustandes, mehr ein Zustand des Gerichts, ein Offenbarwerden vor dem Richterstuhle Christi. Wäre der Zustand nach der Entkleidung von dem irdischen Leibe noch ein Zustand der Uebung und Prüfung: so könnte der Apostel in Beziehung auf die Verstorbenen nicht sagen: „Denn wir müssen Alle offenbar werden vor dem Richterstuhle Christi, auf daß ein Jeglicher empfange, nach dem er gehandelt hat bei Leibesleben, es sey gut oder böse.“ 2 Kor. 5, 10.

Eben deßwegen, und in Bestätigung des Gesagten, heißt es sehr nachdrücklich: „Und wie dem Menschen gesetzt ist, Einmal zu sterben, darnach aber das Gericht: also ist Christus Einmal geopfert, wegzunehmen Vieler Sünden. Zum andern Male aber wird

er ohne Sünde erscheinen denen, die auf Ihn warten zur Seligkeit." Hebr. 9, 27. 28. Wir werden also nicht gerichtet, nach dem ein Jeglicher gehandelt hat in dem Zustande nach dem Tode außer dem irdischen Leibe, sondern nach dem ein Jeglicher gehandelt hat bei Leibesleben. Gleichwie nämlich bei einer Revolution, wenn so viele äußerliche Hemmungen und Rücksichten, so viele äußere Schranken und Abhaltungen des Bösen, so viele Zäune und Schutzwehren des Guten plötzlich fallen, dagegen so viele finstere Kräfte plötzlich durch die umgestürzten äußern Zäune einbrechen, auf die auffallendste Weise offenbar wird, wie ein Jeglicher gesinnet ist, was ein Jeglicher im Hintergrunde seines Herzens verborgen gehalten hat: also scheint es auch zu gehen, wenn der Mensch leiblich stirbt, und dann auf einmal so viele äußerliche Verhältnisse, Schranken und Hemmungen wegfallen, und die Kräfte der Finsterniß so viel Wahlverwandtes in den von der Aeußerlichkeit entbundenen Seelen und Geistern antreffen, das sie anzieht, oder aber, im bessern Falle, so viele Lichtes- und Himmelskräfte, die das Finstere und Höllische abstoßen. Diese ungehemmte Wirkung und Anziehung so vieler finstern Wahlverwandtschaften der finstern Geisterwelt scheint auch die Ursache zu seyn, daß so ungeheuer viele Verstorbene im Tode bleiben, und nicht durch die Himmelskraft des Glaubens und der Liebe zum Heiland, der da ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, vom Tode zum Leben hindurchdringen können. Also ist der Zustand der Verstorbenen ein äußerst wichtiger Stand,

nicht der Prüfung und Uebung, sondern des Gerichtes und der Enthüllung.

9) Darum ist es von einer überaus großen Wichtigkeit, in welch einem Zustande des Herzens ein Mensch aus der Zeit gehe. Denn es ist nicht genug, daß ein Mensch durch diese Welt, (durch die Zeit und das Leibesleben) komme, und wie er dadurch komme, sondern es ist auch die ernste Frage und Angelegenheit, daß und wie er durch den Tod (durch den Zustand außer dem irdischen Leibe) hindurch komme. Wenn schon das Leibesleben so viele Anziehungskräfte des Irrthums, der Lüge, der Verführung und des Bösen hat, daß ein Lebender kaum durchkommt, was wird es erst im Tode seyn, wo so unzählig viel abgeschiedene Seelen, befangen in Irrthum, Unglauben, Sünde und Lastern, sich aufhalten, wo so ungeheuer viel entbundene Kräfte der Finsterniß auf unsere, gleichfalls entbundene Seelen einwirken, so gewaltige Anziehungskräfte des Bösen und Falschen uns umgeben, eine so große Macht des Leichtsinnes, der Sicherheit, der Verstockung, oder aber der Muthlosigkeit, der Hoffnungslosigkeit und der finstersten Verzweiflung die unbefestigten Seelen anficht oder anzustecken droht? Denn im Tode, außer dem Leibesleben, gibt es keine andern Fortschritte, als die Fortschritte der Enthüllung des Vorhandenen, die Fortschritte des Offenbarwerdens des aus der Zeit in die Geisterwelt mitgebrachten, die Fortschritte des entbundenen und aufgewachten Andenkens an Alles, was wir im Leibesleben mit Bewußtseyn gedacht, empfunden, geredet, gethan, gelitten und unterlassen haben, was wir

zurückgelassen haben, was wir einst waren, und noch sind, aber kein neues Werden dessen, was wir nie waren, noch sind, keine Genesung, kein Gesundwerden. Zum neuen Werden, zum Genesen, zum Gesundwerden muß man von dem Holz des Lebens essen, oder von den Blättern des Lebensbaumes, der im Paradiese Gottes und im neuen Jerusalem ist, wozu nur die Auferstandenen, aber nicht die Todten Zutritt oder Erlaubniß haben. (Offenb. 2, 7. K. 22, 2. 14.)

10) Obgleich viele Verstorbene im Tode bleiben, und nicht vom Tode zum Leben hindurch dringen; „denn wer den Bruder nicht liebet, der bleibet im Tode, und wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger, und ihr wisset, daß ein Todtschläger, auch der im Duell tödtet, nicht hat das ewige Leben in ihm bleibend." (1 Joh. 3, 14. 15.) Denn haußen sind die Hunde, und die Zauberer, und die Hurer, und die Todtschläger, und die Abgöttischen, und Alle, die lieb haben und thun die Lügen, (Offenb. 22, 15.) obgleich alle solche Verstorbene, die im Tode bleiben, wenn sie auch auferstehen, in den andern oder zweiten Tod kommen: so ist dennoch der Tod, das ist, der Zustand außer dem irdischen Leibe, für manche Verstorbene, für alle, die geschrieben sind in dem lebendigen Buche des Lammes, nur ein mehr oder minder kurzer Durchgang, da sie, nach einer mehr oder minder kurzen Entkleidung überkleidet werden mit dem unsterblichen Leibe bei der Auferstehung.

Ja, es ist möglich, daß Einige gar nicht ent-

kleidet, sondern gleich bei dem Sterben überkleidet werden, auf daß das Sterbliche verschlungen würde von dem Leben. Wenigstens wünschte sich dieses der Apostel Paulus, (2 Kor. 5, 4.) und ich glaube nicht, daß er sich etwas Unmögliches gewünscht habe. Warum aber der Tod für manche, Gott gebe! für viele Verstorbene nur ein Durchgang ist, das kommt daher, daß sie Etwas im Herzen, in ihrem Innersten haben, das nicht nur alle finsteren Anziehungskräfte der Hölle und des Todes zurückstößt, sondern sie auch überwindet, und durch alle Hemmungen durchdringt. Was ist nun dieses kräftige Etwas? Es ist der heilige, von dem heiligen Geiste durch das Evangelium gewirkte, in ihrem Innersten lebendig gewordene Glaube an den Nahmen, die Person, das Amt und die durch Leiden und Sterben theuer erworbene Gnade des Sohnes Gottes, Jesu Christi, und die dadurch ihnen zugerechnete Gerechtigkeit desselben. Wer dieses heilige Etwas in seinem Herzen mitbringt aus dem Leibesleben in das Todtenreich, der bleibet nicht darin, sondern kommt hindurch, und dringt vom Tode zum Leben, d. i. zu Jesu durch, zu welchem er im Leibesleben gezogen wurde vom Vater, und der ihn nun, wie ein Haupt sein Glied, an und nach sich zieht. Denn „wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben; wer dem Sohne nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm." (Joh. 3, 36.) Jesus spricht: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe. Und wer da lebet,

und glaubet an mich, der wird nimmer mehr sterben." (Joh. 11, 25 26.)

Aber, sagen Sie vielleicht, liebe Freundin! wie kann mir denn durch diesen Glauben die Gerechtigkeit Christi zugerechnet werden? Wie kann mir denn der Wahrhaftige und Heilige etwas zurechnen, das ich nicht habe, nicht empfinde? — Ei, meine Liebe! wo steht denn das geschrieben, daß Ihnen in jenem heiligen Glauben etwas zugerechnet werde, das Sie nicht haben? „Wer an den Sohn glaubet, der hat ja das ewige Leben." Ja, er hat es, wenn er es auch gleich hier noch nicht in sich fände, oder empfände. Wir haben gar Manches in uns, ehe und ohne daß wir es fühlen. Wie Manches hat ein kleines Kind in sich, das in ihm schlummert, ohne daß es dasselbe empfindet! Lassen Sie mich zu näherer Erklärung dessen ein Gleichniß gebrauchen, dessen sich der Apostel Paulus bedienet. Wir werden durch den Glauben, den ich oben beschrieben habe, in den Herrn Jesum eingepflanzet. (Röm. 6, 5.) Wir werden durch diesen Glauben, als wilde Oelzweige oder Schößlinge eingepfropfet in den guten, heiligen Oelbaum Christus, und werden so der Wurzel und des Saftes im Oelbaum theilhaftig. Ist nun die Wurzel heilig, so sind auch die Zweige heilig, und was der Oelbaum ist und hat, das werden und sind auch die Zweige. (Vgl. Röm. 11, 16—24) Was meinen Sie aber, liebe Freundin! wenn der eingepfropfte Oelzweig Bewußtseyn hätte, würde er wohl gleich nach der Einpfropfung, ja auch gleich nach der Einpflanzung, d. h. wenn er angewachsen ist, sogleich empfinden, daß

er der Wurzel und des Saftes im Oelbaum theilhaftig sey? Würde er es wohl gleich empfinden, oder an sich wahrnehmen, daß er ein veredelter Zweig sey? Oder bringt er sogleich veredelte Früchte? — Gewiß nicht. Ist er aber deßwegen der Wurzel und des Saftes im Oelbaum, und also der wirklichen Veredlung nicht theilhaftig, weil er es noch nicht empfindet, noch nicht an sich siehet? — —'

Sehen Sie, so ist es auch mit der Gerechtigkeit Christi. Werden wir durch den Glauben in ihn eingepflanzt und eingepfropft, so haben wir wirklichen Antheil an Allem, was Er als verherrlichter Menschensohn ist und hat, also auch an seiner vollkommenen Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung, ob wir es gleich noch nicht sehen oder empfinden; aber der allwissende Gott, der weiter sieht, als wir, und der in „dem kleinen, geringen Umfang, in dem Senfkörnlein schon den ganzen Baum sieht," der sieht, was wir noch nicht sehen und empfinden, und rechnet uns die Gerechtigkeit Christi zu, weil er sie in uns sieht, und weiß, wie die Glaubensgerechtigkeit auch nach und nach durch die Heiligung zur Lebensgerechtigkeit wird.

11) Diejenigen Todten, die also sterben, sterben in dem Herrn, und sind auch im Tode selig; denn sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach. Ihr Zustand außer dem irdischen Leibe ist, wenn er gleich noch kein vollkommener Zustand ist, dennoch ein seliger Zustand der Ruhe und der hoffnungsvollen Erwartung der Erscheinung des Herrn und ihrer seligen

und herrlichen Auferstehung. Und wenn auch sie offenbar werden müssen vor Gericht, so kommen sie doch nicht ins Gericht. „Wer die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden; denn sie sind in Gott gethan." (Joh. 3, 21.) Jesus spricht: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort höret, und glaubet dem, der mich gesandt hat, (wer also meine Worte als Worte Gottes, als göttliche Worte, annimmt,) der hat das ewige Leben, und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurch gedrungen." (Joh. 5, 24.) Ja, sie sind, wenn sie auch noch eine kleine Zeit auf ihre selige Auferstehung warten müßten, vor Gottes Augen, und wegen der Gewißheit ihrer seligen Auferstehung, dennoch, wie die Hebräer, an welche der Apostel schreibet, im Geiste schon gekommen „zu dem Berge Zion, und zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem, und zu der Menge vieler tausend Engel, und zu der Gemeine der Erstgebornen, die im Himmel angeschrieben sind, und zu Gott, dem Richter über Alle, und zu den Geistern der vollkommenen Gerechten, und zu dem Mittler des neuen Testamentes, Jesu, und zu dem Blute der Besprengung, das da besser redet, denn Habels." (Ebr. 12, 22—24.)

12) Die ganze Durchgangs-Periode unsers Zustandes außer dem irdischen Leibe wird beendigt durch die Auferstehung, welche, gleichwie der wahre Zustand der Verstorbenen entweder ein seliger oder unseliger ist, und durch die Entkleidung und Enthüllung mehr und

mehr als solcher reif und offenbar wird, gleichfalls entweder eine selige oder unselige Auferstehung ist. Jene wird von unserm Herrn eine Auferstehung des Lebens, diese aber eine Auferstehung des Gerichtes genannt. Von der letztern, der unseligen Auferstehung, haben wir nur wenige, aber entsetzliche Winke. (Matth. 25, 41. Offenb. 19, 20. K. 20, 10. 11—15.) Die selige Auferstehung, oder die Auferstehung des Lebens, ist gedoppelt, eine erste, theilweise, und eine letzte, allgemeine.

a) Die erste Auferstehung findet sehr wahrscheinlich Statt in dem ganzen Zeitraume von der Auferstehung unsers Herrn an, nach welcher so viele Leiber der Heiligen aus den durch das Oster-Erdbeben geöffneten Gräbern hervorgingen, bis zu der tausendjährigen Bindung des Satans, und ist vielleicht schon jetzt an vielen Tausenden geschehen, ohne daß wir es wissen. Denn der Herr machet lebendig, welche Er will. (Joh. 5, 21.) Nahmentlich gehören dazu die Seelen der Blutzeugen, „die Seelen der Enthaupteten um des Zeugnisses Jesu und des Wortes willen, die Seelen derer, die nicht angebetet haben das Thier, noch sein Bild, und nicht genommen haben sein Mahlzeichen an ihre Stirn und auf ihre Hand,“ (die den Karakter des herrschenden Weltgeistes und Weltsinnes weder in ihre Gesinnung, noch in ihre Handlungsweise aufgenommen haben.) „Selig ist der und heilig, der Theil hat an der ersten Auferstehung! Ueber solche hat der andere Tod keine Macht; sondern sie werden Priester Gottes und Christi seyn, und mit ihm regieren

tausend Jahre." (Offenb. 20, 4—6.) Alle diese Genossen der ersten Auferstehung leben in unsterblichen, verklärten Leibern, kommen zu der obern Gemeine im Himmel, sind Bürger des Jerusalems, das droben und aller Glaubigen Mutter ist, und ihre Regierung geht, wie die Regierung ihres Herrn und Meisters, vom Himmel aus, und ist auf dieser Erde, höchst wahrscheinlich, nur in ihren Wirkungen, und in der erfreulichen Ausbreitung des Reiches Gottes während der Gebundenheit des Satans, die gleichfalls nur in ihren Wirkungen sichtbar ist, offenbar und anschaulich. Und es werden wohl auch in dieser Erquickungs- und Sabbathszeit des Reiches Gottes wiedergeborne Augen, wie jetzt, dazu gehören, um das Reich Gottes auch nur sehen zu können, nach dem Worte des Herrn zu Nikodemus: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sey denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen." (Joh. 3, 3.) Denn was sieht ein Unwiedergeborner jetzt vom Reiche Gottes anderes, als Pietismus und Mystizismus? Und wie Mancher meinet auch jetzt noch, wie einst Saulus, bei sich selbst, er müsse viel zuwider thun dem Nahmen Jesu von Nazareth, und ist überaus unsinnig auf die Glaubigen, und verfolget sie auch bis in die fremden Städte, oder protestirt in den Zeitungen als gegen einen Schimpf, wenn ihn Andere zu dieser Sekte rechnen wollen!

Daher wir allen fleischlichen Erwartungen auch von dieser merkwürdigen und erfreulichen Zukunft des Reiches Gottes ernstlich mißtrauen, und uns davor hüten sollen,

damit, wenn unsere willkührlichen Phantasien nicht in Erfüllung gehen, wir nicht erfunden werden unter denen, die da weichen und abfallen, oder gar wider Gott streiten. Denn das Reich Gottes ist und bleibt, so lange diese Welt stehet, und die neue Erde und der neue Himmel noch nicht da ist, immer anderer Art, als die Weltreiche, und mag dem Irdischgesinnten, dem der Bauch sein Gott ist, und der seine Ehre in der Schande sucht, nicht gefallen.

b) Was aber die letzte oder allgemeine Auferstehung betrifft: so werden alle diejenigen dann zumahl selig auferstehen, welche im Buche des Lebens geschrieben stehen, und in denen also Etwas von dem Leben des Geistes, und ein, wenn auch früher ihnen selbst verborgener, Liebesglaube an den Heiland, bei der Offenbarung ihres wahren Herzenszustandes, erfunden wird. Denn ausdrücklich sagt der Apostel: „Gott wird eure sterbliche Leiber lebendig machen um deßwillen, daß sein Geist in euch wohnet." (Röm. 8, 11.) Bei dieser großen Auferstehung wird der gegenwärtige Himmel und die gegenwärtige Erde erneuert, und das Alte ist vergangen.

13) Auf der neuen Erde werden nur Auferstandene in unsterblichen Leibern wohnen. Aber auch unter ihnen wird es Unterschiede geben: a) Bürger und Einwohner des neuen Jerusalems; b) Heiden oder Nationen, die da selig werden, außer dem himmlischen Jerusalem wohnen, aber in dem von dieser Gottesstadt ausstrahlenden Lichte wandeln, und nach und nach, durch

das Essen vom Holz des Lebens, genesen, gesund und zum Besuch und Wohnen in der Stadt Gottes fähig gemacht werden. Solche werden wohl zu der Herrlichkeit und Ehre gehören, welche von den Königen auf Erden in die Stadt Gottes gebracht werden wird. (Offenb. 21, 24—27. Kap. 22, 2.)

Wertheste Freundin! aus diesem Wenigen, das sich noch sehr viel weiter ausführen ließe, sehen Sie wohl ohne meine Bemerkung ein, welch ein Irrthum es ist, wenn man meinet, es sey uns in heiliger Schrift nur wenig über das große Jenseits geoffenbaret. Es ist uns viel, sehr viel darin kundgethan. Wir aber sind von dem Leibesleben so eingenommen, daß wir unter den Sorgen und Mühen, unter den Lüsten und Zerstreuungen desselben, viel zu wenig an dieses Jenseits denken, viel zu wenig dem Vielen nachdenken, das uns darüber geoffenbaret ist, viel zu wenig das demselben Nachgedachte sammeln und in vergleichende Verbindung bringen. Und doch ist die Zeit unsers Leibeslebens so kurz, daß es ja eine große Thorheit ist, wenn wir sie noch vertreiben zu müssen meinen. Ich habe neulich gelesen, daß ein Engländer in einer öffentlichen Versammlung gesagt habe, in England halte man Zeitgewinn für Geldgewinn, und daß man es daher für einen wahren Gewinn erachte, wenn man durch Verbesserung der Dampfwagen und der Eisenbahnen, statt, wie bisher, in einer Stunde zehen englische Meilen zurückzulegen, in einer Stunde 60, sage sechzig englische Meilen durchfliege. Sehen Sie, so geizet die irdische

Gewinnsucht mit der Zeit! Und wir sollten unsere kurze Erdenzeit nicht sparen wollen, um Ewiges zu gewinnen?

Welche Schätze sind uns angeboten, die wir aus Gedankenlosigkeit versäumen, jetzt anzunehmen, die wir versäumen, mit aus der Zeit zu nehmen, und mit denen wir durch den Tod unaufhaltsam zum Leben hindurchdringen, und durch die Thore der himmlischen Hauptstadt in seliger Wonne eingehen könnten! Freundin! Lebensgewinn, Gewinn des ewigen Lebens, das ist mehr als englischer Geldgewinn.

Darum wollen wir, da die Zeit eilt, und der Geist der Gnade uns antreibt, mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben, wo Preis, und Ehre, und unvergängliches Wesen auf die glaubigen Pilger wartet. Leben Sie wohl!

Wohnen die Seligen auf den Sternen?

Die Wunder mehren und steigern sich von Jahr zu Jahr. Es wird erlaubt seyn, das Wort Wunder im allgemeinern Sinne, doch in Bezug auf die verborgenen Kräfte unserer Natur und ihren Zusammenhang mit einer übersinnlichen Welt zu gebrauchen. Durch eine eben so merkwürdige Schickung werden diese Dinge sogleich laut und öffentlich, da man sonst nur zögernd, nur in der Stille von dergleichen sprach. Es ist also Pflicht, ihnen ins Angesicht zu sehen, sie zu prüfen, zu würdigen, zu rechtfertigen oder zu richten. Ihr Werth beruht lediglich auf dem Guten in ihrem Gefolge; die Probe ihrer Schätzung ist die erkennbare göttliche Absicht; diese kann keine andre seyn, als die Menschen aus dem Taumel der herrschenden Sinnlichkeit zu wecken, zur Weisheit, zur Besserung, zum ewigen Heil zu führen. Daran halte sich die Kritik zunächst, und versage dem, was wider den Unglauben auftritt, ihre Beystimmung nicht um einzelner Bedenklichkeiten oder um der Unvollkommenheiten willen, die sich von menschlicher Seite dareinmischen,

und die sie zurechtzulegen oder abzuscheiden gezwungen ist. Denn dieses ist im vorkommenden Fall ihre Pflicht.

Es ist eine sehr allgemeine, sentimentale Meinung, daß die Sterbenden in die Gestirne versetzt werden. Man hat hiegegen Mehreres mit Grund eingewendet, sonderlich sofern diese Fahrt nach den Himmelskörpern den Seelen der Todten ohne Unterschied zuerkannt wird. Nun scheint eine der merkwürdigsten Schlafseherinnen jene Ansicht zu bestätigen. Der Titel des über sie erschienenen Berichts redet schon deutlich genug, er heißt: „Reisen in den Mond, in mehrere Sterne und in die Sonne. Geschichte einer Somnambüle, Weilheim an der Teck im Königreich Würtemberg in den Jahren 1832 und 1833. Ein Buch, in welchem Alle über das Jenseits wichtige Aufschlüsse finden werden. Herausgegeben von einem täglichen Augenzeugen und Freunde der Wahrheit und der höhern Offenbarungen.“ Augsburg 1834.

Also abermals in Würtemberg! — Ja, denn wie es einzelne Menschen gibt, welche für dergleichen höhere Eröffnungen empfänglicher sind als andre, so auch ganze Länder, deren Einwohner nicht sämmtlich, aber in größerer Zahl als anderwärts, diese Empfänglichkeit besitzen, und zwar um ihres einfachen, offenen, frommen Gemüths, und um ihrer lebhaftern Phantasie willen, ohne deren Spiegel die höhere Wahrheit nicht geschaut werden kann, und von der wir insgemein bloß die productive oder poetische Seite, und die Kehrseite im Wahnsinn kennen. Unter diesen Erdstrichen gehört das gute Schwäbische Land, nördlicher der Niederrhein, dann Schweden, Hochschott=

land und andre in allen Weltgegenden. Diese Bemerkung ist selbst um gewisser Mitländner willen nöthig, die sich wohl des abergläubischen Bodens ihrer Geburt schämen, und nicht ahnden, daß hierin auch eine besondre göttliche Gnade walten kann.

Was nun das obige siebenzehnjährige, ganz einfache, gutartige, häusliche Mädchen betrifft, so gerieth es in einen natürlichen Somnambulismus, worin sich ein geistiger Führer bey ihm einstellte, der ihren Geist erst an die Orte der Unseligen, dann auf mehrere Weltkörper mit sich nahm, und ihr hier die Wonne der selig Abgeschiedenen zeigte. Es verdient fürerst noch erwähnt zu werden, daß schon vor zwanzig Jahren das freywillige Schlafsehen sich bey unschuldigen Mädchen einstellte, welche verkündigten, daß diese pathopsychische Erscheinung sich um des überhandnehmenden Unglaubens willen von nun an häufiger offenbaren werde. *)

Das Allerwichtigste, was dieses Buch aus dem Munde der jungen Seherin liefert, sind die fortwährenden Ermahnungen zur ernstlichen Buße und Bekehrung, ihre abschreckenden Schilderungen von dem Zustande der Verworfenen, ihr staunendes Rühmen von der Größe und Herrlichkeit Gottes, und von dem Glück derer,

---

*) Einsender erinnert sich auch, daß schon im Jahr 1815 eine natürliche Somnambule zu Stuttgart, ein sehr junges Mädchen, eben solche Reisen in die Sternwelten gemacht haben soll, weiß aber nicht, ob etwas davon im Druck erschienen ist.

Ja! es ist die Geschichte des hellsehenden Fräuleins Römer. K—r.

die der Stimme seines guten Geistes hier Gehör geschenkt, und dem Gesetz seiner nähern Offenbarung oder dem des Gewissens gemäß gelebt haben. Denn unter den Seligen findet sie Menschen aus allen Völkern und Religionen der Erde, denen allerdings der einzige Heiland aller Welt jenseits verkündigt werden muß, wenn sie ihn diesseits nicht schon kennen gelernt haben. Ihre geistigen Führer sagten ihr von den Juden und Heiden: „Gott richte diese auch nach der Treue ihrer Glaubens-Grundsätze, und besonders auch nach ihrer Gewissenstreue und dem einem Jeden in sein Herz geschriebenen Gesetze. Der allwissende Gott wisse zum Voraus, wie weit ein Jeder, wenn er in dem ganzen geoffenbarten Wort Gottes unterrichtet worden wäre, gekommen seyn würde; nach diesem werde er, wie mir schon einmal gesagt worden ist, gerichtet. In dem Monde seyen für diese besondere Lehranstalten angelegt, woselbst ihnen der Sohn des Allerhöchsten nach seiner Gottheit und so unaussprechlichem Verdienst und Liebe für die Menschheit bekannt gemacht werde. Meine Führer sagen, daß sie in dieser Erkenntniß sehr schnelle Fortschritte machen, und im Verhältniß zu Jenen, welche das geoffenbarte Wort Gottes gehabt haben, in Hinsicht der Versetzungen gleichlaufen.“ (S. 288 f.) Hier hören wir also ein ganz anderes Evangelium, als das verketzernde und verdammende des mißverstandenen Rechtglaubens in mehrern Kirchen der Christenheit. Wegen der überaus großen Lauterkeit nun der in den Reden dieser Seherin herrschenden christlichen Sittenlehre, Bußlehre und Tröstung,

wegen dessen, was ein Jeder, der auch nicht an Seher und erscheinende Geister glaubt, wahr und gut finden muß und sich zu Nutze machen kann, verdient dieses Buch besondre Auszeichnung und Empfehlung. Es kommt jetzt nur darauf an, ob die theoretische Einfassung dieser edeln, unumstößlichen Wahrheiten für sich feuerbeständig seyn möge, oder nur, wie ein hübsches Mährchen, dazu dienen könne, die darin eingehüllte bittere Arzney schmackhafter zu machen. Sie wird es bey verschiedenen Lesern wohl gewiß thun.

Daß bey dieser Seherin sich die gewöhnlichen Symptome des Magenlesens, des Fernsehens, des Fernhörens, des Gedankenlesens, des Suchens von Heilkräutern mit geschlossenen Augen, des Schreibens im Dunkeln u. s. w. ebenfalls vorgefunden haben, ist für unsere gegenwärtige Untersuchung Nebensache, nur dient es zur Feststellung der Natur des Zustandes. Die Frage ist hier, ob die Seligen von dieser Erde auf dem Mond, auf der Sonne und ihren Planeten wohnen, und ob diese Weltkörper, auch die Fixsterne, bloß zu deren Aufnahme dienen, oder an sich ihre eigenthümlichen Bewohner haben? — Die Seherin scheint das erstere zu lehren, obgleich sie nirgends bestimmt auf diese Frage geführt worden ist, auch jetzt nichts mehr darüber aussagen kann, nachdem sie in Folge der selbstverordneten Heilmittel wieder in einen normalen Gesundheitszustand gelangt ist. Die Aufgabe steht jetzt zu unserm Bedenken, und wir glauben sie verneinend lösen zu dürfen.

Der Aufenthalt geistiger Wesen mit Bewußtseyn wird

in der heiligen Schrift, als der wahren Richtschnur unsers Urtheils in außersinnlichen Dingen, nach den Dimensionen der Sichtba:keit bemessen. Die Hölle der ewigen Qual ist im Erdmittelpunkt; Christus fuhr sichtbar gen Himmel und durch alle Himmel (Heb. 4, 14 ꝛc) zum Vater empor. Aber die Orte der Sichtbarkeit sind darum nicht die Orte der Geister, auch nicht der vergeistigten oder verklärten Körper; diese geistigen Wesen haben ihren eigenen Raum in oder neben dem der Sichtbarkeit. Nun wissen wir nicht bloß, daß Gott allgegenwärtig ist, was ein Jeder glauben muß, der an diesen allerhöchsten Geist glaubt, und daß wir doch von ihm am wenigsten nach dem sinnlichen Raumbegriff sagen können, hier oder da ist er; sondern die Erfahrung bringt auch mit sich, daß Geister und Verstorbene sich in unsern Räumen, unräumlich für uns, aber räumlich für sie selbst, aufhalten, und zuweilen denen, die in ihren Raum hineinsehen können, oder auch räumlich für uns heraustretend, als sogenannte Gespenster sichtbar werden; worüber der sel. St. Martin sich einst witzig so ausgedrückt haben soll: Je ne crois pas aux revenans, mais aux restans. Gleicher Art möchte nun auch das Wohnen der seligen Seelen oder Seelgeister auf den Weltkörpern außer dem unsrigen seyn, so daß sie in die Regionen derselben entrückt werden und gewissermaßen an sie gebunden bleiben, zu ihrer Förderung und demnächstigen Versetzung, bis zu dem Tag, wo sie einzeln oder gemeinschaftlich mit ihrem herrlichen Auferstehungsleibe bekleidet, fessellos das große, nun auch verklärte All durchwandern werden,

und ganz erfüllt wird, was David singt: „Ich werde sehen deine Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitet“; und: „Du wirst ihn zum Herrn machen über deiner Hände Werke, Alles hast du unter seine Füße gethan“ (Ps. 8). Daß unsere Seherin dieses Verhältniß nicht genau unterscheidet, gereicht ihr nicht zum Vorwurf, aber aus ihren eigenen Reden ist es zu erweisen. Die Seligen, die sie sieht, haben ihre Leiber noch nicht wieder, sondern nur eine mehr oder minder leuchtende Gestalt. Sie glaubt gleichwohl (gegen Swedenborg) an eine künftige Auferstehung, und auf die ihr gethane Frage: ob jetzt nicht auch schon Leiber von hochselig Verstorbenen auferstanden wären, antwortet sie (S. 142): „Mein Führer sagt: Zu der Zeit, wo der Gottmensch sein Leben für die Sündenwelt in den Tod dahingegeben habe, seyen zwar mehrere Leiber der Heiligen aus ihren Gräbern hervorgegangen; aber von da an sey ihm nichts bekannt; er müsse jedoch sagen, daß Gott unendlich viel thue, das nicht jedem Seligen gleich offen, oder auch gar nicht kund werde; er habe mir schon Vieles auf meine Fragen geantwortet, worüber er, ehe er mir habe Antwort und Nachricht geben können, selbst habe Kunde einziehen müssen; es sey dieses auch deßhalb geschehen, daß es für ihn selbst Lust und Seligkeit sey.“ — Dieser letztere Umstand ist sehr merkwürdig; man sieht daraus, daß es ein Irrwahn ist, solche, denen das geistige Gesicht geöffnet ist, wie z. B. Swedenborg, fortan für untrüglich, für allwissend zu halten. Die Geister selbst, mit welchen sie umgehen, sind es nicht,

seyen sie auch von der besten Art. Nehme man doch immer faßliche Gleichnisse zu Hülfe. Fragen wir einen Reisenden, och sich in einer entfernten großen Stadt, welche er besucht hat, gewisse Dinge befinden, von denen wir Nachricht besitzen, so kann er es mit dem besten Gewissen läugnen, weil er sie nicht gesehen hat, nicht darauf aufmerksam geworden ist, weil vielleicht die Einwohner, mit welchen er verkehrte, selbst nicht darum wußten; sollte sich es mit dem Universum der sichtbaren oder gar der unsichtbaren Welt, wenn uns daraus ein Gast besucht, anders verhalten? oder wenn wir mit der Seherin dahin gereist wären, sollten wir Alles davon wissen und gesehen haben? Kennen wir doch Manches in unserer eigenen Heimath nicht.

Die Seherin sagt ferner aus, daß bey den Seligen, die sie auf den Sternen besucht hat, kein Schlaf und keine Nacht mehr ist; und doch müssen die sichtbaren Planeten vermöge ihrer Umkehr oder Abkehr von der Sonne ihre Nachtzeiten haben *). Sie sieht auf den Sternen die allerherrlichsten Länder und Gebäude, Städte, Paläste, Thore, Säle, Wälder, Blumen, Bäche, Alles verklärt und über alle Beschreibung köstlich, obwohl in Aehnlichkeit der Formen der irdischen Welt; allda wohnen, wandeln, lernen und lobsingen die seligen Geister. Als sie gefragt wurde, durch wen die ihr gezeigten Städte

*) Die Berechnung ihrer Rotation oder Axendrehung s. in Schuberts Kosmologie, S. 408.

erbaut und angelegt worden seyen? so sprach sie ganz ernsthaft (S. 172): „Ist das nicht eine schwache und elende Frage! Gott selbst ist aller Baumeister; denn, wenn er etwas spricht, so geschiehet es, und wenn er etwas gebeut, so stehet es da. Menschen- und Engelverstand wären nicht vermögend, ein Gebäude der Art aufzuführen; ein irdisches Bauwerk, wenn es auch noch so kunstreich ist, kann mit einem himmlischen niemals verglichen werden." Also sämmtliche Oertlichkeiten, die sie geschaut hat und so wunderherrlich schildert, gehören nicht der sichtbaren Welt der von ihr bereisten Planeten an, sondern dem diese Weltkörper begleitenden geistigen Raum, von welchem deren leibliche Bewohner (welcher Art ihre Leiblichkeit auch seyn mag, während ihr Daseyn höchst wahrscheinlich ist) wohl so wenig wissen, als die meisten Menschen von dem, welcher unsere Erde begleitet, und von seinem Inhalt Kunde haben. Denn wie? wenn sich plötzlich neben uns ein prachtvolles Gemach aufthäte, oder wenn die Sage Recht hätte, daß Wanderer unvermuthet in die Höhle eines Bergs gekommen, wo Alles von festlichem Glanz gestrahlt habe, sie von wunderbaren Gestalten bedient worden, hernach aber nichts mehr von der Höhle noch von dem Berg zu finden gewesen sey, würde dadurch das prosaische, greifliche Leben unserer Erdenwelt irgend einen Abbruch erleiden? Wohlan, so mag auch die Seherin Recht haben, im Geist auf den Planeten und der Sonne gewesen zu seyn, und doch nur geistige Beysassen derselben, Colonien von unserer Erde, in deren unsichtbare Nebenländer eingewandert,

besucht haben. Die Planetenkörper selbst und ihre Eingebornen hat sie darum nicht gesehen. Daß ihr hin und wieder Blicke in die wirkliche Sichtbarkeit vergönnt worden, daß sie von dort aus manchmal die Erde wie einen schwärzlichen Ball oder dunkeln Punkt gesehen hat, verschlägt auch nichts für ihre übrigen Gesichte. Sie ist nach ihrer Versicherung sogar bis an das himmlische Jerusalem gelangt, und hat dessen Herrlichkeit angeschaut, welches denn gewißlich eine Stadt ist, nicht mit Händen gemacht, und nicht von dieser sichtbaren Schöpfung, sondern deren Baumeister Gott ist (Hebr. 9, 11. C. 11, 10). So müssen auch die andern Städte, die sie im Geist gesehen, wohin sie mit Geistern gereist, wo sie Geister gefunden hat, geistige Städte seyn, und sie hat ihren Fuß nicht auf den materiellen Boden des Mondes oder anderer Sternbälle gesetzt. Sie selbst sagt (S. 164): „Auch auf unserer Welt ist ein Geisterreich", und spricht dabey von den herumwandernden Schatten von Uebelthätern; also war sie auch im Mond, im Merkur, in der Venus, im Jupiter, in der Sonne, nicht auf deren sichtbaren Globen, sondern in deren Geisterreich, das aber nach der Natur jener specificirt seyn mag, wie unser Geisterreich sich nach der Erdsphäre richtet. Den Astronomen greift sie daher nicht in den Bereich ihrer Wissenschaft und optischen Entdeckungen, noch solchen Sehern in ihr Werk, welche etwa von den Sternkörpern selbst und deren natürlichen Bewohnern anderweite Kunde erhalten. Ihre Geister haben noch keine Leiber, folglich ist auch deren Aufenthalt nicht leiblich, und selbst wenn darunter in

Verklärung Auferstandene gewesen wären, auch dann nicht; denn diese wohnen so wenig auf den noch unverklärten Schöpfungswelten selbst, als der Herr nach seiner Auferstehung ferner auf dieser Erdenwelt herbergte, sondern hier nur gleichsam wie ein Geist, so oft er aber wollte, auch im gröbern Körper, erschien.

Ueber die wirklichen Planetenbewohner mag man Swedenborg nachsehen, dessen Nachrichten (die wir dahingestellt lassen) wohl neben den ihrigen bestehen können. Er sagt aber offenbar richtig, die Geister jedes Planeten seyen neben und außer ihm, und unterscheidet sie von den Einwohnern. Dagegen ist sie in andern Stücken entgegengesetzter Ansicht von ihm. So macht sie genauen Unterschied zwischen den Geistern Verstorbener oder verstorbener Engel, und zwischen „erschaffenen Engeln", d. i. die vor unserer Welt als Engel erschaffen worden und nicht durch einen seligen Tod engelgleich geworden sind. Sie sagt (S. 239): „Die erschaffenen Engel haben zwar auch menschliche Bildungen — aber in der Schönheit und Vollkommenheit übertreffen sie diejenigen, die vorher Menschen waren, und nur dem Geist und der Seele nach hier sind" — und (S. 251): „mir kommt es vor, als ob ihre Körper Fleisch und Bein haben, sie sehen viel fester und dichter aus, als die Seligen, die von unserer Erde hinüber gekommen sind." Sie nennt sie auch wohl (S. 234) „von Ewigkeit her erschaffene Engel," oder (S. 246) „erschaffene Engel, die von Ewigkeit her sind," deßgleichen „Urquell-Engel" (S. 263. 283. 312), d. h. ursprüngliche, aus dem schöpferischen Urquell der

göttlichen Kräfte vor Erschaffung unsers Sonnensystems ausgeflossene Engel *). Eben so unterscheidet sie die Verdammten von den Teufeln (S. 76, 249). Auch ihre Trinitätslehre und ihre Erlösungslehre ist nicht Swedenborgisch. Es zeigt sich also hier, was wir schon früher behauptet haben, daß Engel und Selige gemeinschaftlich ein Hüteramt, Verdammte und Satane ein Quälamt führen, daß aus jenen beyden es Schutzgeister, aus beyden letztern Besitzer der Besessenen gibt.

Was in diesem Buch unter viel Merkwürdigem und Schönem für Irrthümer oder eigene Phantasmen, oder Reminiscenzen eingemischt seyn mögen, dieses einzeln zu erörtern, bleibe dem Urtheil der Verständigen und der Zeit überlassen. Daß Seher und Seherinnen irren können, leidet keinen Zweifel. Als eine Kleinigkeit führen wir hier an, daß an zwey Stellen (S. 50, 298) dem Apostel Paulus ein Wort für gewisse Sünden zugeschrieben wird, das erst durch Luther in die Bibel gekommen, obgleich gut gewählt ist, und nur Weish. 14, 26 steht, wo der Ausdruck des Originals und auch der Vulgata anders lautet. Zu den Merkwürdigkeiten gehört, daß sie behauptet (S. 75), Bengel habe das Ende der Nothzeit nicht auf 1836, sondern auf 1839 setzen sollen. Auch erfährt sie endlich, wie ihr schon zuvor angekündigt war, die wahre Zeit von Christi Geburt, und zwar bey ihrer ersten Reise in die Sonne, durch ihren Führer, der

*) Ganz wie v. Meyer behauptet, s. dessen Glaubenslehre S. 107 f. 118.

ihr Bruder und früh gestorben war; sie sagt (S. 279 f.): „Jetzt fängt mein Bruder wieder an zu reden, seine Stimme ist heute sehr stark und durchdringend, er spricht: Sage deinen Erdenbewohnern, du habest nun den Auftrag erhalten, ihnen zu sagen, wann Jesus Christus, der Sohn des Allerhöchsten, geboren sey. Nun (am 30. December 1832) seyen es 1835 Jahre, also um drey Jahre früher, und nicht den 25. December, wie ihr zählet, sondern am 30. December Morgens zwischen drey und vier Uhr ist er geboren, das ist die ganz richtige Stunde, der Tag, Monat und das Jahr." — Dadurch fällt also die Geburt Christi nicht, wie Petav will (andrer Berechnungen zu geschweigen), auf 3983 nach der Welterschaffung, sondern genau auf 3980, wofür sich auch sonst wichtige Beweise finden.

Unsere Aufgabe ist gelöst, so viel uns gegeben war.

— y —

Ueber
die sogenannten Hellseherinnen.

(Erläuterungen zu einem Aufsatze in Nr. 5 des Christenboten d. J.)

Der Aufruf, den der Einsender des erwähnten Artikels an Andere ergehen ließ, „sich auch über das magnetische Leben auszusprechen," wird wohl diejenigen am meisten angehen, welche sich mit dem Somnambulismus vielfach vertraut gemacht, und ihn von verschiedenen Standpunkten aus geprüft haben. Und in dieser Hinsicht glaubt Einsender dieses auch seine Stimme abgeben zu dürfen.

Die Somnambülen sind keine Prophetinnen, ihre Reden sind keine göttlichen Offenbarungen, und ihre Verkündigungen keine Einflüsse des heiligen Geistes. Aber es hat sich auch noch keine Somnambüle, so viel deren mir bekannt sind, solcher hohen Dinge gerühmt; vielmehr weisen sie allen Ruhm und alles Verdienst von sich ab, und erkennen selbst an, daß sie nicht durch ihr eigen Wissen und Willen in die höhern Anschauungen versetzt seyen. Nur die Seherin von Prevorst konnte sich willkührlich in jenen Zustand versetzen, so wie auch

Swedenborg. Daß sie keine Propheten sind, erhellt schon daraus, daß sie im natürlichen Wachen keine Erinnerung dessen mehr haben, was während ihrer Krisen in ihnen und um sie vorging.

Das, was Alle, die zu den Exstasen oder in den dritten Grad des Somnambulismus erhoben sind, fest behaupten, ist, daß ihr geistiges Auge für eine höhere Sphäre geöffnet sey, aus der sie durch Führer oder Führerinnen, die sie gewöhnlich als selig verstorbene Verwandte oder Freunde bezeichnen, Mittheilungen erhielten, die sie nicht aus sich selbst nahmen. Die allerdings wichtige Einwendung, daß ein Verkehr mit dergleichen Führern mit dem biblischen Verbot, Todte zu befragen, streite (5 Mos. 18, 9—11. 1 Sam. 28, 11. Jes. 8, 19.), kann durch die Annahme befriedigend gelöst werden, „daß die Magie in zwey einander vollkommen entgegengesetzte Extreme ausläuft,“ die eine ist evangelischer Art und nimmt ihre Kraft vom Namen des Herrn Jesu Christi und der heiligen Dreifaltigkeit. Sie wirkt im Segen und zur Ehre Gottes. Die andere, wie der Zauber, ist dämonischer Art, und nimmmt ihre Macht von der Unnatur und vom Teufel. Sie wirkt zur Unehre Gottes und im Fluche. Obige alt-testamentlichen Stellen beziehen sich alle auf die letztere Art, und müssen sich darauf beziehen, weil die erstere Art, im Namen des Herrn zu wirken, erst mit dem Christenthum sich entwickelte, und nur dem Gläubigen von Jesu verliehen ist. Weiteres über diesen Gegenstand ist in dem jüngst-erschienenen Buche „Geschichte Besessener neuerer Zeit“ zu lesen.

Hier liegt nun ein Hauptpunkt. Die gewöhnliche Theorie will, daß diese geistige Führer bloße Gebilde der gesteigerten Phantasie seyen. Allein dieser Annahme widerspricht, daß bloße Truggebilde weder in die Ferne, noch in die Zukunft zu schauen, und uns solche, für uns verhüllte Dinge zu verkünden vermögen, welche, was aus einer Menge von Geschichten nachgewiesen werden kann, mit den Thatsachen auf's genaueste übereinstimmen. Ueberhaupt wäre eine solche Verdopplung des Ichs eine sonderbare Erscheinung: „Das herausgetretene höhere Ich stellt sich dem wahren Ich gegenüber, führt eine trauliche Unterhaltung mit diesem über Dinge, die ihm ganz fremd sind, und ermahnt es, diese Dinge allen Umstehenden zu verkünden, was auch sogleich geschieht!! In den Träumen finden sich zwar manche vorüberziehende Gestalten, aber eine solche beständige, immer in gleicher Verklärung sich darstellende, charakteristische und sich durch die Seele der Somnambüle nach außen mittheilende Vision finden wir nicht in unserem Traumleben.

Sollte daher die Annahme zu gewagt seyn, daß einem in höhere Anschauungen versetzten geistigen Auge seligverstorbene, durch Bande der Liebe und des Blutes vereinigte, Geister, gleichsam als Berufene, sich nahen könnten, um durch Lehre, Mahnung und Warnung auf die Menschen zurückzuwirken, die Wahrheiten des Evangeliums einzuschärfen, zum festen Glauben zu ermuntern, und zum Zeichen, daß es keine leere Visionen seyen, solche Aufschlüsse zu geben, die unsere gewöhnlichen Be-

griffe, Gefühle und Bestrebungen völlig überschreiten? Läßt sich nicht ein Mittelzustand denken zwischen einem gesteigerten Nervenleben und den Eingebungen des heiligen Geistes, in welchem zwar keine Offenbarungen und Weissagungen, aber doch solche Mittheilungen vorkommen, welche durch die außerordentlichen Umstände, unter denen sie geschehen, die stärkere Einwirkung auf das Gemüth der Menschen nicht verfehlen können?

Von dieser Art scheint mir der dritte Grad des Somnambulismus zu seyn, in welchem der Geist des Menschen, freier geworden von Leib und Seele, sich gleichfalls mit Geistern höherer Art in Verbindung setzen kann. Diese Geister sind allerdings nicht lauter gute Geister, vielmehr lehrt die Geschichte der Seherinnen, daß hie und da auch Lügengeister einzuwirken suchen.

Die drey Grade des Somnambulismus unterscheidet die Seherin von Prevorst sehr genau.

Vom ersten sagt sie: „er sey ein bloß gesteigertes Nervenleben.“ Vom zweiten: „er sey ein Hervortreten des ganzen innern Menschen von Seele und Geist zugleich,“ wobei sie behauptet, daß Wahrheit und Dichtung in ihm wohl noch zusammenfließen können, besonders bei solchem, in welchem die Seele schon vorher nicht rein war. Vom dritten Grad hingegen sagt sie: „dieser ist das Hellschlafwachen oder das hellste innere Wachen. Es ist die innerste Thätigkeit im Menschen, die bei dem natürlichen gesunden Menschen gleichsam schläft, hauptsächlich bei solchen, die nur selten von ihrem Gefühl oder ihrer innern Stimme etwas annehmen, welche

doch, achtet man auf sie, der sicherste Leiter im Leben ist. Im Hellschlafwachen durchschaut der innere Mensch den äußern, und sein geistiges Wesen lebt da frey und ungebunden. Dieses geistige Wachseyn findet aber nur in den Augenblicken statt, wo sich die Somnambüle in sich selbst verliert, oder aus sich geht. In diesen Augenblicken ist der Geist ganz frey, kann sich von Seele und Leib trennen, und gehen, wohin er will, gleich einem Lichtstrahl. In dieser Fassung ist die mangnetische Person zu nichts Ungöttlichem fähig, kann weder täuschen noch lügen, wäre ihre Seele auch vorher mehr oder weniger unrein."

Von diesem Grad scheint der willkührliche Somnambulismus zu seyn, in welchen die Somnambüle von Weilheim verfiel, deren Geschichte bei dem Einsender des Artikels in Nr. 5. mancherlei Einwürfe veranlaßte.

Ich erkläre mir Manches aus dieser Geschichte auf andere Weise in folgenden Bemerkungen:

„Das einfach erzogene, unbescholtene Mädchen, das außer mehreren Erbauungsbüchern sich wenig mit Lesen beschäftigte, verfällt auf einmal in einen freiwilligen Somnambulismus, man weiß nicht recht wie! da die vorangegangenen Nervenleiden bei hundert andern Mädchen vorkommen, ohne ähnliche Folgen zu haben. Die Aechtheit des magnetischen Lebens bezeugen viele Erscheinungen des ersten und zweiten Grads; wie z. B. die richtigen Zeitbestimmungen, das genaue Vorhersagen ihrer Leiden und Krisen, die sympathischen und antipathischen Gefühle für Kommende und Anwesende, die Verordnungen für

sich und Andere, das Sehen und Lesen durch die Herzgrube u. dgl. Bald erscheint ihr ein Führer, der sich ihr als ihr verstorbener Bruder und als dazu berufen zu erkennen gibt, sie in die Wohnungen der Seligen und Unseligen zu führen, und aus ihrem Munde das, was sie sah und hörte, mit den stärksten Warnungen und Ermahnungen zur Buße und Bekehrung an die Menschen gelangen zu lassen."

Das ist der kurze Abriß der Geschichte. Der Fragen und Einwürfe, die sich dabei uns aufdringen, sind mancherlei; aber freilich wird sie derjenige, der an die Sache glaubt, anders beantworten, als der nicht daran glaubt.

1) Die Frage, warum ein solches Geschäft einer Somnambüle aufgetragen sey, hängt hauptsächlich mit der zusammen, ob das Geschehene und Gesagte mit den christlichen Wahrheiten übereinstimme oder nicht? Im verneinenden Falle werden wir leicht unser Auge davon wegkehren, und die Sache unter die Zufälligkeiten des Lebens rechnen. Im bejahenden Falle aber dürfte doch der Ernst an der Sache seyn, den das Mädchen einmal selbst angibt in Folgendem, S. 393:

„Mein Bruder (der Führer) sagt: es ist mir neben dem, daß ich dir die großen Seligkeiten zu zeigen habe, auch das aufgegeben worden, deiner Sündenwelt ihre Fehler zu sagen, und sie zur Buße zu rufen. Obgleich Alles, was du auf Auftrag sagst, in Gottes Wort deutlich und ernstlich aufgezeichnet ist, so möchte doch deine Stimme, als außerordentlich, nicht ohne Nutzen seyn. Sage deiner Sündenwelt, die Gerichte Gottes, die ihr

entgegen kommen, seyen nahe da, sie möge es glauben oder nicht." Wem fällt hiebey nicht das ein, was der Apostel Paulus sagt: „Was thöricht und schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weisen und Starken zu Schanden mache."

2) Der Einwurf, „daß die Ermahnungen zur Buße und Bekehrung himmelweit an Einfalt, Salbung und Kraft hinter dem Evangelium zurückstehen," wird auf gleiche Weise Kanzel und Catheder treffen; denn wer möchte dem Evangelium hierin gleichkommen?

3) Der Einwurf, „daß die Seligkeit zwar als ein Gnadengeschenk Gottes, aber als ein nicht sowohl durch Christi Verdienst, das wir im Glauben zu ergreifen haben, sondern vielmehr als ein durch unser Bemühen, — unsere Buße und Bekehrung, — vermitteltes Geschenk dargestellt werde," finde ich nicht gegründet, indem mehrere Stellen dagegen sprechen, besonders folgende S. 244: „Wer selig sey, sey es aus lauter Gnade, um Jesu Christi willen, geworden. Wer die vorgeschriebenen Gebote und Gesetze Gottes muthwillig und freventlich übertrete, den Sohn Gottes nicht als den einzigen und wahrhaften Mittler und Fürsprecher bei Gott, in einem lebendigen Glauben ergreife und den Einwirkungen des heiligen Geistes nicht alles Gehör gebe, der sey ohne Rettung verloren." Ohne Buße und Bekehrung ist der Glaube an das Verdienst Christi todt und kann nichts fruchten; darum gehört allerdings auch unser Bemühen dazu, und das Mädchen hat recht, wenn sie darauf dringt.

4) Der Einwurf, „daß die heilige Schrift das Joch

Jesu sanft und seine Last leicht nenne, die Somnambüle aber meine, daß zum Seligwerden unsäglich viel erfordert werde," führt zu keinem Widerspruch, da Beides wahr ist. Wer einmal das Joch Jesu auf sich genommen hat, findet die Last nicht schwer; aber bis es so weit kommt, muß der Sieg über die Welt vorhergehen. Wenn Jesus sagt, daß selbst das unnütze Wort vor Gericht zur Rechenschaft nicht gezogen werde, so ist der Preis der Seligkeit doch sehr hoch gesetzt. Ist die Geschichte der Somnambüle Wahrheit, so läßt sich nicht erwarten, daß ihr Führer durch sie mit glatten Worten an die Unbußfertigen sich wende, sondern daß er ihnen die Greuel der Sünde vorhalte, und sie an die Strafgerichte Gottes mahne.

5) Der Einwurf, „daß sich die Somnambüle eine noch nicht Wiedergeborene nenne, mithin noch unter dem Gesetze stehe, und das Heiligthum des Gnadenstandes noch nicht aus Erfahrung kenne," erledigt sich von selbst. Denn wer mag sich einer völligen Wiedergeburt rühmen? Diese Demuth spricht mehr zu ihrem Vortheil als Nachtheil. Die Somnambülen sind allerdings durch das bloße Versetztseyn in höhere Zustände weder Erlöste noch Wiedergeborene. Sie treten vielmehr in ihr gewöhnliches Leben zurück, und müssen, wie andere Menschen, ihre christliche Wiedergeburt auf gleiche Weise erringen. Ueberhaupt sah ich noch keine Somnambüle vom dritten Grade, welche nicht die gleichen christlichen Wahrheiten in Warnungen und Ermahnungen mit Eifer aussprach, so daß mir schon der Gedanke

kam, ob nicht im Innersten der menschlichen Seele die Erlösungsbedürftigkeit als Grundzug herrsche, und sich im magnetischen Leben aufschließe, wo dann der wahre Erlöser sogleich diesem Bedürfniß entgegenkommt, und die ganze Heilslehre sich an ihn anknüpft?

6) Die Rügen über die Reisen in die Planeten, die Schilderungen der Grade der Seligkeit und Unseligkeit, und die bildlichen Darstellungen ihrer Wohnungen müssen wir freilich der Auslegung jedes Einzelnen überlassen. Es ist aber zu bemerken, daß die Somnambülen ihre höhern Anschauungen nur in menschlichen Worten und Bildern wiedergeben können; daher auch ihre Klage, daß ihnen die Worte fehlten, um das auszudrücken, was sie schauten. Uebrigens glaube ich selbst, daß in der Beschreibung der Weilheimer Somnambüle manches Menschliche mitunterlief, was unser geistiges Auge einst anders schauen wird. Nur finde ich nichts Ungereimtes und Unchristliches darin.

Die Behauptung der Somnambüle, „daß ihr Geist blos daselbst gewesen, die Seele aber das, was dieser vernahm, sogleich durch das Organ des Leibes ausgesprochen und mitgetheilt habe," hat nichts wider sich, da wir jedenfalls dem Geiste, wie dem Gedanken, eine unendliche Geschwindigkeit beilegen müssen. Auch die verschiedenen Reisen mitunter, welche die Somnambüle jedesmal angibt, scheinen mir blos dazu gedient zu haben, um die angemessene Fassung und Stimmung von Geist und Seele zu solchen Scenen hervorzurufen.

Was nun die Schilderungen der Planeten selbst be-

trifft, so will es uns freilich nicht zusagen, daß die Erde, als ein gleiches Familienglied des Sonnensystems, an Glanz, Herrlichkeit und Seligkeit so weit den andern Planeten nachstehen solle, daß die hier verstorbenen Menschen in ihnen zu höheren Graden gelangen. Es müßte denn angenommen werden, daß jene Bewohner nicht aus der Gnade gefallen, nicht vom Satan überlistet, auch keines Erlösers bedurft hätten, sondern daß sie vielmehr in angestammter Kraft und Freiheit, und ihre Wohnplätze in ihrer Integrität geblieben wären. Die Erde wäre dann unter Vielen das verlorene Schaf, dem der gute Hirte nachgelaufen wäre, um es wieder zur Heerde zurückzubringen. In diesem Falle nur wäre eine Versetzung der Verstorbenen dahin ein Fortschritt zur Seligkeit. Nur ist alsdann die Angabe der Somnambüle schwer damit zu vereinigen, daß Verstorbene der Erde in jenen Sternen sobald als Lehrer angestellt werden.

Eine andere Meinung scheint mehr für sich zu haben, nämlich, daß die Namen der Planeten nur erborgt seyen, und daß die Sterne, in welche der Geist der Somnambüle geführt wurde, eigentliche Vereine der gleichgesinnten Seligen oder Unseligen seyen, wie sie Swedenborg gleichfalls in seinen freiwilligen Exstasen schildert. Daß nach dem Tode, zufolge dem Gesetze der specifischen Vergeltung nach den Werken, die Verstorbenen von gleichem moralischen Gewinn oder Verlust zu einander gesellt werden und Vereine bilden, ist schon nach dem Rechtsgrund-

saß, „daß Sittlichkeit und Glückseligkeit, Verdienst und Lohn einerseits, und Unsittlichkeit und Unglückseligkeit, Schuld und Strafe andererseits im geraden Verhältniß stehen," mehr als wahrscheinlich. Dazu braucht es keine verirrte Phantasie oder Ammenmährchen, wie der Einsender meint, sondern bloß christliche Analogien. Das Evangelium schildert meistens nur die Extreme jener Zustände, theils in der Parabel vom reichen Manne, theils in den Reden vom Weltgericht, besonders auch in jenen Stellen, wo Christus von den Frommen sagt: „die Gerechten werden leuchten wie die Sonne in meines Vaters Reich," und von den Gottlosen: „Ihr Feuer (der Pein) wird nicht erlöschen, und ihr Wurm nicht sterben." Zwischen diesen Extremen gibt es aber gewiß eine Menge Mittelstufen; denn wer will der Liebe Gottes wehren, die Gnadenfristen auch noch jenseits fortgehen zu lassen, damit die Sünde gebüßt, die verdorbene Seele gereinigt, und im Glauben aufs neue unterrichtet, zur Bekehrung und Aufnahme gelange? Diese Wahrheit leuchtet auch aus unserer Geschichte hervor; die Somnambüle sagt S. 299: „Ich fragte meinen Führer: ob es noch möglich sey, daß diese Sünder selig werden können?" Er antwortete: es sey keine Sünde so groß, daß sie nicht bei wahrhaftiger Buße, Bekehrung, Reue und Leid, und auch Bekenntniß vor den Menschen vergeben werden könne. Wohl wird diese Vergebung auch noch jenseits unter den gleichen Bedingungen sich bewähren, Nur mag es viel schwerer und langsamer und durch viele Büßungen hindurchgehen.

Uebrigens steht diese Somnambüle in Beziehung auf Planetenreisen nicht allein. Die Somnambüle Römer, deren Geschichte auch öffentlich bekannt ist, that das Gleiche. Auch eine meiner Somnambülen versetzte sich öfters im Geiste in den Mond, und erzählte mancherley von ihm. Erst dann, als ich ihr sagte, daß der Mond der Aufenthalt der Leichtsinnigen sey, stellte sie ihre Reisen ein.

7) Alle die Gefahren, welche der Einsender im Somnambulismus zu sehen scheint, finde ich nicht in ihm, und ich wäre gewiß der Erste, ihn zu verwerfen, wenn ich nur einmal ein trügerisches Spiel in ihm entdeckt hätte *). Er ist eben so wenig Krankheit, als Prophetie. Wenn bei nervenschwachen Personen die Reizbarkeit, und mit ihr das innere Gefühlsleben sich stark erhöht, so werden Seele und Geist viel loser von den Fesseln des Leibes; sie bewegen sich dann nicht nur viel freier als im wachenden Leben, sondern schließen sich auch für das Uebersinnliche auf, das nicht bloß Ideal, sondern Wirklichkeit wird.

Die Somnambüle weist selbst darauf hin, indem sie mehrmals sagte: „Sie hätte, um für das geistige Leben empfänglicher zu seyn, leiblich geschwächt werden müssen." Ein solches Hervortreten des Geistes

---

*) Es gab Somnambüle, die, wenn ihr magnetischer Zustand schon vorüber war, ihn noch zum Scheine, der Bewunderung zu lieb, fortsetzten, und da fand allerdings Betrug statt.

K—r.

steht zwar mit dem Leibe im Mißverhältniß, ist aber an sich nicht Krankheit zu nennen.

Auf gleiche Weise verhält es sich mit den Beschreibungen jener Wohnplätze von Städten, Gebäuden, Bergen, Thälern u. s. w. Unsere sinnlichen Vorstellungen und Bilder treten im Schwunge der Phantasie überall in einem idealischen Gewande auf; denn warum sollten die Idealen des Schönen nicht in höheren Sphären zur vollen Wirklichkeit sich gestalten können? Die Kunst erhebt sich ja hier schon über die gemeine Wirklichkeit, und läßt die bloße Technik der Erfahrung hinter sich zurück, um wie viel mehr dürfen wir erwarten, daß in höheren Sphären die rohen materiellen Massen sich in den organischen Formen des Schönen veredlen werden.

Das Recht zu einer solchen Annahme liegt in der Schrift, wo das neue Jerusalem als Stadt mit Mauern, Gründen, Gassen und Thoren aufs prächtigste beschrieben wird. Wenn nun hier das Extreme der äußern Herrlichkeit geschildert wird, so werden wir wohl auch Mittelstufen annehmen können, und die Beschreibung der Somnambüle hat demnach nichts Ungereimtes in sich.

8) Es ist schwer zu glauben, daß Alles, was in dieser Geschichte steht, aus der Individualität dieses anspruchslosen Mädchens hervorgegangen, und theils aus einem gesteigerten Ahnungsvermögen, theils aus Reminiscenzen der Gebet- und Gesang-Bücher zu erklären sey. Wie sollte die Somnambüle zu der Behauptung kommen, daß das Geburtsjahr Christi drey Jahre früher sey, als unsere Zeitrechnung angebe, was auch Bredow behauptet?

Wie sollte sie dazu kommen, selig verstorbene Geister und erschaffene Engel so zu unterscheiden, daß diese verklärte Leiber haben, was ganz mit dem Ausspruch des Apostel Paulus übereinstimmt, „daß bei der Auferstehung der Todten ein unverweslicher, geistlicher Leib an die Stelle des verweslichen und natürlichen treten werde?“ Was sie von den Stufen der Seligkeit, von der Unterscheidung von Geist und Seele, die selbst manchem Psychologen noch nicht klar geworden ist, von ihrem eigenen Zustand, von den stummen Sünden, und überhaupt von den tiefern christlichen Wahrheiten spricht, konnte sie schwerlich aus einem Unterricht, aus einem Buche, oder aus ihrer eigenen Individualität entnehmen. Man könnte in der That die Täuschung nicht ganz unabsichtlich nennen, wenn die Somnambüle mit strenger Consequenz behauptet, daß sie nichts aus sich selbst nehme, sondern Alles auf Auftrag ihres Führers den Menschen verkündigen müsse. Wie aber läßt sich eine solche Täuschung mit dem christlichen Sinne vereinigen, der durch das ganze Buch herrschend ist?

Ich trage kein Bedenken, solche außerordentliche Zustände, in welche diese Personen wider Willen und Wissen hingerissen werden, und welche, eben weil sie wie Stimmen aus höheren Sphären erklingen, tiefer greifen als Kanzel und Katheder, für Zeichen zu halten, die den Menschen mahnen sollen. Zuletzt müssen es freilich, wie Joel vorhersagt, Söhne und Töchter, Knechte und Mägde seyn, die den Herrn verkünden, da die Eltern in ihr laues Gewohnheitsleben versunken, und die vornehmen Gelehrten und Weisen,

ihren Begriffen nachjagend, den Verheißungen des Christenthums kein Gehör mehr schenken.

Und nicht nur diese Zeichen fallen in unsere Zeit, sondern auch die Unnatur wälzt sich aus ihren Abgründen hervor, und fängt an, das Geheimniß ihrer Bosheit zu enthüllen. Aber alles vergeblich! Sie sehen, hören und prüfen nicht. Der Unglaube beharrt; ihm gilt die Meinung mehr als die Thatsache, und das Naturgesetz mehr als die Stimme Gottes. Aber auch der gelehrte Gläubige kann das Farbenbild seiner Systeme nicht verwischen, um das Evangelium in seiner reinen Einfalt und Nacktheit anzuschauen. Weil die Systeme nicht wissen, wie die Engel sich der Menschen annehmen, — wie durch auserwählte Rüstzeuge höhere Wahrheiten verkündet werden, — wie die Zukunft des Herrn an ihren Vorboten zu prüfen sey, — wie die Verheißungen sich erfüllen werden; ferner wie Dämonen Menschenleiber besitzen, — wie der Satan sich zu einem Engel des Lichts verstelle, — wie seine geheimen Einflüsterungen unter der Maske psychischer und organischer Gesetze sich darbieten; ferner, wie das Senfkorn des Glaubens zur unüberwindlichen Macht über die Welt werde, — wie in dem Namen des Herrn die Kraft liege, Kranke zu heilen, Teufel auszutreiben, und das Schädliche unschädlich zu machen, — wie das Gebet das stete Verbindungsglied zwischen Gott und Menschen sey, und seine Erfüllung von unbedingtem Vertrauen und Gehorsam abhänge — weil von allem dem die Systeme nichts wissen, so bleibt immer noch ein Rest von Zweifel zurück,

der den Glauben an die Wahrheiten des Evangeliums trübt und unwirksam macht.

Stellet einmal einen hochgelehrten und hochbegabten Gläubigen, der jedes Wort der heiligen Schrift auf der Wage der Exegese und der Kritik abgewogen hat, und einen einfachen schlichten Glaubensmann, der aber dem Evangelium und dem Namen des Herrn unbedingt vertraut, neben einander, und sehet dann der Probe zu, welcher von Beiden durch Handauflegen die Kranken heilt? Gewiß der Letztere vermag es, der Erstere nicht. Und nun richtet, in welchem nicht bloß die Wahrheit, sondern die Kraft der Wahrheit liege. Der Unterschied zwischen dem unmittelbaren Glauben, dem der Geist des Evangeliums inwohnt, und zwischen dem durch Systeme vermittelten und der Vernunft hingegebenen Glauben ist noch nicht beherzigt. Jener nur ist in voller Integrität und Kraft, dieser ist bloß reflektirt und gebrochen, und die Zweifel nagen an ihm, wie der Rost am Eisen.

E.—

Die Kabala.

Unter diesem Wort, welches ungefähr so viel wie Aufnahme oder Tradition bedeutet, versteht das Judenthum alle geheime oder höhere Wissenschaft und Kunst, und theilt sie hiernach in die theoretische und praktische. *) Wie viel Aberglauben und unlauterer Gebrauch zumal bey letzterer mit unterläuft, ist längst bekannt, und hat, wie bey der Astrologie, dem Namen selbst einen Flecken angehängt, welcher auch an dem sinnverwandten Wort Magie (eigentlich der orientalischen Priesterweisheit), ihrer spätern Verdorbenheit wegen, haftet. Mehrentheils hört man vom Fragen oder Schlagen der Kabala, d. i. von einer Art Wahrsagerkunst durch Berechnung, wie man vom Kartenschlagen redet, und es ist nicht zu läugnen, daß beyde, keineswegs empfehlungswerthe, vielmehr sehr zu widerrathende Künste, schon öfters auffallende Ergebnisse geliefert haben. Was von diesen der wahre, nicht aus dem Unding Zufall hergeleitete Grund ist, ob

*) Vgl. den kurzen Begriff der Kabala in v. Meyers Blätt. f. höh. Wahrheit, 4. Samml. S. 214 ff.

er in einem verborgenen, natürlichen Zusammenhang der Dinge, ob er in einer magischen Kraft der Zahlen oder in einem einwirkenden Spiel der Geisterwelt liegt, ist bis jetzt ein Räthsel, und mag der weitern Forschung anheimgestellt bleiben; nur daß Niemand sich hiebey mit diesen vorwitzigen Künsten (vg. Apostelg. 19, 19) zur Anstellung gefährlicher Experimente einlassen wolle.*)

Zu den öffentlich bekannt gewordenen wahrsagerischen Kabalen gehört die des Vicarius Maas zu Paderborn, von welcher gegen Ende des vorigen Jahrhunderts selbst in Zeitschriften die Rede war, deren ich mich nicht mehr genau erinnere**). Vermuthlich leben noch Personen, die ihn und die Sache gekannt haben; möchte es ihnen gefallen, zuverlässige Nachrichten darüber, oder auch den erwähnten Journalartikel in diesen Blättern mitzutheilen. Die Sache selbst nämlich oder deren Kundwerden läßt sich als eine Schickung und ein Fingerzeig betrachten für eine Zeit, wo bereits die heiligern Prophezeihungen der Bibel frevelhaft in Zweifel gezogen wurden. Solchem überklugen Unglauben werden von der Vorsehung niedere Dinge wunderbarer Art aus der Gegenwart als Steine des Aergernisses in den Weg geworfen, ob er sich daran stoßen und zur Besinnung kommen möchte. Dem Hrn. Vicar Maas aber, von dem man ebenfalls nicht sagen

*) S. Blätter aus Prevorst, 4. Samml. S. 164 ff.

**) Nachträglich fand ich, daß das im „Genius der Zeit", etwa vom Jahre 1798, geschah.

kann, ob er noch am Leben ist, und der in diesem Fall die sicherste Auskunft geben könnte, soll diese wiederholte Erwähnung seiner Kabala um so weniger zur Unehre gereichen, als es ganz gewiß ist, daß er dem Andrang neugieriger Frager zuletzt durch entschiedene Verweigerung seiner kabalistischen Hülfe ein angemessenes Ziel setzte. Auch dient die Art, wie er zu seiner Kunst gelangt seyn soll, zum Ruhm seiner Menschenliebe, wovon hernach. Ein Jugendfreund von mir, der nicht mehr unter den Lebendigen wandelt und aus Westphalen gebürtig war, erzählte mir in der oben bemerkten Zeit der ersten französischen Revolution, daß, als Vicarius Maas sich bereits über sein geheimes Wissen Stillschweigen auferlegt gehabt, derselbe in einer Gesellschaft gewesen, wo die Frage verhandelt worden, ob das republicanisirte Frankreich wieder einen König bekommen werde. An den Kaiser Napoleon konnte noch Niemand denken. Als nun die Mehrheit der Anwesenden jenes Bedenken mit Nein beantwortete, und Maas ebenfalls um seine Meinung oder Wissenschaft befragt wurde, so setzte er statt aller Antwort ein stummes, aber bedeutendes Lächeln entgegen.

Eines der auffallendsten Orakel der Maas'schen Kabala war folgendes. Der älteste von drey Herren von Brabeck war verheirathet, die beyden andern Brüder waren als Domherren in Westphalen und Niedersachsen präbendirt. Jener, der Stammherr, starb kinderlos; zur Erhaltung der Familiengüter sollte der folgende Bruder säcularisirt werden, um eheliche Succession zu er-

halten. Ueber den Erfolg dieses Schrittes wurde die Kabala befragt, und gab zur Antwort:

Terra tuus thalamus, tristis tua sponsa cupressus;
Cum tot praebendis victima mortis eris.

(Dein Brautbett' ist die Erde, die Braut die Trauer-
cypresse;
Bey der Präbenden so viel wirst du ein Opfer des
Tods.)

Wirklich starb dieser Herr v. Brabeck bald hernach, und der dritte Bruder wurde säcularisirt und schritt zur Ehe. Dieß Alles ist Thatsache, und steht schon in dem erwähnten Aufsatze.

Wie Vicar Maas zu seiner Kabala gekommen seyn soll, wird so erzählt: Als er einst am dunkeln Abend ausging, um einen Freund oder eine Gesellschaft zu besuchen, so hörte er in einem Winkel, an einer Mauer, ein Wimmern, und fand einen halbverschmachteten, fremden Juden, den seine Glaubensgenossen nicht hatten aufnehmen wollen. Er brachte ihn in sein Haus und gab ihn seiner Haushälterin zu verpflegen. Der Jude wurde, der ärztlichen Hülfe ungeachtet, todtkrank, und als er dieses fühlte, so vertraute er aus Dankbarkeit seinem Wirth das Geheimniß, das er besaß, durch Berechnung nach gewissen Regeln, in jeder Sprache, auf eine angesetzte Frage, über die Zukunft oder andere unbekannte Dinge Antwort zu erhalten; er starb hierauf im Hause des Vicars. Vielleicht bildete dieser die Kunst aus Wissensluft weiter aus, als der arme Jude selbst vermocht hatte. — Man spricht auch noch von folgendem

Vorfall. Maas fragte einst die Kabala, wer ihr Urheber sey. Zuerst kam wider Gewohnheit keine verständliche Antwort heraus, bey der zweyten Rechnung eine Art Abmahnung, nicht darnach zu forschen, und als Maas dennoch zum dritten Male fragte, die Antwort: „Sieh hinter dich!“ Da befiel den Rechner ein Grauen, er sank mit dem Gesicht auf den Tisch, rief seine Haushälterin, und als er nachher aufstand, war weiter nichts zu sehen. Ob diese beyden Erzählungen ihre Richtigkeit haben, darüber mögen Zeugniß ablegen, die es wissen.

Etwas ganz Anderes, und wohl werth, zum Studium empfohlen zu werden, ist die theologische Kabala oder Tradition der Israeliten, der Hauptzweig der theoretischen, oder vielmehr ihr Stamm. Sie ist die Glaubensphilosophie, die theosophische Erklärung des alten Testaments und seiner Mysterien, die mit Naturkunde durchflochtene Metaphysik der Hebräer, zuerst mündlich fortgepflanzt, und aus der anfänglich reinen und geheimen Ueberlieferung später in bilderreiche Systeme gefaßt, niedergeschrieben und theilweise ausgeartet. In ihr ist eine uralte Vorschule des Christenthums zu erkennen, wo der vom neuen Testament uns aufgeschlossene Verstand des alten sich wenigstens in einem Dämmerlichte zeigt, bey welchem die Weisen des Väterbundes einer Wiederbringung der Creatur durch einen Gesalbten aus dem Mittel der dreyeinigen Gottheit harreten. Nachdem die richtigern Ansichten dieser Tradition durch das Evangelium vollends aufgehellt, geläutert und bestätigt waren, ging sie als öffentliche und doch verborgene Weisheit, d. i. als ein

dichtung *). Die Fachgelehrten werden an dem hier Gesagten zwar Anstoß nehmen, das ändert aber nichts; denn die Gottheit ist kein abgesondertes Fach, hat auch keine Fächer gemacht, sondern eine ganze Welt, welche so groß ist, daß unsere Beschränktheit und Schwachheit, um nur einzelne Theile davon sich näher zu bringen, Copien derselben in besondere Rahmen faßt, welche wir Wissenschaften oder Facultäten nennen, und die manchmal gar, wie die Götter Homers, Krieg mit einander führen. Die wahre Weisheit aber, wonach unser Geschlecht auch unbewußt ringt, schlichtet solchen Streit, vereinigt und versöhnt alles Besondere, und wird den Menschen endlich aus einem Suchenden und Strebenden zu einem Wissenden und Könnenden machen. Aber nicht ohne Gott, welcher allein vollkommen weiß und kann, und Wissenschaft und Kunst verleiht wem er will, und wer ihn will. Unter diese Gottsuchenden gehört unser tiefdenkender Autor, und gibt uns in diesem zweyten Theile, dem noch andre folgen sollen, nach der Einleitung erstlich einen Aufsatz über die spekulative Erkenntniß der Gottheit, dann einen wohlgelungenen Versuch einer Entwickelung der allgemeinen Grundbegriffe der Theosophie, nach den Grundsätzen der Kabala, mit neuen

*) Wir empfehlen bey dieser Gelegenheit die vortreffliche Schrift von Eschenmayer: „Die Hegel'sche Religionsphilosophie, verglichen mit dem christlichen Princip" (Tübingen bey Laupp, 1834), welches letztere vom Verf. mit großer Klarheit festgehalten und entwickelt wird.

und sehr tiefen Blicken; hierauf eine überzeugende, lichtvolle Abhandlung über die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung und das Verhältniß des Wissens zum Glauben, zuletzt einige Stellen aus den Schriften hebräischer Kabalisten. Wir dürfen nur noch anführen, daß die Psychologie, welcher die Blätter aus Prevorst insonderheit gewidmet sind, hier merkwürdige wissenschaftliche Beyträge findet, und wünschen diesem Unternehmen fernern gesegneten Fortgang. Zur Rechtfertigung der logischen Methode des Verf. aber kann, neben ihrer theilweisen Unentbehrlichkeit zu seinem Zweck, in diesem zweiten Theile der dritte Abschnitt und die Worte (§. 376) dienen: „So gelangt also der Philosoph, wenn er der wahren Gottseligkeit folgt, endlich, nach einem langen, beschwerlichen und höchst bittern Kampfe zu jenem Ziele, zu welchem das einfältig fromme Gemüth auf einem viel kürzern Wege kommen kann.“

— y —

Stehen wir im Verkehr mit der Geisterwelt?

Ein Aufsatz in Nr. 26 des homiletisch-liturgischen Correspondenzblatts von 1834 unter der Aufschrift: „Schlüssel der Offenbarung," ist nicht nur wohlgemeint, sondern enthält auch gegründete Wahrheiten, veranlaßt uns aber gleichwohl zu Erinnerungen, die hier dem vollständigen Auszug desselben eingeschaltet werden sollen. Er lautet so:

„Stehen wir im Verkehr mit der Geisterwelt? — Diese Frage läßt sich weder durchaus verneinen, noch durchaus bejahen. Im gewöhnlichen Zustande wohl niemals, im ungewöhnlichen allerdings. Von einzelnen Menschen läßt sich dieß eben so wenig läugnen, als sichs von allen behaupten läßt."

Anmerkung. Unter „Verkehr" kann hier nur ein wahrnehmbarer verstanden werden. Denn daß alle Menschen, im gewöhnlichen Zustand, unbewußt, Einflüsse aus der guten und bösen Geisterwelt empfangen, ist höchst wahrscheinlich, und biblisch zu erweisen. —

„Ein ungewöhnlicher Zustand ist der des Träumens. Träume setzen uns entweder in Verkehr mit der Men-

schenwelt (Unterwelt) oder mit der Geisterwelt (Oberwelt); jenes sind die gewöhnlichen, dieß die ungewöhnlichen Träume; jene haben alle, diese nur einzelne Menschen. Diese Verschiedenheit beruht auf der Beschaffenheit des Nervensystems. Menschen von robuster Constitution und von starken Nerven träumen gar nicht oder nur selten; und wenn sie träumen, so stehen sie nur im Verkehr mit der sichtbaren oder Menschenwelt. Menschen von zarterm Bau und von feinen Nerven träumen häufiger, und ihr Träumen setzt sie selbst auch in Verkehr mit der Geisterwelt. Wie sie überhaupt durch ihre Reizbarkeit empfänglicher für Alles sind, so stehen sie auch mehr unter dem Einfluß der geistigen Berührung. Im Traum ist bey ihnen der Geist gewissermaßen fessellos; die Schranke, welche zwischen der sichtbaren und unsichtbaren Welt steht, ist etwas weggerückt, die Geister nähern sich, es findet eine Mittheilung Statt. So z. B. bey Joseph, dem Pflegevater Jesu. Der Körper ist der Riegel, der zwischen die Menschen- und Geisterwelt geschoben ist. Der Tod schiebt diesen Riegel ganz weg, der Traum nur ein wenig. Hier fällt schon etwas Licht hinein, dort ist lauter Licht. So löset sich das Räthsel der Offenbarung.''

Anmerkung. Der Zustand des Träumens möchte im Schlaf sogar ein gewöhnlicher seyn, und selbst im Wachen ist er häufig. Nur werden hier die Bilder nicht immer scharf ausgeprägt, nicht für lebendig und wahr gehalten; von dort aber gehen nicht alle Schöpfungen oder Empfängnisse der Einbildungskraft in die wache

Erinnerung über, vielleicht die allerwenigsten, und alsdann sagen wir, wir haben nicht geträumt. Eben so weiß eine magnetisirte Person der Regel nach nie, was in der hellsehenden Krise mit ihr vorgegangen, was sie gesehen und gesprochen hat; und unsere lebhaftesten Träume sind die, nach welchen wir unmittelbar erwachen, die also noch frisch im Gedächtniß haften. Manchmal fallen uns Träume erst nach mehrern Stunden des Wachens, nach mehrern Tagen ein, und wir müssen uns besinnen, um sie wieder vollständig zusammenzusetzen. Nebukadnezar hatte den Inhalt seines Traums vergessen, obgleich er plötzlich davon erwacht war (Dan. 2). Vermuthlich haben wir unwissend sehr viele Träume, und zwar solche, welche, nachher ohne Bewußtseyn davon, auf das wache Leben mehr oder weniger Wirkung äußern. Die Geisterwelt ist nicht bloß eine „Oberwelt," es gibt darin auch eine sehr niedrige, und beyde geistige Welten oder ihre Einwohner können dem Schlafenden wie dem Wachenden Gutes und Böses einflüstern. Auch kann die geistige Welt mitunter eine Menschenwelt seyn, eine wesentliche, mit welcher der Träumende nicht bloß in phantastischem Wahn verkehrt; es gibt unläugbare Beyspiele von wirklichen Traumerscheinungen Verstorbener, vielleicht sogar Lebender. Allerdings haben Menschen von verschiedener Nervenbeschaffenheit größere oder geringere Neigung und Anlage zum bewußten Träumen; manche werden, ohne eigentliche Krankheitsparoxysmen, von den Gebilden der Phantasie im Schlaf zeitlebens, oder vornehmlich in einem gewissen Alter, stark beunruhigt, ein Uebel, wor-

über z. B. der ehemalige Professor der Philosophie zu Göttingen, der redliche Hofrath Feder, klagte. Manche haben von Natur die Gabe, wahre Traumgesichte, Abbilder der Zukunft zu sehen; Andre sehen mehr symbolisch, und dieses, nebst der eigenen symbolischen Traumsprache, die nach Arten und Individualitäten ihre Dialekte, aber auch gemeinübliche Bezeichnungen hat, scheint das Eigenthum der meisten Menschen zu seyn *). Daher von uralter Zeit her die Traumbücher, und daß sie nicht Jedermanns Träume auslegen können. Die Erscheinung im Allgemeinen erklärt sich aus der isolirten Thätigkeit der Seele, ohne Mitwirkung des Geistes und seiner Besonnenheit, im Schlaf, welches nämlich die Regel ausmacht; in der Seele gestaltet sich insgemein jeder Gedanke, vermöge des ihr inwohnenden poetischen oder vergleichenden Vermögens, zum Tropus. Hierüber wäre noch viel mehr zu sagen. Der Gedanke selbst, folglich auch sein darstellendes Bild, kann übrigens wahr oder falsch seyn; daher ist es Aberglaube und schädlich, viel auf Träume zu achten, die, wie das Reimsprichwort sagt, und schon Sirach warnt, nur allzu oft Schäume (Fäume) sind. Woher aber alle diese und die abbildlichen Träume kommen, ob aus dem eigenen Sehvermögen des Menschen, oder aus dem Zusammenhang mit der Geisterwelt, ist schwer und nur in einzelnen Fällen mit Bestimmtheit auszumitteln. Es gibt Menschen von robuster Constitution

*) Vgl. Schuberts Symbolik des Traums.

und starken Nerven, welche viel, schwache, welche wenig träumen oder sich ihrer Träume selten erinnern. Auch die stärksten Thiere träumen. Joseph, der Pflegvater Jesu, träumte nicht wegen seiner feinen Nerven, sondern weil ihm ein Engel gesandt wurde. Ganz richtig spricht der Verfasser von der Entriegelung oder Wegrückung der Schranke im wahren Traumgesicht; jedoch ist im Tode nicht unbedingt und nicht lauter Licht, sondern für Viele nur größere Finsterniß. —

„Wenn ein Nachtwandler in physischer Hinsicht thun kann, was ein Mensch im gewöhnlichen Zustande nicht vermag, warum sollte nicht auch in geistiger Hinsicht Ungewöhnliches geschehen können, wenn sich ein Mensch während des natürlichen oder magnetischen Schlafs in einem ungewöhnlichen Zustande befindet? Daß man im träumenden Zustande, also mit geistigem Auge, sieht, was man im wachenden Zustande und mit leiblichem Auge nicht sehen kann; daß man sich da gewisser Vorstellungen bewußt wird, deren man sich außerdem nicht bewußt ist; daß man da eine Fertigkeit und Geläufigkeit in Dingen, selbst in Sprachen hat, von denen man außerdem nur wenig weiß — dieß werden Viele schon an sich erfahren haben."

Anmerkung. Gegen dieses Alles ist mit Grund nichts einzuwenden. Die Entbindung der Seele und mit ihr des Geistes von der körperlichen Fessel in ungewöhnlichen Zuständen ist unumstößliche Erfahrung. —

„Haben nur einzelne Menschen ungewöhnliche Träume, so stehen auch nur Einzelne im Verkehr mit der Geister-

welt, so offenbart sich Gott selbst nur Einzelnen. Und so war es auch. Nicht allen — einzelnen Menschen offenbarte sich Gott. Wie? — das werden wir nie ergründen; aber doch gewöhnlich so, daß er sie in einen ungewöhnlichen Zustand gerathen ließ. Dem Mose aus einem feurigen Busche, dem Paulus auf dem Wege nach Damaskus."

Anmerkung. Die Offenbarungen Gottes an den Menschen sind überaus verschieden *), und sind häufiger als man denkt. Es gibt aber ausgezeichnete Offenbarungen Gottes, und dieß sind vornehmlich solche, die dem Seher für Andre und für die ganze Welt geschehen, wie die biblischen, die denn allerdings nur Einzelnen geschehen sind. Alle unmittelbare Offenbarungen Gottes, und aller Verkehr mit der Geisterwelt, der öfter als jene vorkommt, setzen einen ungewöhnlichen Zustand voraus oder bewirken ihn; es gehört eine Eröffnung des Wahrnehmungsvermögens für das insgemein (oder „dem Fleisch") Unwahrnehmbare dazu. Hiernach sind auch die Beyspiele nicht ganz unrichtig gewählt; denn namentlich hatte Paulus eine vollere Wahrnehmung als seine Begleiter (Apost. 9, 7), und Moses selbst mochte bey dem brennenden Busch in einer Entzückung seyn, worin er nicht ein unwesentliches, sondern ein wahrhaftiges, aber geistiges Feuer sah, das vielleicht sonst Niemand neben ihm gesehen haben würde, obgleich von ihm bezeugt

*) Vgl. v. Meyer's Glaubenslehre S. 39 f.

wird, er habe eine höhere Gnade als andre Seher genossen, nämlich den Herrn von Angesicht zu sehen und mündlich mit ihm zu reden (4 Mos. 12, 6—8), was denn aber an sich eine ungewöhnliche Gabe oder ein Zutritt höchster Art war. Auf ähnliche Weise kann der Umgang mit der Geisterwelt bey einzelnen, dazu disponirten Menschen zur Gewohnheit werden, und geistige Wesen können sich nicht nur dem sogenannten andern Gesicht, sondern auch den äußern Sinnenwerkzeugen darstellen. Sie thun es häufig vom Gehör aus, das dem innern Gemeinsinn am nächsten zu liegen, das wahre Ahnungsorgan zu seyn scheint (wie schon die geheimnißvolle Kraft der Töne in der Musik beweist), und disponiren dadurch den Gesichtssinn zum Schauen. Geschieht es doch, daß im gewöhnlichen Gespräch der Redner auf den Tisch klopft, um die Aufmerksamkeit auf das, was er sagen will, höher zu spannen. Auch bey den biblischen Manifestationen geht öfters ein Ruf, ein Schall voraus. Geistige Wesen scheinen auch das Vermögen zu haben, sich für die minder Disponirten und ihren äußern Sinn in eine wahrnehmbarere Hülle zu kleiden. —

„Auch das Traumdeuten ist nicht Jedermanns Sache. Das stehet nicht bey mir, sprach Joseph; Gott wird dem Pharao Gutes weissagen. Er selbst hatte ungewöhnliche Träume, und konnte solche auch deuten. Die seinigen gingen in Erfüllung, wie die, welche er deutete. Daß nicht alle Träume leer sind — die genaue Erfüllung so mancher setzt dieses außer allen Zweifel. Die Wiederholung eines und desselben Traums ist Verstärkung

der Wahrheit, und es ist um so mehr darauf zu achten. Das ist kein Aberglaube."

Anmerkung. Hiegegen ist nichts zu erinnern. Das Sehen und das Deuten sind zwar verschiedene Gaben, aber nahe Zweige aus einerley Wurzel, und können sich wohl beysammen finden. Welcher aber die einzelnen Träume, die nicht leer sind; ob von Gott (Hiob 33, 14 ff. Sirach 34, 6), oder aus besondrer Naturgabe, oder von Mittheilung andrer geistigen Wesen, das ist, wie schon gesagt, nicht allzeit zu bestimmen. Auch die eigentlichen göttlichen Träume, durch das Licht des heiligen Geistes hervorgebracht, sind für den Christen, der diesen Geist hat oder haben soll, keine Unmöglichkeit. —

"Ohne die Sache hier weiter ausführen zu wollen, genüge es für jetzt an diesen Winken, um Andere zu weiterm Nachdenken hierüber zu veranlassen.

— Ib —"

Anmerkung. Es ist zu wünschen, daß der Verfasser ein Mehreres über diesen Gegenstand sagen, es auch, wo möglich, mit glaubhaften Beyspielen aus seiner oder fremder zuverlässigen Erfahrung belegen möge.

Hiebey ist noch etwas über jene Phantasmenkrankheit zu sagen, wovon schon in der 5. Samml. S. 101 die Rede war.

Dieses Uebel haben viele Personen, wenn auch nicht allzeit, Nachts vor dem Einschlafen. Die seltsamsten, abenteuerlichsten Figuren stellen sich dem innern Sinn dar, sie werden groß und klein, verwandeln sich, man glaubt sie wohl auch reden zu hören. Am häufigsten

kommt es bey Genesenden vor, und scheint an die Stelle der Fieberträume zu treten oder ein Nachlaß derselben zu seyn. Die Nerven sind noch aufgeregt, und die leicht bewegliche, stets geschäftige Einbildungskraft, welche innig mit ihnen zusammenhängt, schafft ihnen tausendfachen Stoff, wovon ihre krankhafte Thätigkeit sich abmüht. Nur der Schlaf überwältigt und verwischt diese Bilder einer halbwachen Exaltation. Der Zustand und seine Geschöpfe gleichen vollkommen dem Traum und den seinigen. Die Aerzte nennen ihn Coma vigil, im Gegensatz von Coma somnolentum (das Wort Coma stammt wahrscheinlich aus dem Arabischen). Letzteres, das schläfrige Coma, ist schlimmerer Art als jenes, ein bewußtloses Phantasiren; jenes ist wenigstens mit halbem Bewußtseyn verbunden, und geht dann durch den Schlummer in die wirkliche Schlafruhe über. So wenig aber die wirren Gestalten des gemeinen Traums Geister sind oder zu seyn brauchen, so wenig die des wachen Coma. In beyden übt die Imagination als Groteskenkünstlerin eine gleiche Plastik. Eben daran läßt sich leicht ihre Natur und Unwesentlichkeit unterscheiden. Sie gleichen nicht einmal den stäten, ruhigen, einzelnen, Nikolaischen und Blake'schen Visionen, wenn diese auch bloße Selbstgebilde sind. Je wunderlicher, lächerlicher und veränderlicher sie sind, um so gewisser sind es eigene Produkte. Da gibt es bald schöne Figuren, bald Fratzen und Mißgestalten aller Art, Häuser und Gegenden, unsinnige Dinge, die in der Natur unmöglich sind, neben vorübergehenden gemeinen Scenen, tanzende Bäume, [illegible]

pierene Hunde in vollem Lauf u. s. w. Gleichwohl kann nach Umständen die Frage seyn, ob das Geisterreich, das uns kaum je verläßt, nicht anregend mitwirkt, oder sich in diesen exaltirten Zustand mit einmischt, oder ihn besonders benutzt, um dem Kranken wahrnehmbar zu werden. Außer der leiblichen Arzney und der Hülfe des Arztes ist ein untrügliches Mittel gegen solche Unannehmlichkeiten, auch wenn sie objectiven Ursprungs sind, das Gebet und die dadurch errungene Gewalt über sich selbst, so weit der Leidende ihrer fähig ist: aus dem Sinn schlagen und an Gott und seinen Heiland denken.

Es gibt demnach Schlafträume, Wachträume und Fieberträume, auch selbst ähnliche magnetische Träume, welche alle aus der eigenen unordentlichen Seelenthätigkeit entspringen können; ihr Hauptcharakter ist das rasch Veränderliche, Stürmische, Verworrene und Widersinnige oder Barocke. Hiernächst folgt das Durchschauen desselben innern Auges durch das Gewirre falscher, selbstgeschaffener Bilder in die wesentlichere Wahrheit, wobey die Geisterwelt sich mehr annähern und kund geben kann; obgleich in der Seele selbst ein Ahnungsvermögen liegt, welches die Wahrheit an sich heranziehen, oder was gleich ist, sich in sie versetzen und ihr Gestalt geben kann. Wer aber wegen des letztern Umstands alle Objectivität der Erscheinungen im Traum oder Wachen läugnen wollte, würde überaus einseitig und irre seyn. Denn je weiter der innere Blick reicht, um so mehr Objectives begegnet ihm, und zwar endlich von der erhabensten Art.

Es verhält sich damit genau so, wie wenn unser leibliches Auge seine nächsten Umgebungen im Zimmer verläßt und Aussicht ins Freye nimmt, wiewohl im Geistigen die äußern Raumgesetze nicht unbedingt Anwendung leiden.

Noch thut sich hier eine eigene Wahrnehmung auf. Auch Personen, die nicht an Coma vigil leiden und dadurch am Einschlafen gestört werden, pflegen, ehe der Schlaf sie übermannt, mit einer Art von Träumen beschäftigt zu seyn. Wir wollen sie Schlummerträume nennen; sie sind zuweilen weissagerisch, zeigen symbolisch Vorfälle des nächsten Tags an. Aus dieser niedern bildlichen Einfassung (gleichsam dem Zophorus) des innern Lebens aber scheint sich dann das Gemüth zu den Höhen reinerer Wahrheit emporzuschwingen, und hier Dinge zu schauen, die es nicht ins wache Bewußtseyn herübernehmen noch aussagen darf (ἄῤῥητα ῥήματα). Von diesen ätherischen Stufen sinken wir wieder herunter, ehe wir aufwachen, sehen und weissagen auch da wieder Bilder des Wahns oder der Zukunft und der Ferne, wie wir durch ein ähnliches Bildergetümmel oder Psychorama der innern Atmosphäre hinaufgestiegen sind; und solches geschieht wohl mitten in der Nacht, besonders wenn der Verlauf der körperlichen Thätigkeit, wenn die Ordnung des Gangliensystems, durch eine krankhafte Affection, durch Ueberfüllung oder Erschlaffung, gestört ist. Es ist hier die Rede von reinen Seelen, von guten Menschen; die unreinen mögen wohl tiefer hinabsteigen und böse, thörichte Gedanken als einen argen Schatz

für das wache Leben einsammeln. Jene aber, die Gott und sein Licht lieben, werden wohl thun, sich seinem Geist zu empfehlen, wann sie zur Ruhe gehen, um einer seligern und heilvollen Entrückung im Schlafe zu genießen. Sie wird ihnen vielleicht das wache Leben, unbewußt warum, mehr und mehr verleiden, desto sicherer aber ihnen eine gesegnete Vorbereitung auf das helle Schlafwachen eines bessern Lebens seyn.

— y —

Von der Fürbitte für die Todten.

Zweyter Aufsatz.

Derselbe evangelische Prediger, welcher Anlaß zu dem ersten Aufsatz unter obiger Aufschrift in der 5. Sammlung dieser Blätter gab, hat in Nr. 40 des homiletisch-liturgischen Correspondenzblatts von 1834 eine neue Mittheilung über diesen Gegenstand gemacht unter dem Titel: „Beyträge zur Beantwortung der Anfrage: wie sich der Seelsorger bey vorkommenden Geistererscheinungen zu verhalten hat." Diese Beyträge sind so wunderbar, daß, wenn wir nicht hinlänglichen Grund des Zutrauens zu der Wahrheitsliebe des Verfassers hätten, wir uns vor allen Dingen eine nähere Beglaubigung erbitten würden. Wir werden darin auch den Charakter eines höchst seltsamen Geistersehers, mit welchem der Verfasser zusammengetroffen ist, kennen lernen. Die Erlaubniß des Auszugs dürfen wir, unter gegenseitigem Zugeständniß, abermals voraussetzen, müssen aber doch vorher noch das Bedenken erledigen, das Manche gegen die Veröffentlichung solcher Wundergeschichten hegen. Erstlich werden diese Thatsachen geschickt, und ihre Bekanntmachung soll zur Wider-

legung des eingerissenen negativen Princips, der Freygeisterey und des Materialismus dienen, die leider mehr Anhänger haben, als man weiß. Zweytens soll sie der heilsamen Wissenschaft von dem außersinnlichen Reich der Dinge förderlich seyn, und drittens bey der sehr allgemeinen Liebe zum Wunderbaren in der Lesewelt mittelst des Lichtes der Wahrhaftigkeit jene carikirten poetischen Schattenbilder verdrängen, jene Schauermähren und Gespensterromane, deren geringster Fehler ist, daß sie ein kindischer Zeitverderb und leere Seifenblasen aus der Musen Waschbütte sind, übrigens wahre Nervenverwüster. Die Wahrheit hat ihren Segen, die Lüge führt stets Unsegen mit sich. Man begreift hoffentlich, daß wir das ächt geniale Spiel, das auch seine Wahrheit hat, darum nicht verdammen wollen. Hören wir nun den Hrn. Pfarrer H.

„In Nr. 15 dieses Jahrgangs habe ich einige Erscheinungen aus der Geisterwelt erzählt, in der Meinung, daß die Anfrage: ob man für solche Geister, welche selbst ausdrücklich und dringend um unsere Fürbitte flehen, beten solle oder nicht? durch diese Thatsachen hinlänglich beantwortet seyn könnte. Es schien mir nämlich die Pflicht der Fürbitte in den von mir selbst erzählten Fällen sich dem christlichen Gefühl so von selbst aufzudringen, und der Segen eines solchen Gebets sich so klar herauszustellen, daß ich damals nicht für nöthig hielt, etwas weiter hinzuzufügen. Ich finde aber, daß die Hauptfrage: „ob ein Seelsorger einem beängstigten

Gemüth, das durch Erscheinungen abgeschiedener Geister beunruhigt sey, zumuthen dürfe, für dieselben zu beten," einer nähern Erörterung fähig und bedürftig ist, wobey sich bedeutendere Schwierigkeiten einstellen, als ich anfänglich dachte. Beyspiele, wie die in Nr. 15 von mir erzählten, daß solche, die, wie man es ausdrückt, nie Geister geglaubt haben, wenn sie durch Erfahrungen überzeugt werden, sich auch angetrieben fühlen, für diese armen Seelen zu beten, sind haufig, und der Schluß, daß man nur für die Geister beten dürfe, um sowohl sich als ihnen Ruhe zu verschaffen, scheint sehr nahe zu liegen." (Hiebey die Anmerkung: „Diakonus C. in T. erzählte mir z. B. eine der meinigen sehr ähnliche Erfahrung. Er sey nebst allen seinen Hausgenossen durch ein Klopfen, Poltern, Scharren, Hin- und Herwandeln eines unsichtbaren Wesens in seinem Hause geraume Zeit beunruhigt worden. Als er endlich in Erfahrung gebracht, daß der Rumor schon seit bald hundert Jahren in diesem Hause sey, und daß es der Geist eines Weibes sey, das sich in diesem Hause aufgehängt hätte, habe er angefangen, für denselben zu beten. Oft habe derselbe, wenn er mit den Seinigen in der Bibel gelesen habe, seine Gegenwart durch ein Schnalzen oder Anklopfen zu erkennen gegeben, wobey er ihm dann gewehrt, und denselben, wenn er nicht stille geworden sey, bedroht habe. Dann habe er aber auch dem Geist absichtlich aus der Bibel vorgelesen, und ihn auf das Wort Gottes aufmerken heißen; und nachdem er damit unter Gebet und Fürbitte angehalten, habe

sich das Geräusch verloren, so daß er jetzt seit einigen Jahren nichts mehr bemerke.") „Es fehlt aber auch nicht an Beyspielen von solchen, die durch das Gebet für die ihnen erscheinenden Geister in einen ihnen selbst sehr schädlichen Rapport mit denselben kamen, und ihre Gesundheit und das Leben darüber einbüßten. Es ist nicht Jedermanns Ding, sich mit den Geistern einzulassen, und Leuten von schwachen Nerven oder von ängstlicher Gemüthsart möchte es nicht zu rathen seyn. Der Seelsorger, an den solche Fragen gemacht werden, muß also prüfen, was er sich selbst, und was er Andern zutrauen und zumuthen kann. Ich kenne einen Mann, der schon oft, und mit gutem Erfolg, den Leuten, die vor Geistern Bange hatten, gesagt hat: „„Schickt eure Geister nur zu mir; sagt ihnen, ich wolle zuerst mit ihnen reden, dann werde ich für sie beten."" Das wäre wohl das Beste, was ein jeder Seelsorger thun könnte; wer nur immer dazu Zeit, Muth und Freudigkeit hätte! Aber ich hätte sie schwerlich. Es wäre zu wünschen, daß bey solchen Aufgaben, wo das Meiste auf die Erfahrung ankommt, diejenigen, welche solche gemacht haben, und unter diesen insbesondere der Steller der Anfrage selbst, sich entschließen möchten, ihre Erfahrungen und ihr Urtheil kund zu geben, und auf solchem Wege zu einem schriftgemäßen Resultat über den Gegenstand der Anfrage zu gelangen, zu deren Lösung ich jetzt einen weitern historischen Beytrag geben will."

Ehe wir diesen hören, möchte Folgendes zu bemerken seyn. Daß der Seelsorger sich, wenn ihm eine Eröffnung der erwähnten Art gemacht wird, genau nach allen Umständen zu erkundigen und dabey zu prüfen habe, ob die angeblichen Geistererscheinungen nicht entweder Betrug oder bloße Einbildung sind, versteht sich von selbst. Auch hat er die heimgesuchte Person je nach ihren Verstandeskräften, ihrer Einsicht in die göttlichen Wahrheiten, ihrer Fähigkeit zu beten, ihrem Gemüthscharakter und ihrer Körperconstitution, zu beurtheilen und für den besondern Fall anzuweisen, zu welchem Allem Kenntniß und Erfahrung gehört. Was er aber Besseres anrathen könnte, als das Gebet, ist nicht wohl einzusehen. Die Beyspiele, wo Leute „durch das Gebet für die ihnen erscheinenden Geister in einen ihnen selbst sehr schädlichen Rapport mit denselben kamen, und ihre Gesundheit und das Leben darüber einbüßten," müßten näher beschrieben werden, sonst läßt sich keine Meinung darüber fassen. Zwischen dem Sicheinlassen mit Geistern, und zwischen dem Gebet für erscheinende Geister, ist noch ein Unterschied; jenes läßt sich ablehnen, dieses nicht anders, als durch Unthätigkeit, oder gar durch sträfliche Verwünschung. Wenigstens für sich in solchem Fall zu beten, nämlich für die Wegnahme solcher Besuche, wird auch den Zaghaftesten zu ihrer Stärkung zu empfehlen seyn; denn der Apostel spricht: „Leidet Jemand unter euch, der bete" (Jak. 5, 13). Es kann aber seyn, daß dieses Gebet nicht erhört, sondern der Kleinglaube zur Selbstermannung gereizt und hiemit ein doppelter göttlicher

Zweck erreicht werden soll, so daß dem Geängstigten nichts übrig bleibt, als neben seiner eigenen Ruhe auch in Liebe für die Ruhe der armen Seele zu bitten, worüber denn der Seelsorger ihn ebenfalls verständigen müßte. Wenn freylich die Verbindung mit der Geisterwelt aus Vorwitz gesucht und unterhalten wird, wenn der Mensch, dem dergleichen begegnet, nicht reines Herzens ist, wenn er es zu unchristlichen, gemeinen Absichten zu benutzen sucht, und nicht der erscheinenden Seele Heil durch die Kraft der Erlösung zu befördern trachtet: alsdann ist die Sache gefährlich und eine wahre Versuchung, die aber auch nicht anders, nicht kräftiger, als durch ernstliches Gebet abgewendet werden kann. Missethäter (wie die Giftmischerin Gottfried) haben Erscheinungen gehabt, und wenigstens keine gehörige Anwendung davon gemacht; ja an die Stelle hülfsbedürftiger Seelen können dann, bey einmal geöffnetem innern Gesicht, andre geistige Wesen treten, die weder ihr eigenes noch des Sehers Heil suchen, sondern ihn verderben wollen. Hier hilft abermals nur das Gebet um Erleuchtung, um Stärke, um Abwendung der Versuchung, und hiernach soll der Pfarrer Warnung und Ermahnung ertheilen. Was soll es aber im Allgemeinen bedeuten, wenn der Seelsorger sagt: Schickt eure Geister zu mir u. s. w.? Entweder will er damit erklären, es seyen Selbsteinbildungen, oder er weiß nicht, ob die Geister dieser Verweisung an einen Andern Folge leisten werden, vielleicht am wenigsten, ob er die Gabe haben wird, sie zu sehen und sich mit ihnen zu besprechen.

Uebrigens wird in der katholischen Kirche jährlich am Allerseelentag und bey jeder Seelmesse öffentlich, dann auch in der Stille, für die Verstorbenen gebetet; ein Gleiches geschieht nach der Preussischen Kirchenagende bey einer jährlichen Feyer in der evangelischen Kirche, und niemals hat sich weder hier noch dort, unsers Wissens, eine schädliche Folge davon gezeigt; ja es läßt sich behaupten, daß ein andächtiges, frommes Gebet für die Todten, seyen es erscheinende oder nicht, als ein Werk des Glaubens und der Liebe, niemals Nachtheil bringen könne, und was dabey gefährlich werden könnte, in eben diesem Gebet, als einer Vereinigung unsers Willens mit dem göttlichen, wonach allen Menschen geholfen und ihnen Beystand zu Theil werden soll, sein wahres und einziges Gegengift finden müsse. Der würdige Verfasser hat sich also wahrscheinlich nicht klar den Unterschied gedacht zwischen dem allgemeinen oder besondern Gebet für die Todten, und zwischen dem fortgesetzten Umgang mit der Geisterwelt, oder sich wenigstens nicht deutlich genug darüber ausgedrückt. Weiß aber eine einfache Person, wenn ihr eine Erscheinung zustößt, keine andre geeignete Worte für den besondern Fall zu finden, so halte sie sich an das allumfassende Gebet des Herrn, und spreche es laut oder still mit lebendigem Verlangen und festem Vertrauen, so wird der Geist, welcher auch unsere Seufzer vertritt, es gottgefällig auslegen, und ihm Erhörung verschaffen. Der Verfasser selbst hat nach seinem vorigen Bericht hievon die

Erfahrung gemacht. — Vernehmen wir nun den weitern historischen Beytrag.

„Ich befand mich auf einer kleinen Fußreise, und ging von einem Besuch, den ich in einem benachbarten Dorfe gemacht, in später Nacht auf der Landstraße in das Haus meines Gastfreundes zurück. Eine halbe Stunde von dem Städtchen entfernt, sah ich aus einem jenseits des Flusses auf einem steilen Hügel gelegenen Dorfe ein schönes Irrlicht bis auf die Straße herüber und schnell wieder hinüber fliegen. Ich erblickte hierauf in den Fenstern des adeligen Schlosses daselbst ein Licht, das ich vorher nicht bemerkt hatte. Doch fiel mir noch nicht ein, dieses mit dem Irrlicht für eins und dasselbe zu halten, als es sich plötzlich vor das Fenster heraus machte, herunter auf die Erde sprang, dort ein paarmal aufhüpfte, dann wie ein großes Feuer den steilen Hügel herunterwallte, im Bogensprung über den Fluß setzte, und hierauf, wieder kleiner werdend, im Flug über das Wiesenthal herüber und über das Ackerfeld die Anhöhe herauf, gerade auf mich zu kam. Diesen ganzen Weg von einer starken Viertelstunde hatte das Licht in etwa 8—10 Secunden gemacht, und blieb jetzt ungefähr 20—25 Schritte vor mir im Ackerfeld einen Augenblick stehen, und setzte sich dann in Marsch, wie ein Mann, der eine Laterne trägt, wobey ich ganz deutlich die Hand, welche das Licht trug, sich nach dem Gang bewegen sah, und die Bewegung der Schenkel hinter

der Laterne unterscheiden konnte, welche mit mir völlig gleichen Schritt hielten. Noch nie hatte ich bey einer ähnlichen Erscheinung, deren ich außer den in Nr. 15 erzählten schon manche gehabt, gezittert; jetzt aber gerieth ich in eine heftige Angst, so daß ich anfing, um Muth und Freudigkeit zu beten, wenn etwa das unholde Wesen mir über den Hals kommen wollte. Nachdem es aber etwa hundert Schritte mit mir gegangen war, wandte es sich, und flog eben so schnell und auf dieselbe Art, wie es hergekommen war, wieder in sein Haus zurück, wo es nach einigen Secunden verschwand. Jetzt fing ich an, mir über meine thörichte Furcht Vorwürfe zu machen, und zu wünschen, daß ich das seltsame Ding noch einmal sehen dürfte. Bald ward mein Wunsch erfüllt. Nach etwa 7—8 Minuten zeigte sich das Licht im Schloß wieder, flog wieder, wie das erste Mal, über das Thal und die Anhöhe herauf in sausender Schnelle auf mich zu, und hielt dann wieder im Ackerfeld, 20 Schritte von mir entfernt, gleichen Schritt mit mir. Aber hatte ich das erste Mal gezittert, so bebte ich jetzt noch viel mehr; so daß ich anfing, mit dem Heiland zu reden, er möchte mir doch ein solches Herz und einen solchen Muth schenken, daß ich vor keiner Creatur, sondern allein vor ihm, meinem gerechten Richter, mich fürchten möchte. Indem ich aber diese letzten Worte laut aussprach, fuhr der Geist wieder dahin wie das erste Mal. Jetzt dachte ich an meine im Correspondenzblatt ausgesprochene Behauptung, wie übel es einem Christen anstehe, sich durch eine solche Erscheinung in Schrecken

und Angst setzen zu lassen, und ich nahm mir vor, einer solchen Furcht nicht mehr zu spotten. Hatten doch selbst die Apostel gezittert, als sie meinten, es sey ein Geist, der auf dem Galiläischen See auf sie los ging! — Am folgenden Abend benutzte ich die Gelegenheit, die ich hier hatte, mich mit einem erfahrenen Mann über den Gegenstand unserer Untersuchung zu unterreden. Es ist ein biederer Mann, wie man wenige findet, ein rüstiger Greis von bald achtzig Jahren, aber mit dem Aussehen eines Sechzigers und der Munterkeit und Kraftfülle eines Fünfzigers, dem es noch nicht zu viel ist, des Morgens einen Weg von 3–4 Stunden über Feld zu Fuß zu machen; dann einen ganzen Tag im freyen Feld zu arbeiten, und des Abends wieder zu Fuß nach Haus zu gehen. Ich erzählte ihm zuerst mein Abenteuer, wobey er mich auch nach Gebühr auslachte, und mir dann sagte: Ich kenne den Geist wohl, und bin schon manchmal mit ihm gegangen. Er ist aber kein feuriger Geist, sondern hat seine vollkommene Menschengestalt, und ist, wenn man ihn von Nahem betrachtet, schwefelgelb glänzend und hell durchsichtig. — Dieß sagte er aber mit derselben Ruhe und Präcision, als ob er etwa die unterscheidenden Merkmahle eines Topases zu bestimmen oder eine Pflanze zu classificiren hätte. — Ich. Sie fürchten sich also wohl gar nicht? — Er. Nein. Gewöhnlich, wenn ich bey Nacht diesen Weg gehe, geht er eine Viertelstunde weit auf der Landstraße mit mir und dann quer über das Feld wieder heim. — Ich. Haben Sie ihn

niemals angeredet? — Er. Ich habe das noch nie für nöthig gefunden.“

In die Wahrheit jener eigenen Erfahrung des Verfassers können wir durchaus keinen Zweifel setzen, und es zeigt sich hier zugleich, daß er zum Sehen besonders begabt und berufen ist, wozu allerdings eine eigene Organisation und Bestimmung gehört, welche diejenigen, die sie nicht haben, zu verlachen pflegen, ungeachtet es noch unzählige andre Eigenheiten verschiedener menschlicher Naturen gibt. Seine Erzählung rechtfertigt seine Behauptung, daß nicht Jedermann anzurathen sey, sich mit der Geisterwelt einzulassen, weil dazu besonderer Muth und Nervenkraft gehört; sie rechtfertigt aber auch die unsrige, daß in solchen Fällen die Erhebung des Herzens zu Gott in dem Erlöser nur nützen kann. Was dieser Geist gewesen, ist noch zweifelhaft, und der alte Geisterseher drückt sich, der genauen Beschreibung seiner Gestalt ungeachtet, allzu unbestimmt über das aus, wofür er ihn hält, vielleicht auch aus Unkunde. Es ist nämlich die Frage, ob es eine Menschenseele sey, die, etwa weil sie die Grenzen verrückt hat, oder wegen einer andern Uebelthat, wie die gemeine Sprache lautet, feurig gehen muß, oder ob dieses, zwar menschenähnlich wandelnde, aber auch wie ein klares Irrlicht und wie ein Feuer hüpfende, tanzende, springende Wesen, zu einer Classe natürlicher Geschöpfe gehört, von denen die frühere Zeit mehr als die jetzige zu sagen wußte, und die keiner Fürbitte bedürfen. Wir lassen das für jetzt

unausgemacht, erkennen in dem Zeugniß des alten Biedermanns eine Bestätigung, daß, was Hr. Pf. H. gesehen hat, kein Wahn gewesen, und lassen das unterbrochene Gespräch wieder fortfahren, wo die Wunderlichkeiten erst recht angehen werden.

„Ich. Haben Sie überhaupt noch nie Furcht oder Angst vor einem Geist gehabt? — Er. Aengstlichkeit oder Furcht noch niemals; wohl aber nach der Beschaffenheit der Geister das eine Mal ein angenehmes, ein ander Mal aber auch ein sehr widriges und abstoßendes Gefühl. Die meisten Erscheinungen aber affiziren mich eigentlich gar nicht. Ich will zum Beleg einen sonderbaren Fall erzählen. Ich ging in einer dunkeln Regennacht von B. nach Hause. Nun wissen Sie den tiefen Hohlweg, an welchem hart oben der Fußweg hinführt, auf welchem ich mit meiner Laterne ging, als mir plötzlich mein Licht auslöschte. Nun war nichts zu machen, als so lange stehen zu bleiben, bis sich die Wolken ein wenig brachen, daß ich den Weg ein wenig sehen konnte, um nicht in den Hohlweg hinunter zu stürzen. Indem ich nun nach den Wolken sah, und meine Pfeife rauchte, hörte ich neben mir Einen mit den Lippen klopfen und seine Pfeife schmauchen. Als ich mich nach ihm umsah, war es eine dunkle Gestalt, aber durchsichtig. Ich erkannte ihn auch sogleich; ich dachte aber: „„Du rauchst mir wohl!““ und sah wieder nach den Wolken. Nachdem ich nun 5—6 Minuten gestanden, und der neben mir

immer fort geschmaucht hatte, brannte auf einmal mein Licht wieder so hell, als zuvor, und ich konnte ungehindert meinen Stab weiter setzen. Ob nun der Geist mir zuerst das Licht ausgelöscht und nachher wieder entzündet, oder ob er es mir auf eine andre Weise die Zeitlang verdeckt hat, weiß ich nicht; das kann ich aber sagen, daß mich der Vorfall nicht im mindesten alterirte. — Ich: Ich meine aber, solche Wesen sollten der Gegenstand unsers innigsten Erbarmens seyn. Wenn mich nicht Furcht beherrschte, oder ein gewisses Grauen zurückhielte, so würde ich mich ihnen mit dem zartesten Mitleiden nähern. Halten Sie es denn nicht für Ihre Pflicht, denselben ihr Mitleid zu erkennen zu geben? — Er. Ich bin darauf schon mehrmals aufmerksam gemacht worden; aber, ich gestehe, ich kann mich nicht darein finden. Von welcher Art sollte denn dieses Mitleid mit einem Geist seyn? Ohne Zweifel von derselben Art, wie das Mitleid mit einem Menschen. Nun kann ich ja keinen Menschen darum bedauern, daß er ein Mensch ist; obschon der Mensch hienieden ein bedauerliches Wesen genannt werden möchte, indem wir ja allenthalben unsere Schwachheit fühlen. So vermag ich auch keinen Geist darum zu bedauern, daß er ein Geist ist. Die besondern Zustände aber, nach welchen der eine einen angenehmen, der andre aber einen widrigen Eindruck auf mich macht, sprechen nicht mein Mitleiden an, sondern bewirken im ersten Fall ein Lob Gottes, in dem andern aber Zorn, Abscheu und Verachtung."

Dieser originelle Mann weiß also mit seinem Pfunde nichts anzufangen, was in der That fast so wunderbar ist, wie eine Geistererscheinung. Was er von den verschiedenen Eindrücken sagt, verdient alle Aufmerksamkeit, findet aber sein Gegenstück in den Sympathien und Antipathien unter den Lebendigen. Daß sein Grund, warum er kein Mitleid mit einem Geist fühlen könne, falsch ist, bedarf kaum hervorgehoben zu werden, vorausgesetzt, daß er von unseligen Seelen redet. Wir bedauern einen Menschen nicht darum, weil er ein Mensch, sondern weil er ein unglücklicher, ein nothleidender, ein verirrter, ein lasterhafter Mensch ist, weil noch mehr als die allgemeine menschliche Schwachheit ihm anhängt oder auf ihm liegt, und er unserer leiblichen oder geistlichen Hülfe bedarf. Eben so haben wir keinen Geist darum zu bedauern, daß er ein Geist, sondern daß er ein unseliger Geist ist. Abscheu und Verachtung können daneben doch bestehen; aber in einem wahrhaft frommen Gemüth wohnen sie nie ohne Mitleid. Der kaltblütige Alte war sich wohl dessen nur nicht bewußt. Er fährt fort.

„Ich übernachtete z. E. schon oft in dem Wirthshaus in W.... Fast jedesmal sah ich dort Geister, und immer wieder in einer andern Gestalt. Ob es einer und derselbe ist, der unter verschiedenen Formen erscheint, oder ob ihrer dort so viele sind, weiß ich nicht. Einmal lag ich ruhig im Bette, und war eben am Einschlafen, als ein Mann im Zimmer auf und ab ging, der, so oft

er an mein Bette her kam, sich über mich hereinbeugte, und mir in's Gesicht sah; ich ließ es aber geschehen, und schlief ruhig; und als ich am andern Morgen, vor Tagesanbruch, wie gewöhnlich, wohl gestärkt, aufwachte, ging er noch auf und ab, und sah noch bey jedem Gang an meiner Bettstelle vorüber auf mich herein. Als aber der Tag graute und ich mich zum Aufstehen richtete, verschwand er. Ein ander Mal wachte ich bald nach dem Einschlafen wieder auf, und sah das Zimmer von einer Menge von Wandlichtern beleuchtet. Ich schlief aber bald wieder ein, und als ich am Morgen erwachte, waren die Lichter noch da, und ich sah sie dann allmählich eins nach dem andern erlöschen." (Hingen die Wandlichter unangezündet wirklich da? waren sie und die Leuchter bloße Erscheinung? Es scheint, das letztere). „Ein ander Mal aber, als ich eben in das Bette gestiegen war, kam ein riesenmäßiger Kerl mit einem ungeheuern Leuchter und einem fast armsdicken, hell fackelnden Licht in der Hand, langsam zur Thür hereingeschritten. Ich hatte ihn schon, ehe die Thür aufging, draußen gehen hören, und mich in meinem Bette aufgerichtet. Da ergriff mich ein solcher Abscheu, daß ich aus dem Bette sprang, und mit beyden Händen schnell die Thür ergriff und mit aller Macht zuschlug, daß der Kerl zurückprallte. Ein ander Mal aber, wieder in demselben Zimmer, kam ein solches Gepolter, daß ich, wirklich in der Meinung, das Haus falle ein und die Decke des Zimmers weiche grade über mir herunter, aus dem Schlafe auffuhr. Indem ich mich aber aufrichtete, sah

ich vor mir auf einer Bank ein Ungeheuer von einem Bären sitzen, der die Zähne gegen mich bleckte, und mit einer blutrothen Zunge gegen mich leckte. Ich legte mich nun mit Brust und Armen über die untere Brustwehr der Bettlade hinaus, um dem Unthier näher zu rücken, und sah es ungefähr eine Minute lang fest an. Als es aber nicht aufhörte zu fletschen, so fing ich an, recht aus vollem Halse zu lachen, worauf es im Augenblick verschwand. „Nun sagen Sie mir," fuhr er fort, „was soll ich mit solchen Kerlen Mitleiden haben? Ich wüßte nicht, wo es mir herkommen sollte. Ich fühle nichts gegen sie als Abscheu und Verachtung." Ha! dacht' ich, was magst du auch für Nerven haben! — „Nun sollen Sie aber doch, fuhr der edle Greis fort, auch ein Exempel von schönerer Art hören, damit Sie doch wissen, daß mir die Geisterwelt auch liebliche Erscheinungen darbietet. Ich saß an einem Sonntag Abends allein in meinem Hause, und sang zu meiner Cither das Lied: Sey Lob und Ehr' dem höchsten Gut. Als ich an die zweyte Zeile des letzten Verses kam, sang eine hellklingende Stimme mir gegenüber mit: „Gebt unserm Gott die Ehre!" Es war ein überaus reiner Ton, viel heller und stärker als der reinste Harfen- oder Flötenklang, vierstimmig, und doch nur von einer einzigen Stimme gesungen. Ich spielte und sang weiter: „Ihr, die ihr Gottes Macht bekennt," und die Engelsstimme sang mit. Da ließ ich den Geist allein singen: „Gebt unserm Gott die Ehre! Die falschen Götzen macht zu Spott! Der Herr ist Gott, der Herr ist Gott!" wobey

ich nur mit der Cither accompagnirte, und fiel darauf mit ein: „Gebt unserm Gott die Ehre!“ Dann fiel ich nieder und lobte Gott.“

Mitsingende unsichtbare Wesen beym Singen geistlicher Lieder hat man schon öfter gehört; gegenwärtiger schöne Fall bestätigt diese Erfahrung. Geister, die sich in widerwärtigen oder schrecklichen Gestalten zeigen, wenn es fruchtlos ist, sie ernstlich zur Unterlassung ihres Spuks und zur Buße zu ermahnen, alsdann mit Verachtung zu behandeln, und im Namen Jesu weichen zu heißen, ist ohne Zweifel recht, welches nicht ausschließt, daß man sie daneben der göttlichen Barmherzigkeit empfiehlt. Widerstand, ernster Tadel, Bedrohung in jenem Namen, dem auch die bösen Geister Unterthan sind, selbst gemäßigter Spott, ist noch kein Verfluchen, und nur dieses ist lieblos und Sünde. Jenes Benehmen setzt aber allerdings Festigkeit, Unerschrockenheit und Besonnenheit voraus, Gaben, um die derjenige zu bitten hat, welchem sie fehlen, und der dennoch die, nicht unbedingt wünschenswerthe Bestimmung in sich fühlt, mit der Geisterwelt in wahrnehmbare Verbindung zu kommen. Hat er Kräfte dazu, so kann ihr Nichtgebrauch ihn verantwortlich machen. Von Jedem wird gefordert, was ihm gegeben ist, nicht was ihm nicht gegeben ist. Nach göttlichem Willen kann er sich auch das Sehvermögen verbitten, wenn es ihm schädlich zu werden droht. Man lache aber nicht über diese Art von Gaben, die

uralt sind, und nur erst in unsern Tagen so öffentlich haben zu Sprache kommen sollen. In der Folge werden wir eine sehr moralische Seite des Geisterwesens kennen lernen, die uns wohl antreiben mag, reines Herzens und reiner Lippen zu seyn.

„Ich. Sie halten es also für gerathen, sich aller und jeder Einwirkung auf die Geisterwelt gänzlich zu enthalten? — Er. Nicht gar aller und jeder. Es gibt eine Art von Einwirkung auf die Geisterwelt, die gewissermaßen unwillkührlich und fast unabweislich ist. Ich will es wieder durch ein Exempel erläutern. Ich hatte Geschäfte in D. und übernachtete daselbst in einem Wirthshaus. Nun saß da der Amtmann von B. und schwatzte lüderliche Zoten. Die Bauern hatten zum Theil ihr Wohlgefallen daran, andere ärgerten sich darüber. Endlich sagte ich zu ihm: wenn er sich nicht vor Gott fürchte, so sollte er sich doch vor Menschen scheuen, und nicht so gar grobes Aergerniß geben. Der Amtmann aber fuhr heraus: er sey im Wirthshaus und zehre um sein Geld, und könne reden was er wolle. Ich erwiederte ihm: „ich zehre auch um mein Geld, und habe nicht nöthig, seine wüsten Reden anzuhören." Als er aber damit fortfuhr, so warnte ich ihn, er möge Acht geben, wie er sich betten werde. Denn ich wußte, daß ungefähr halbwegs zwischen D. und B. ein Geist steht, und hatte eine innerliche Versicherung, daß ihn dieser für seine gottlosen Reden züchtigen werde. Der

Amtmann setzte sich auf sein Pferd und ritt nach Haus. Aber kaum war er eine Viertelstunde fort, als das Pferd ohne Reiter in vollem Gallop wieder auf das Wirthshaus zugelaufen kam. Der Wirth, voll Schrecken, schickte seine Knechte mit Fackeln, um den Amtmann zu suchen. Da fanden sie ihn in einer Pfütze liegend, ganz mit Koth überzogen, und brachten ihn so ins Wirthshaus zurück. Hier erzählte der Amtmann: „als er an den — mir wohl bekannten —. Ort gekommen sey, habe er oben an dem Rain einen Mann mit einer Spitzgerte stehen sehen, an dem sein Pferd gescheut habe. Als er aber gleichwohl an demselben habe vorüber reiten wollen, habe dieser mit seiner Gerte (er könne gar nicht begreifen, wie sie auf einmal so lang geworden sey!) herunter gelangt, und seinem Pferd einen Schlag gegeben, worauf sich sein Pferd gebäumt und ihn in die Pfütze geworfen habe." Ich brauchte kein Wort weiter zu sagen, fügte S. hinzu; die Bauern waren alle nachdenklich geworden, und der Amtmann dachte jetzt gewiß auch an meine Warnung. — Ich. Aber glauben Sie denn nicht, daß wir den armen Geistern mit einem Wort der Ermahnung zum Herrn entgegenkommen und auch für dieselben beten sollten? — Er. Ich habe mich noch nie dazu gedrungen gefühlt, es ist aber möglich. So oft ich z. E. bey Nacht an den H—bunder Steg komme, so pflegt mir dort eine Weibsgestalt in den Weg zu treten, die auch nicht von mir weicht, wenn ich grade auf sie zugehe. Sie scheint also etwas von mir zu verlangen. Aber ich habe sie noch nie gefragt, was

sie von mir begehre. — Hier mußte zu meinem Bedauern das Gespräch abgebrochen werden, denn die Glocke schlug zehn, und ich mußte in das Haus meines Gastfreundes zurück. Auch S. hatte den andern Morgen eine Fußreise von etlichen Stunden in seinem Beruf zu machen, nur leider auf eine andre Seite hin als ich. Ein sicheres Resultat konnte ich mir in jedem Fall daraus ziehen, nämlich daß diejenigen nicht übel fahren, welche sich mit der Geisterwelt so wenig als möglich einlassen. Die Ehrfurcht gebietende Originalität des erfahrenen Greises verdient auf jeden Fall alle Beachtung, und ich möchte wenigstens einem, der sich nicht selbst dazu gedrungen fühlt, nicht unbedingt rathen, für die Geister zu beten. Wem freylich einmal das Loos dieser Geister zu Herzen gegangen ist, oder wer selbst von ihnen um Fürbitte angefleht wird, der würde sich einer unverzeihlichen Härte schuldig machen, wenn ihm die Liebe nicht über alle Bedenklichkeit weg hälfe. Der Seelsorger aber wird auf jeden Fall besser thun, diese Pflicht selbst auf sich zu nehmen, anstatt sie Andern aufzuladen."

Mit diesen Grundsätzen des Verfassers sind wir einverstanden. Der Umgang mit der Geisterwelt ist für unsere jetzige Natur eine Ausnahme, die für wenige Menschen paßt; aber wo sich die Gabe dazu, wo sich wenigstens die besondre Anforderung der Fürbitte für abgeschiedene Seelen findet, und selbst bey der allgemeinen Frage: Soll man für das Heil der Verstorbenen überhaupt

beten? soll der Seelsorger sich nicht aus Vorurtheil an die Negative halten, Gutes hindern und Böses veranlassen. Er hindert dennoch nicht, was dann heimlich, daher vielleicht gefährlich geschieht. Man denke auch nicht, wir redeten vom Geisterwesen, um das Geistersehen zu empfehlen. Wir reden bloß davon, um die falsche Aufklärung zu tadeln und ihres Nichts zu überweisen.

„Noch eine Schlußbemerkung dringt sich mir bey dieser Gelegenheit auf, die, wenn auch hier nicht ganz am rechten Orte, doch wohl zu rechter Zeit kommt. Neben jener, aus der alten Rüstkammer der Orthodoxie hervorgeholten Behauptung, daß alle Geistererscheinungen nichts als Spuck des Teufels seyen, will sich neuerdings eine andre, dieser grade entgegengesetzte, aber darum nicht weniger sonderbare Vermuthung geltend machen, welche sich theils auf Swedenborgische Lehrsätze, theils auf die Vorstellungen der Griechen und Römer von den Dämonen gründet, daß nämlich alle die im Neuen Testamente und seither vorkommenden Fälle von Besessenheit der Wirkung von Geistern abgeschiedener Menschenseelen zuzuschreiben seyen. Gesetzt, diese Behauptung ließe sich erweisen, so hätten wir dann in dem Beyspiel Jesu einen entschiedenen Grund gegen die Fürbitte für diese Geister, indem Er auch niemals ein Wort des Erbarmens oder Ermahnens an einen derselben gesprochen, nie ein Wort des Trostes an einen derselben verloren hat, sondern sie schlechthin ausfahren

verstummen und ausfahren oder in den Abgrund fahren hieß. Wir sollen nicht barmherziger handeln wollen als Er. Es ist aber noch lange nicht an dem, daß alle Dämonen, welche Menschen besessen haben, abgeschiedene Menschengeister seyen; vielmehr geht aus den neuerdings hierin gemachten Erfahrungen nur das hervor, daß viele, und wahrscheinlich die meisten, die man in ältern und neuern Zeiten, als vom Teufel Besessene ansah, dieß nicht wirklich waren, sondern nur von unreinen Geistern Ueberwältigte sind.

Pfr. H."

Der Unterschied zwischen Besessenen und Ueberwältigten möchte bey Geistern schwer zu ziehen, vielleicht gar keiner seyn (s. Apostelg. 10, 38). Im Uebrigen hat Hr. Pfr. H. zuverlässig Recht, wenn er die Allgemeinheit der Besitzungen durch Menschengeister läugnet; unter den Fällen im Evangelium scheinen dieses vielmehr die selteneren gewesen zu seyn, wenn sich je welche darunter befanden, und die Swedenborgische Lehre, daß alle gute und böse Engel verstorbene Menschen seyen, ist geradezu bibelwidrig. Allein aus dem Beyspiel Jesu läßt sich auch dann nichts gegen die Fürbitte für die Todten herleiten, wenn ein Theil der Besitzenden unselige Seelen gewesen wären, weil die Erlösung noch nicht vollbracht und den Todten das Evangelium noch nicht gepredigt oder zu predigen angefangen war (1 Petr. 3, 19. C. 4, 6). Eher könnte man sich auf das Beyspiel der Apostel berufen. Allein bey Besitzungen kommt es zunächst nicht darauf

an, den Besitzenden selig, sondern den Besessenen gesund zu machen. Das war nicht die Gelegenheit, wo die Apostel, auf deren Wort im Namen Jesu der Dämon sogleich ausfahren mußte, für das Heil der Todten zu wirken hatten, wie etwa bey neuern, langsamen Curen; und was sie außerdem durch Fürbitte für dieselben gethan haben, ist uns nicht näher aufgezeichnet, obgleich aus diesem Stillschweigen kein Verbot folgt, vielmehr der Apostel Petrus, ohne die Buße der Lebendigen zu stören, bedeutende allgemeine Winke darüber ertheilt.

— y —

Nachtrag.

Jener rüstige Greis von bald 80 Jahren, der die Gabe, Geister zu sehen, in so hohem Grade hat, ist Herr Stadtrath S—l zu Neustadt an der Linde. Es wurde seiner auch schon in der Geschichte der Seherin von Prevorst, 2ter Theil, 2te Aufl., S. 46, erwähnt. In diesem Manne entwickelte sich vom 20sten Jahre an ohne alle vorausgegangene Krankheit, in einem für das äußere Leben äußerst thätigen Zustande, ein inneres Schauen, wie man es sonst nur bey Schlafwachen zu finden meint.

Noch schreitet Herr S—l jetzt in seinem hohen Alter tagtäglich unverdrossen über Berg und Thäler, und setzt sich jeder Witterung aus, ohne je eine eigentliche Krank-

heit gehabt zu haben. Wir fanden im vorstehenden Aufsatze, daß Herr S—l dem Hrn. Pfarrer H. erzählte: „So oft ich bey Nacht an den H—r Steg komme, so pflegt mir dort eine Weibsgestalt in Weg zu treten, die auch nicht von mir weicht, wenn ich gerade auf sie zugehe. Sie scheint also etwas von mir zu verlangen. Aber ich habe sie noch nicht gefragt, was sie von mir begehre.“

Erst kürzlich erzählte uns dieser wahrheitsliebende, rechtschaffene Mann auch folgende, diese Erscheinung betreffende Begebenheit.

„Diese Frauengestalt erscheint mir immer aus der Gegend kommend, wo eine zerfallene Kapelle mit alten Grüften ist. In einer dieser Grüfte fand man vor einigen Jahren einen Handwerksmann todt, ohne daß man begreifen konnte, wie er (wahrscheinlich nächtlich) in dieselbe gekommen, und was seinen Tod veranlaßte. Kürzlich, als ich eine Arbeit in dieser Gegend anzugeben hatte, erschien mir die Frauengestalt wieder. Sie kam von der Kapelle her. Im Momente hatte ich in aller Eile zu dem öffentlichen Geschäfte einige wenige Backsteine nöthig, und ich sagte zu dem Arbeiter: „Hol' er mir, da Eile Noth thut, nur die paar Backsteine aus den zerfallenen Grüften der Kapelle, mein Fräulein da wird es nicht übel nehmen.“ Letztere Worte waren nur mir verständlich, wie auch die Erscheinung nur für mich sichtbar dastand.

Der Arbeiter ging und brachte die Steine.

Am andern Tage hatte man eine größere Parthie

Backsteine nöthig, und es hatte damit auch keine Eile. Ich sagte deswegen dem Arbeiter, er solle sie in der Ziegelhütte holen und mir die Kosten davon sagen.

Die Backsteine brachte der Arbeiter, aber gab an, er könne heute nicht schaffen, sein Arm sey ihm ganz gelähmt worden, er wolle nach Hause. Als er am andern Tage wieder auf den Platz gefordert ward, erschien er, klagte aber immer noch über einen lahm gewordenen Arm.

Ich hatte an den Steinen wohl erkannt, daß er mich hintergangen, und dieselben aus den Grüften der Kapelle, nicht aber aus der Ziegelhütte genommen, obgleich er eine Anrechnung dafür gemacht hatte. Während er so klagte, kam die Frauengestalt wieder von der Kapelle zu mir her. Da sagte ich zu ihm: „Sein Arm ist ihm mit Recht von Geisterhand gelähmt worden, weil er die Steine in der Kapelle geholt und sie für erkaufte ausgegeben, aber es soll ihm nur eine Warnung seyn, und ich bitte dieses Fräulein hier, ihm seinen Arm wieder zu heilen. Ich wandte (ohne daß der Mann meine Rede von einem Fräulein begreifen konnte) einen bittenden Blick zur Erscheinung, und im Moment bewegte der Mann den Arm wieder und arbeitete den ganzen Tag ungehindert."

K — r.

Ein Wort aus Veranlassung dieser Blätter

an den Herausgeber, von —lae—

Wenn ein liberaler Herr, wie man aus S. 102 6. Bd. dieser Blätter erfährt, die Censur gegen sie auffordert, und ein gewisser Historiker, der Herr v. Wangenheim, wegen des Glaubens an einen Glauben, den auch Plato hatte, anklagt, so sage ich Ihnen mit Vielen den herzlichsten Dank, daß Sie das Herz faßten, des Geschreyes des aufgeklärten Pöbels unerachtet, ein fortlaufendes Werk über Gegenstände dieses Glaubens zu eröffnen, und was den Hrn. v. Wangenheim betrifft, so sehe ich in seinem Glauben, besitzt er denselben wirklich, nichts weiteres, als was ich von einem so sehr instruirten und geistreichen (hier das Wort geistreich im guten Sinne gebraucht) Manne, dem die Natur und die Erscheinungen des Magnetismus nicht fremd sind, zu erwarten berechtigt war, wie auch gewiß alle wahrhaft geistreichen, alle wahrhaft verständigen Menschen das Negationssystem nicht à tout prix angenommen haben, ihren innern Sinn nicht verschließen und, wie billig und recht ist, an That-

sachen glauben, die von rechtschaffenen, zur Beurtheilung fähigen Menschen gesehen und bezeugt werden.

Ich weiß dagegen nicht, was ich von Leuten halten soll, welche nach diesen Prämissen nicht daran glauben?!

Es gibt aber Menschen, die einmal durchaus nicht sehen und nicht hören wollen, und die es Andern übel nehmen, daß sie von ihren gesunden Sinnen und ihrer Vernunft Gebrauch machen!

Das ist aber nun einmal der Streit zwischen der Wahrheit und der Lüge — und der beständige Krieg, den der Hochmuth, der Unglaube und die Finsterniß dem Licht und der Wahrheit aufdringt.

Aus all' dem verschiedenen, theils geraden, theils verdeckten Geschrey geht aber hervor: daß die Seherin von Prevorst dem Unglauben, dem Laster und der so angenehmen materialistischen Sicherheit einen tödtlichen Streich versetzt hat!!

Diese Macht der Finsterniß hat dabey zwey mächtige Alliirte, nämlich: die jetzige sogenannte große Bildung, und die sogenannte philosophische Aufklärung.

Beyde haben jetzt das menschliche Geschlecht von seiner Abhängigkeit von Gott emancipirt, und es majorenn erklärt! Zu was aber auch eine Dependenz von Gott, es, das ja selbst den vollsten Entwickelungskeim, mithin die eigene Gottheit, in sich trägt, die doch einmal hervorbrechen muß?!

Unter diesen großen — jetzt Alles ohne Gnade und

Barmherzigkeit darniederschmetternden Zeit-Geists-Wörtern muß man bis über die Ohren schamroth werden, wenn man noch an so einfältiges Zeug, wie an Geister, glauben wollte! Was Geister? was Erscheinungen? Haben die Verstorbenen denn nicht ihren Wechsel mit hinüber gebracht, um sogleich nach der Rangordnung der ewigen Seligkeit locirt zu werden?!

Zu was die Fehler und Schwachheiten dieses Lebens noch aufwärmen, welche alle mit dem Tode aufhören? Was solche Rügen nach dem Tode? Das sind Albernheiten! das wäre grausam von Gott! das sind lauter beschränkte, ungebildete Menschen, welche so etwas glauben! Swedenborgiaden, Jungiaden, Mysticismus, Pietismus!

Dagegen muß man die Censur, die Polizey, die Landstände aufrufen!!

Jenen zwey starken Mächten kommt dann noch eine dritte zu Hülfe, das ist: die rationalistische Theologie und die neue Exegese, wie sich diese Theologen jetzt ausdrücken, welche die Bibel als einen Polizey- und historischen Codex für das alte Judenthum, oder als eine Sittenlehre für uns betrachten, und sie antiquiren. —

Nach der Lehre und Meynung dieser Philosophen und Theologen ist die biblische Lehre von der Erbsünde eine Narrheit, — die Lehre der Gnadenwahl und der Versöhnung durch Christus eine Erfindung finsterer Moralisten. — Jesus Christus? Nun das ist der Weise von Nazareth, ein begeisterter Mensch, ein Gesandter

Gottes (so wie Socrates), der eine reine, herrliche, göttliche Lehre gebracht hat; dessen Wunder aber keine Wunder sind, sondern man muß sie natürlich, figürlich, und dem damaligen dummen Volke anpassend erklären!! Die Hälfte der Bibel ist eine Mythe! Wer wird jetzt noch solche veraltete Sachen glauben?

Ja, nach der Lehre, Meinung und Thaten dieser, leider großen Anzahl von Theologen und Philosophen sollte man glauben: sey das Evangelium eine in der Vorzeit erfundene Kunst, deren Verbesserung, Verschönerung und richtige Auslegung der jetzigen geistreichen und geläuterten Zeitepoche und dieser ihrer Apostel vorbehalten gewesen sey!!

Das will ich diesen Letztern aber gern einräumen, daß sie das Christenthum und die geoffenbarte Religion, oder die Bibel, dem Zeitgeist und dem großen Haufen gemäß anpassen, weil ihnen Allen damit gedient ist.

Mit dieser geistreichen und aufgeklärten Zeitperiode wird's aber, fürchte ich, am Ende gehen, wie mit schlecht erzogenen Kindern, welche ihren Verwandten, Lehrern und Vorgesetzten mit reichem Maas zurückgeben und vergelten, was sie 'von ihnen gelehrt worden, was sie von ihnen gesehen und gehört haben, und was man ihnen zu thun erlaubt hat!! Und da ich mich denn doch einmal in einer Opposition mit unserer mechanischen Philosophie und scholastischen Dogmatik, denn anders weiß ich es nicht zu nennen, befinde, so gebe ich als weitern Beytrag meiner praktischen Lebenserfahrung noch die weitere Zugabe, daß ich erfahrne, alle

Leute kennt, welche zwar die Philosphie nicht hinter den vier Mauern und in bestäubten Büchern geschöpft — und das Christenthum nicht in der Verläugnung Jesu treiben, aber im Verständniß ihrer reichen Lebenserfahrung und einer gesunden Natur- und Menschenkenntniß, sich durch die Seherin von Prevorst und die bibelgemäße Christuslehre von Eschenmeyer, dessen Gesinnung und innere Ueberzeugung ich, im Vorbeigehen gesagt, recht vielen Geistlichen und recht vielen Weltlichen, Großen und Kleinen, wünsche, mehr erbaut und gestärkt gefunden haben, als durch vieljährige seichte Alltagspredigten und die übliche Moralkrämerey.

Sollte in dieser nicht ein Grund liegen, warum seit Jahren so viele Auswüchse in der christlichen Kirche und eine Art Separatismus stattfindet, der nur in dem unbefriedigten Gemüthe und in den rationalistischen — Christus verläugnenden Kanzelvorträgen, und andern nachtheilig wirkenden Beyspielen, zu suchen ist?

Ich glaube es nach dem, was ich von vielen Seiten her, und aus allen Ständen, seit Jahren gehört und beobachtet habe.

Zu diesem Grunde mag dann wohl auch noch die Betrachtung des Privatlebens mancher Geistlichen und Obern kommen, die sich mehr und weit lieber mit dem lieben Interesse und den weltlichen und politischen Angelegenheiten befassen, als mit einem stillen, tugendhaften Leben, und mit dem Seelenheil ihrer Heerde.

gang 18, Aufnahme fand, unter der Ueberschrift: „Maria Rübel die Hellseherin von Langenberg.“ — Doch es hat mein Name vielleicht auch bei Manchen einiges Vertrauen erworben, durch die strenge Offenheit, womit ich Alles, auch die seltsamen Betrügereien der M. R. erzählte; aber ich mache deßwegen keine Ansprüche auf allgemeine Glaubenszusage für die folgenden kleinen Mittheilungen. Aehnliche Erzählungen sind schon lange in das Gebiet des Magnetismus gezogen worden, aber in anderer Bedeutung, wie es durch die Seherin und die Blätter von Prevorst geschehen.

Der Glaube an Wiedererscheinungen nach dem Tode ist schon länger als ein halbes Jahrhundert zu den Dingen des ärgsten Aberglaubens gezählt worden. — Die tiefern, fast wundervollen Thatsachen des Magnetismus sollten — unter das Prisma gewaltiger Theorien und Systeme geschoben — den einfachen Strahl der Erscheinung in die Urfarben der Wahrheit zerlegen, und mit diesem bunten, sogenannten wissenschaftlichen Licht, sollte auch die letzte Spinnstube erleuchtet werden. Ich will dagegen ganz einfach erklären, daß mir die Möglichkeit der Wiedererscheinungen nach dem Tode nie sonderlich ungereimt vorgekommen, so lange ich überhaupt den Glauben an Unsterblichkeit, und vor allem biblisch fest halten darf. Es ist indessen so Vieles und sicher Besseres in diesen Blättern gesagt worden, für die Möglichkeit des Herüberragens der Geisterwelt, in das Gebiet der Sterblichkeit und der Gräber, daß ich solches nicht würde überbieten können. Darum erachte ich es für überflüssig,

meine Zusage daran durch ein näheres Glaubensbekenntniß zu bekräftigen.

Aber ich kann die Bemerkung nicht wohl unterdrücken, daß es mich befremdet, warum so viele Männer, wovon ich mich überzeugt halten darf, daß sie es mit der Sache des Glaubens, nicht nur an Unsterblichkeit, sondern mit dem Glauben an das Evangelium redlich meinen, den Glauben an eine sich kund gebende Geisterwelt für völlig unstatthaft halten? — Die Antworten auf diese Frage kenne ich zwar nach vielen Richtungen hin, doch keine hat mir bis dahin die Richtigkeit der fraglichen Erscheinungen bewiesen, und die Lösung so mancher seltsamen Thatsache in anderer Weise befriedigend geben können.

Herr H......., war ein hiesiger, schon vor mehrern Jahren heimgegangener Bürger, und der Sohn eines gleichfalls hier verstorbenen Predigers. — Seine eigene tiefe Herzensfrömmigkeit ist mir erst seit Kurzem aus hinterlassenen Papieren ihrem Umfange nach bekannt geworden. — Sein unbekanntes, still brünstiges Gebetsleben scheint ihn einem außergewöhnlichen Schauen und Vernehmen näher gebracht zu haben.

H....... hatte einen Bruder, der mit ganz andern Gesinnungen ein sogenannter Lebemann war. — Da von seiner Verwilderungsgeschichte nur das Hauptresultat hierher gehört, so sage ich mehr nicht davon, als daß sie ihn aus den Armen einer liebenden Familie weit fort, in Kaiserl. Oesterreichischen Soldatenstand führte. — Die

schriftliche Verbindung mit seiner Familie war sehr sparsam und unerfreulich, wie leicht zu denken.

Lange hatte H....... von seinem Bruder nichts gehört, und selten an ihn gedacht, als er eines Abends spät allein in seiner Stube sitzt, um auf einen jungen Arzt zu warten, der schon einige Jahre ein paar Zimmer in seinem Hause bewohnte, und den noch spät Geschäfte heraus geführt hatten: —

Endlich ist es ihm, als höre er das bekannte Klopfen des Hrn. Doktors; mit dem Gedanken, derselbe sey da, geht er mit dem Licht nach der Thüre und öffnet; aber — wie wirds ihm! — als er statt des Arztes seinen fernen Bruder unverkennbar vor sich sieht! — Mit dem Vorsatz der Bewillkommnung und Umarmung ist indessen auch die Erscheinung schon verschwunden, und mit dem Verschwinden haucht es ihm entgegen: Adieu Bruder! —

Das Datum des, einige Zeit nachher ankommenden, Todtenscheines weiset nach: daß der Bruder, wahrscheinlich in derselben Stunde, in einem fernen Lazareth gestorben ist.

Südöstlich, etwa eine halbe Stunde von meinem Vaterdörfchen, Neviges bei Elberfeld, lebte auf einem Hofe, zur Bredde genannt, vor einigen vierzig Jahren eine redliche, fromme Bäuerin, Frau S..... die an Vertraute folgende — wenn auch nicht zu den Wiedererscheinungen gehörende — Begebenheit erzählte, die aber doch einen überaus lieblichen Verkehr der Boten von drüben mit frommen, bekümmerten Seelen andeutet.

Der Frau S..... war ein Lieblingskind in einem Teich des Hofes ertrunken. — In den arbeitvollen Zeiten der Landleute eilt oft die ganze Hausgenossenschaft in Feld, Wiese oder Wald; nur eine Person, meist die Hausfrau, bleibt zu Hause, hat dann am Herde volle Beschäftigung, um für die Befriedigung des frischen Hungers der Heimkehrenden zu sorgen. — Nur die Kleinsten, welche noch nicht arbeiten oder zur Schule gehen können, bleiben um die vielbeschäftigte Mutter; aber die Sorgsame ist oft so im Gedränge, daß sie die Kleinen eine Weile vergißt. — Unter solchen Verhältnissen war das Unglück hereingebrochen, und die jammernde Mutter blieb Wochen und Monate trostlos, und die Beängstigung über ihr Versäumniß — ihre Verschuldung, stieg fast bis zur Verzweiflung. — Kein Wort der Beruhigung aus fremdem Munde, oder aus ihrer sonst so lieben Bibel konnte bleibenden Eingang finden. —

An einem schönen Sommermorgen besucht sie in diesem Zustande die Kirche in Neviges; aber die Predigt des Pfarrers A. schärft zufällig ihre innere Noth, und in höchst rathlosem Zustande kehrt sie in der Mittagsstunde heim. — Ganz in der Nähe des Hofes ist ein Eichenwäldchen, durch das ihr Weg führt. In demselben ist eine sumpfige Vertiefung, welche, in der Regenzeit des Herbstes besonders, wie ein Teich mit Wasser gefüllt ist, welche aber jetzt fast gänzlich vertrocknet war. — Trotz ihrer Stimmung erregt es daher auch ihre volle Aufmerksamkeit, daß sie beim Eintritt in den Wald einen nach damaliger Sitte vornehm gekleideten Mann, hart an

ihrem Wege, mit einer stattlichen Fischangelruthe am Sumpf stehen sieht, der mit großer Beharrlichkeit die Angel in den Sumpf hält. — Als sie ihm nahe kommt, kann sie, nach höflichem Gruß, die Frage nicht unterdrücken: „ob er denn im Ernst glaube, dort Fische fangen zu können?“ — Die Antwort lautet: „Warum denn nicht — meint ihr, daß es nicht gelinge?“ — Die Frau: „Hört nur auf, es würde ein thörichtes Bemühen seyn, fortzufahren; der Sumpf ist ja beynahe trocken.“ —

Der Fremde: „Ist es nicht merkwürdig, liebe Frau! daß man Andern einen guten Rath geben kann, den man selbst so nöthig hätte? — Ich will den Eurigen befolgen, aber nun hört auch den meinigen. — So wenig wie ich wahrscheinlich Fische mit dieser Angelruthe hier herausziehe, so wenig werdet Ihr mit Eurem endlosen Kummer das geliebte, ertrunkene Kind je wieder lebend aus dem Teich heben.“ —

Von Staunen überwältigt, aber doch nicht verzagt, fragt die Betroffene zwar näher nach der Herkunft des Fremdlings, und wie er so tief in ihrem Herzen lesen könne? — Aber diesen Fragen ausweichend, fährt derselbe fort, mit hinreißender Milde und sinnigem Ernst, die bald in ihrem eigenwilligen Schmerz gründlich gedemüthigte, von dem Gottmißfälligen in ihrer Trauer zu überzeugen. — Seine Rede dringt wie Wein und Oel in ihre wunde Brust, und obgleich sie brennt, so kann sie doch nicht ablassen, den theuren Fremdling zu bitten: mit ihr ins nahe Haus zu gehen, und ein länd-

liches Mahl vorlieb nehmen zu wollen, damit sie an seiner Rede ferner sich erquicken möge.

Willig folgt der traulich Belehrende, und es mag ihr dabey geworden seyn, wie den zween Jüngern auf dem Wege nach Emaus, die sich fragten: „Brannte nicht unser Herz in uns, da Er mit uns redete auf dem Wege, als Er uns die Schrift öffnete?“—

Als sie indessen bald der Hausthüre nahe gekommen, tritt sie einen Schritt vor, um diese zu öffnen; indem sie aber sich wendet, um den lieben Fremdling an sich vorüber höflich zum Eintritt zu bitten, siehe — da ist er verschwunden! — Aber mit ihm auch aller herzzermalmende Kummer für immer; obgleich ein Staunen über das seltsame Begegniß sie fast ohmächtig erdrücket, und sie sich zu Bette legen muß. — Der durch ihren verlegenen Mann herbeygerufene Arzt verordnet einen Aderlaß, und sonst etwas Niederschlagendes kunstgerecht.— Sie aber fühlt innerlich einen Frieden, der höher ist, denn alle Vernunft, und der auch bald ihr Gebein wieder fröhlich machte.

Später zuweilen näher befragt um das Aeußere der Erscheinung, wußte sie nichts Sonderliches davon zu sagen, als was schon angedeutet ist; doch bemerkte sie dazu: daß die an derselben wahrgenommene Wäsche nicht eigentlich weiß, sondern gelblich geschimmert habe. —

Noch eine andere Geistmeldung ohne Gesicht! — Sokrates würde sie wohl die Stimme seines guten Genius

verstorbene evangelische Feldapotheker Frey, herbey, und zog den geistlichen Rath Kirch von dem gefährlichen Platz zurück.

Hier sah nun Kirch auch gleich ein, welchen Dienst ihm Frey erzeigt hatte, und faßte seit diesem Augenblick eine Liebe und Freundschaft zu ihm, die sich im täglichen Umgang bis an den Tod bewährte.

Kirch wurde unwohl, und konnte nicht ausgehen.

Mehrere Tage vor seinem darauf erfolgten Tod, befiel Frey eine leichte Unpäßlichkeit, und er mußte zu Haus bleiben. Er hatte die Gewohnheit, ein Nachtlicht zu brennen.

In der Nacht, wo Kirch starb, sey er völlig wach gewesen, habe auf dem Rücken gelegen, und die beyden Hände auf der Bettdecke liegen gehabt.

Auf einmal habe ihm jemand die Hand gedrückt. Auf dieses hin habe er sich herumgedreht, und dann gesehen, daß der geistliche Rath Kirch in seiner gewöhnlichen Tageskleidung vor seinem Bett stehe, ihn ernstfreundlich ansehe, mit dem Kopf nicke, sich herumdrehe, und langsamen Schrittes durch dieses und das andere Zimmer, zur dortigen Thür hinausgehe, bis wohin er ihm mit den Augen gefolgt sey.

Nun habe er seine ebenfalls im nämlichen Zimmer schlafende Frau gefragt: Ob sie nichts gehört habe.

Auf die Antwort: nein! habe er ihr die Erscheinung erzählt und bemerkt: Kirch müsse etwas zugestoßen seyn, und er wolle gleich hinschicken.

Dies bestritt und widerrieth die Frau, als zur Unzeit

die Leute aufweckend, und als sey die Sache Traum oder Täuschung.

Früh 5 Uhr aber schickte Frey ins Pfarrhaus und hörte dann, daß Kirch um jene Stunde verstorben, wo er von seinem Freunde Frey wahrscheinlich Abschied nahm.

Frey hat mir diese Geschichte mehrere malen erzählt, und mir dabey jedesmalen versichert, daß seine Sinne vollkommen ruhig gewesen, er die genauste Wahrnehmung vernommen habe, und der Eindruck ganz eigen und unauslöschbar gewesen sey. Er bemerkte mir noch, daß, als er im Jahr 1807 mit der Armee in Polen gewesen, er damalen bei hellem Tag die Erscheinung seines Bruders gehabt, der über 300 Stunden weit von ihm verstorben sey. —

Der Feldapotheker Frey war bekanntlich kein Schwärmer. Auf diese Erscheinung las er die Seherin von Prevorst, die ihm hierüber Aufschlüsse gab. Seitdem war er ein neuer Mensch geworden — die Bibel, die Ewigkeit, das war jetzt der Boden, den er bearbeitete; — bald darnach starb er.

III.

(Mitgetheilt von T — r.)

Im Jahr 1779, als Herr Magister Blessig, (nachheriger Doctor der Theologie bey der ehemaligen Universität in Straßburg, die unter Napoleon in ein Seminar umgeschaffen wurde) sich vornahm, eine Reise nach

Paris zu machen, hielt er eine Abschiedspredigt in der neuen Kirche. Die bekannte Geisterseherin, Frau Westermann, war eine seiner Zuhörerinnen. Da sie wohl mit H. Blessig bekannt war, besuchte sie ihn nach der Predigt, um von ihm Abschied zu nehmen; sie benachrichtigte ihn aber, daß ihm eine schwere Krankheit in Paris bevorstände. Blessig, der zwar der Sache wenig Glauben beyzumessen schien, doch aber etwas über diese Vorhersagung betroffen war, da er mit seiner künftigen Gattin, Fräulein Beyckert, Tochter des Präsidenten des Kirchenconvents, verlobet war, erwiederte der Westermann, in scherzendem Tone: „Dieß ist nicht sehr erfreulich! Woher wissen Sie dieses, liebe Freundin?" Westermann: „Ich sah, während Ihrer Predigt, einen Todtenkopf auf Ihrer Brust. Beruhigen Sie sich aber, werthester Herr Magister; denn die Krankheit ist nicht tödtlich!" Blessig: „Woher wissen Sie dieß, da Sie einen Todtenkopf sahen?" Westermann: „Wenn die Krankheit tödtlich wäre, so hätte ich zwey gekreuzte Gebeine unter dem Todtenkopf gesehen; welches ich aber nicht wahrnahm. Sie werden also nicht an der Krankheit sterben; sondern gesund und wohl wieder hier ankommen." Nach einer kurzen Unterredung mit diesem beredten Prediger, wünschte die Seherin ihm eine glückliche Reise und Rückreise, und nahm Abschied von demselben. In der That traf diese Prophezeyhung genau ein. Blessig ward sehr krank in Paris, kam aber wieder völlig hergestellt in die Arme seiner Braut. Diese Geschichte erzählte Herr Blessig selbst

seinem Busenfreunde, Hrn. S., der dieselbe seinen Freunden mittheilte.

Die Erklärung der Westermännischen Bildersprache konnte einem Straßburgischen Psychologen nicht schwer fallen. Von undenklichen Zeiten her war es in Straßburg, Blessigs Vaterstadt, gebräuchlich, daß man bey Leichenbegängnissen von vornehmen, der römischkatholischen Religion zugewandten Personen, den Eingang des Hauses, das der Verstorbene bewohnte, mit schwarzen Tüchern behängte, an welche man von Pappe ausgeschnitzte, grau gemachte Todtenköpfe heftete, die auf zweyen, ins Kreutz gelegten Todtenbeinen ruheten. Dieß sah die Westermann von Jugend an; und so vergesellschaftete die reproductive Einbildungskraft in der Seele der Seherin dieses Bild des Todes mit dem Tode selbst. Fehlten nun die gekreutzten Knochen an dem der Seherin angewöhnten Bilde, so konnte es ihr nicht den vollständigen Tod, sondern nur einen demselben nahe verwandten Zustand, nämlich eine den Tod drohende Krankheit anzeigen, welche Bedeutung sich ihr durch vielfältige Erfahrung bestätiget hat. Auf eine ähnliche Art dient den, mit dem zweiten Gesicht (second sight) begabten Einwohnern der westlichen Inseln Schottlands das Leichentuch zum Symbol dieses Gesichts, vom Tode, und der Seher beurtheilt die Zeit des eintreffenden Todes, nach der Höhe, in welcher das Leichentuch die Person umgibt *).

*) S. Archiv für den thierischen Magnetismus. 6r Bd. III. Stück, S. 105.

IV.

Aus dem Todtenregister von Niedernhall in Würtemberg. „Donnerstag den 8. November 1782, Abends zwischen 7—8 Uhr, ist Sophia Barbara, Michael Foßens, Bürgers und Kiefers allhier ehliches Töchterlein, an der Lungensucht gestorben, 8 Jahre 8 Monate, weniger 3 Tage, alt.

Notabene. Dieses Mädchen kam den 4. July h. a. zu mir und erzählte: daß sie einige Zeit vorher am hellen Mittag, zwischen 11—12 Uhr, wo sie allein war und Bleichtuch hütete, eine Erscheinung wach und bey guten Sinnen folgender Art gehabt habe. Es sey eine lange weißliche Gestalt den Berg herabkommen, habe sich zu seiner Seite gesetzt und mit den schmeichelhaftesten Worten es zu überreden gesucht, mitzugehen, indem dieß von guten Folgen seyn würde. Eine gegenübersitzende scheußliche Gestalt hätte aber jedesmal mit grimmer Miene davor gewarnt. Da es sich dann nun weigerte, so wäre ihm von der weißen Gestalt ein Billet in die Hände gegeben worden, mit den Worten: Daß es bald sterben werde. Das Kind fürchtete sich aber weiter nicht, gedachte nicht mehr daran und starb dann am oben angegebenen Tage. Pfarrer Beyer."

V.

Vorgefühl eines Soldaten bei der Schlacht von St. Pierre.

(Aus dem Albion.)

Als wir Vorposten Morgens ausrückten, kam ein Soldat meiner Compagnie, der Grenadier Namens M'Kinglay zu mir, übergab mir ein Papier, und sagte: Hauptmann, hier ist mein (letzter) Wille. Ich werde heute getödtet, und ich vermache alle meine Rückstände und was ich habe meinem Kameraden Hugh Swift. Welcher Unsinn, M'Kinglay, antwortete ich ihm, geh' in das Treffen, und thu', was du immer gethan hast, betrage dich als ein tapferer Soldat. Er antwortete, ich will es thun, mein Herr; aber ich weiß gewiß, ich werde heute getödtet, und ich ersuche Sie, mein Testament anzunehmen. Um ihn zu befriedigen, that ich es; der Mann focht mit den Vorposten den ganzen Tag mit der größten Kälte und Tapferkeit. Nachmittags, kurz ehe das Gefecht vorüber war, kamen wir wieder zu dem Regimente. Wir hatten sehr gelitten; aber M'Kinglay war immer neben mir stehen geblieben. Ich sagte ihm endlich: Kinglay, ich vermuthe, du irrst dich heute. Da der rechte Flügel an dem runden Ende eines Hügels, in den man Treppen für die Weinberge eingehauen hatte, aufgestellt

war, rückte eine Abtheilung der feindlichen Scharfschützen geschlossen auf uns an, und eröffnete ein Feuer, um ihre sich zurückziehenden Colonnen zu decken. Da M'Kinglay einen von ihnen, der auf dem Aste eines Feigenbaumes aufgelegt hatte, gegen uns zielen sah, rief er: sehet diesen Schurken, welcher auf unsern Hauptmann schießen will. Und indem er eine Treppe den Berg herunter geht, zielt er nach dem Franzosen, welcher jedoch unglücklicher Weise für ihn zu schnell war; denn einen Augenblick nachher (nach dem Deutschen: im nämlichen Augenblicke) wurde der arme M'Kinglay durch den Nacken geschossen, und sogleich getödtet. Die nämliche Kugel traf mich auf die Brust und ich fiel mit dem unglücklichen Manne, und wurde (wirklich) mit seinem Blute bespritzt. Er war einer der besten Soldaten in der Grenadier-Compagnie, und wurde sehr bedauert. Ich sollte (in der That) nur seinetwegen leben, um diese Sache zu erzählen. Sein Testament wurde sogleich an das Kriegscollegium befördert, welches den Befehl gab, daß sein Camerad Swift seine ganze Verlassenschaft bekommen sollte.

VI.

(Mitgetheilt von T—r.)

Alle diese Begebenheiten können die Leser der Seherin von Prevorst und der darauf folgenden Blätter nicht befremden; aber folgende Thatsache scheint das Nachdenken der Psychologen zu erfordern.

Der Gatte der Frau B. gebohrne S. aus St. auf

dem N. wohnend, hatte einen großen, schönen, grauen Windhund, der eine besondere Anhänglichkeit an die Frau B. bey jeder Gelegenheit äußerte, auch sehr gütlich von dieser behandelt wurde. Dieser Hund hatte die Gewohnheit, jedesmal, wenn er die Stubenthüre verschlossen fand, mit seinen beiden Vorderpfoten stark an die Thüre anzuschlagen, und dann mit denselben herabzuscharren, bis man ihm die Thüre öffnete.

Dieser Hund war einst sehr erhitzt und soff aus einer sehr kalten Quelle. Er bekam einen Husten und eine darauf folgende Schwindsucht, nebst den diese Krankheit anzeigenden Zufällen, wie sich dieselben bey einem Menschen äußern. Er kam jedoch täglich herzu, um seine Nahrung zu empfangen, bis er endlich nicht mehr gehen konnte.

Ein Bedienter des Hauses war so eben bey diesem Hunde auf einem obern Stockwerke, um seinen annähernden Tod abzuwarten, als die Frau B., die in der auf dem Erdgeschosse gelegenen Wohnstube saß, das Anklopfen und Scharren des Windhundes deutlich hörte. Sie stieg sogleich auf das obere Stockwerk, wo sie den Bedienten bey dem Hunde antraf und ihn befragte: ob der Hund hinabgegangen wäre? „Ey, erwiederte jener, dieß wäre ja unmöglich; ich war ja immer bey ihm, und er liegt, wie Sie sehen, im Hinziehen!“ Und in wenig Minuten hörte er auf zu leben.

Gedichte.

I.

Nach des Gatten Tod.

Der Abend kam, ich sank ermattet nieder,
Bald schlossen sich die müden Augenlieder,
Ich sah im Traum versetzt mich in den Garten
Und meiner jungen Pflanzen dort auch warten.
Da fand ich — (ach! warum denn nur in Träumen?)
Den Lieben unter seinen jungen Bäumen.
«Sieh! — sprach er, — welche Labung diese Früchte!
Noch nie genoß ich bessere Gerüchte!
Schien's, daß ich lang gepflegt umsonst den Garten,
Wie herrlich lohnt nun mein geduldig Warten!»

Und alle Bäume, die er selbst gezogen,
Von edlen Früchten waren sie gebogen,
Und niemals noch sah ich von solchen Gaben
Den Lieben so, wie diesesmal sich laben.
«Gern führt' ich dich nun auch zu meinen Reben,
Die immer jetzt den besten Saft mir geben,
Verwandelt sind auch sie, sind gleich der Quelle,
Die hier fließt unerschöpflich, wunderhelle.
Doch sieh'! ich kann hier nicht zu lange weilen,
Der schönen Pflanze dort muß ich zueilen,
Die frühe mir, — so war mein Wahn! — erstorben;
Doch sieh! aufs neue hab' ich sie erworben!»

Und als ich auffah, sah, von Glanz umgeben,
Ein Wesen höh'rer Art ich fernher schweben.
Die Arme hob ich auf, es zu empfangen;
Da ward ich wach, und weh! mein Traum vergangen.
Die Sonne stund schon hell am heitern Himmel,
Ich sah hinaus in's menschliche Getümmel,
Wie ward mir fremd dieß Rennen und dieß Treiben!
O! klagt ich leis — könnt' ich doch träumend bleiben!
Ja, Lieber! stets bey dir in solchen Träumen!
Bey jener Pflanze, Herz! bey deinen Bäumen!
Nun kann ich fürder nimmer mit dir gehen;
Warum ist Täuschung was ich hab' gesehen?
Der schöne Traum (hat er mir gleich gelogen)
Käm' er nur wieder, wenn der Tag verflogen!

Doch glücklich in Erinnrung jener Bilder,
Den Schmerz bald heftig fühlend und bald milder,
Ging wehmuthsvoll auch dieser Tag vorüber;
Dann schlummert' ich in andre Träum' hinüber,
Die führten mich an unbekannte Orte,
Die ich zu schildern finde keine Worte.
Doch all die Schönheit dieser hehren Räume
Sie stillte nicht den Wunsch, daß jene Träume
Sich mir erneuen möchten, daß in Wahrheit
Ich wieder schaute ihrer Bilder Klarheit.
Und als ich sinnend weiter ging und weinte,
Sieh da! mein treuer Schutzgeist sich mir einte.
«Ich komme, sprach er, deinen Traum zu deuten,
Laß allen Kummer, thu' die Zweifel meiden.
Was ist's, daß deine Träume dich betrübten,
Sie sind ja schon erfüllt für den Geliebten?
Doch darfst du nimmermehr sie irdisch deuten,
Er ist befreit von ird'schem Thun und Leiden.
Der Weinberg seines Herrn, das ist der Garten,
Darin er pflegt' mit Lieb' und Treu' zu warten.

Die Früchte, die du sahst und die er pflückte,
Sind Früchte seines Thuns, das dort ihn schmückte.
Der Quell, aus dem er trinkt, ist ew'ge Wahrheit:
Sein ird'sches Wissen ist nur Schaun und Klarheit.»
Doch jene Pflanze, die er wähnt' erstorben? —
«Sagt's Mutterherz dir nicht, was er erworben?
Kannst du dieß Bild nicht deuten, jenes Wesen,
Der Liebe erste Frucht, krank dort und hier genesen?»

O Dank für deine Deutung! stärk' mein Hoffen,
Mein Glauben, Lieben, laß den Himmel offen
Auch mir und führe mich nach Leiden, Weinen,
Hinauf zu jener Seligkeit der Meinen!!

Wilhelmine St. geb. K — r.

II.

Glück des Verlassenseyns.

Wohl ist es schön, zu stehen
In trauter Freunde Reih'n,
Doch schöner ist's, zu gehen
In weiter Welt allein.

Mensch! bist du ganz verlassen,
Klag' keinen Augenblick!
Da kannst du erst dich fassen,
Und geh'n in Gott zurück.

Es täuscht die Welt, die trübe,
Dir nimmer Aug' und Ohr;
Die innre Welt der Liebe
Eröffnet dir ihr Thor.

In ihr lebst du versunken
In Gottes Angesicht,
Die Andern, erdetrunken,
Gewahren deiner nicht.

Ja! möchten sie dich lassen
In deinem Innern stumm,
Verlassen, ganz verlassen,
Bis deine Zeit ist um.

In Tiefen unberühret
Wächst einsam das Metall;
Wo's nachtet und gefrieret,
Sich bildet der Kristall.

Justinus Kerner.

Druckfehler.

In der dritten Sammlung.

S. 62 Z. 6, statt: ersten, lies: letzten.
- — Note 1, Z. 2 von unten, st. Spr. 48, 26. 27, l. Spr.
- 69 - 2, Z. 5, st. 3. Mos. 9, 27. l. 7, 27.
- — - 2, Z. 8, st. Ps. 146, 12. l. Ps. 146, 1. 2.
- 78 - 2, der vorhergehenden Sei'e, Z. 8, st. d'ames l. ame.
- 79 - 3, Z. 2, st. 4. Mos. 6, 22. Vgl. Cap. 17, 16. l. 4. Mos. 16, 22. Vgl. Cap. 27, 16.
- — - 3, Z. 6, st. Weisheit 12, 1. l. 7, 3.
- — - 3, Z. 8, st. Cap. 7, 59. l. 7, 58.
- 82 - 2, Z. 9 v. u., st. Luc. 18, 31. l. Cap. 18, 31.
- 86 Z. 8, st. aus großer Barmherzigkeit, noch zu sagen, l. Barmherzigkeit noch, so zu sagen.
- 89 - 12, st. Eigenthum Adams; sein eigener Geist aber, was, l. Adams, sein eigener Geist: aber was.
- 90 - 12, st. 1. Cor. 12, 13 u. 14. l. 1. Cor. 12. 13. 14.

In der sechsten Sammlung.

- 23 - 7 v. u. l. philosophischen.
- 108 - 4, l. und die Teufel sich hinter ihnen verstecken. (Dieselbe Verbesserung ist anzubringen in K. Geschichten Besessener, 2te Aufl., S. 245, Z 18.)

